Grund Sätze der hochdeutschen Sprache zum Schul- und Selbst Unterrichte.

Von
Joseph Wismayr,
der kurpfalzbayrischen Schulen und Studien General Direktions Rathe, und mehrerer gelehrten Institute und Akademieen Mitgliede

Zweyter Theil, Rechtschreib Lehre.

Dritte, für die sämmtl. kurpfalzbayr. Staaten einzig-rechtmäßige Original Auflage.

München, 1805.
Im kurfürstl. deutschen Schul Bücher Verlage am Rinder Markte.

Inhalt.

Allgemeine Einleitung.

Ueber den Ursprung und die allmählige Ausbildung der Schrift-Sprache überhaupt.

§. 1. Was heißt Schreiben? — §. 2. Wie entstand die SchreibeKunst? — §. 3. Wann, wo, durch wen wurde die BuchstabenSchrift erfunden, gebildet, verbreitet? — §. 4. Welche Schicksale hatte die Buchstaben-Schrift? — §. 5. Verschiedenheit der SchreibMassen seit der Erfindung der BuchstabenSchrift. — §. 6. Verschiedene SchreibInstrumente, Dinten, äußere Verzierungen ꝛc. — §. 7. Erste BücherSammlungen und Bibliotheken. — §. 8. Erfindung und Vervollkommnung der Buch-DruckerKunst — §. 9. Das Technische oder Mechanische der BuchDruckerKunst. — §. 10. Nutzbarkeit und schnelle Verbreitung der BuchDruckerKunst.

Besondere Einleitung.

Vorbegriffe zur deutschen RechtschreibLehre.

§. 11. Deutsches SchriftAlphabet. — §. 12. Kurze BildungsGeschichte der deutschen SchriftZeichen. — §. 13. Begriff der RechtschreibLehre überhaupt, und der deutschen ins Besondere. — §. 14. Wichtigkeit und Nutzen der RechtschreibLehre. — §. 15. Gegenstand der gegenwärtigen RechtschreibLehre. — §. 16. Eintheilung des Inhaltes derselben.

Recht-

Rechtschreiblehre.

der hochdeutschen Sprache.

Erstes Kapitel. Allgemeine GrundSätze der hochdeutschen SchriftSprache. §. 17 — 28.

Zweytes Kapitel. Besondere Regeln und Bemerkungen über den Gebrauch der deutschen SchriftBuchstaben. §. 29 — 38.

Drittes Kapitel. Von der Dehnungs- und Schärfungs-Bezeichnung der deutschen HülfsLaute. § 39 — 45.

Viertes Kapitel. Von der Theilung, Zusammenziehung, Abkürzung und Zusammensetzung der deutschen Wörter. § 46 — 51.

Fünftes Kapitel. Von dem Gebrauche der großen Anfangs-Buchstaben in der deutschen SchriftSprache. §. 52 — 54.

Sechstes Kapitel. Von den Unterscheidungs- und anderen orthographischen Zeichen. §. 55 — 70.

Siebentes Kapitel. Einzelne GrundSätze und Bemerkungen zum Behufe des Richtigschreibens überhaupt. §. 71 — 87.

Anhang.

Verzeichniß der vorzüglichsten gleich- oder ähnlich-lautenden Wörter der hochdeutschen Sprache, mit Beyspielen und Bemerkungen, wie dieselben in jedem Falle geschrieben werden müssen.

Allge-

Allgemeine Einleitung.

Ueber den

Ursprung und die allmählige Ausbildung der SchriftSprache überhaupt.

§. 1.

Was heißt Schreiben?

Schreiben heißt die hörbaren Wörter der mündlichen Sprache mittelst gewisser bestimmt- bedeutsamer Züge oder Zeichen auf einer Fläche sichtbar darstellen, um seine Gedanken und Empfindungen Anderen (vorzüglich Abwesenden) mitzutheilen.

Diese sichtbare Darstellung der Gedanken kann auf eine doppelte Weise geschehen: erstens mittelst der eigentlichen SchreibKunst (Chirographie), und zweytens mittelst der BuchDruckerKunst (Typographie). Beyde gehören in die Klasse mechanischer Künste edelster Art, und jede ist als Mittel zur Beförderung der gegenseitigen Mittheilung unter den Menschen, so wie zur Verbreitung nützlicher Anstalten, Erfindungen, Künste und Wissenschaften für die menschliche Gesellschaft überhaupt, und beynahe für jedes Einzelnwesen von ganz außerordentlichem Nutzen.

§. 2.

Wie entstand die SchreibeKunst?

Die Fertigkeit, sich Anwesenden durch hörbare Worte verständlich zu machen (d. i. die Fertigkeit im Sprechen) erregte in dem immer mehr sich bildenden, und daher auch immer mehr bedürfenden Menschen sehr natürlich den Wunsch, seine Gedanken und Empfindungen auch Abwesenden auf irgend eine Weise mittheilen zu können. Tönende Zeichen waren aber hierzu überhaupt, d. i. als allgemeines MittheilungsMittel, unzureichend, und in vielen Fällen schlechterdings unanwendbar. Es war also nöthig, der Natur (denn zu wem, als zu dieser allweisen Lehrerinn, hätte man sonst seine Zuflucht nehmen sollen?) eine ganz neue Kunst abzulernen, um, der Entfernung sowohl als anderen Hindernissen zum Trotze, sich (so oft es die Umstände nöthig oder erwünscht machten) gegenseitig mit einander besprechen und unterhalten zu können. Diese Kunst war — die ZeichnungsKunst, aus der sich höchst wahrscheinlich in der Folge die Hieroglyphik oder BilderSchrift, und aus dieser die eigentliche SchriftSprache, d. i. die BuchstabenSchrift entwickelte.

Der Zusammenhang dieser drey sinnreichen Erfindungen ist sehr begreiflich. Man sah vielleicht am Gestade des Meeres im stillen Wasser das Bild der Sonne, des Mondes, eines Baumes rc., und versuchte, es auf irgend eine Fläche nachzubilden, nachzuzeichnen. Der Versuch gelang, und hatte, so unvollkommen er auch gewesen seyn mag, die ganz unerwartete Folge, daß man sich jedes Mahl beym Anblicke des entworfenen Bildes an den abgebildeten Gegenstand selbst, und mit diesem an das Wort, womit er schon vorher hörbar bezeichnet wurde, erinnerte. Früher oder später mußte nun das Bedürfniß auf den

glück-

glücklichen Einfall führen, daß das sichtbare Bild die Stelle des hörbaren Wortes vertreten, und, so wie dieses einem Anwesenden, jenes einem Abwesenden die Vorstellungen eines Anderen kund thun könnte. Hiermit war der erste und auch wichtigste Schritt zur nachherigen hieroglyphischen oder BilderSprache, mittelst welcher man in einzelnen Zeichen eine ganze Reihe von Vorstellungen, d. i. vollständige Gedanken und RedeSätze ausdrücken konnte *), gethan.

Allein die forschende, sich immer mehr entwickelnde Vernunft war mit dieser, ihrer Natur nach dunklen und zweydeutigen BilderSprache, mit deren unbestimmten Zeichen man so leicht irrige Begriffe verband, nicht lange zufrieden. Sie forschte nach einer befriedigenderen, den Wörtern der MundSprache mehr anpassenden SchriftArt, und fand sie endlich in der alphabetischen BuchstabenSchrift, durch die man, mittelst einer kleinen Anzahl anfangs willkürlich angenommener Zeichen, alle möglichen (eigenen oder frem-

*) Die Sineser (ein sehr altes und zahlreiches Volk in SüdAsien) bedienen sich noch heut zu Tage größtentheils einer Art BilderSchrift, und sollen z. B. einen Christen durch eine Eidechse bezeichnen, wie du Halde in seiner Beschreibung von Sina erzählt. Auch bey den Amerikanern haben die Spanier hieroglyphische und symbolische Zeichen angetroffen; sie aber für gefährliche Zaubereyen gehalten, und nach Inquisitoren Sitte — verbrannt. Die ausdrucksvolle Sprache durch Blumen, derer sich die Frauenzimmer in der Levante und an den Küsten der Barbarey zu ihrem geheimen BriefWechsel bedienen, ist bekannt. Am berühmtesten aber sind die Hieroglyphen der Aegypter, die sie besonders bey Mysterien und in ReligionsSachen gebrauchten. Die Obelisken sind noch häufig damit bedeckt, und viele Gelehrte haben sich bisher vergeblich (größtentheils wenigstens, bis auf die neuesten glücklicheren Versuche der Neufranken in Aegypten) bemüht, sie zu enträthseln.

den) Vorstellungen und Gedanken auf das Bestimmteste sichtbar auszudrücken im Stande ist.

§. 3.

Wann, wo, durch wen wurde die BuchstabenSchrift erfunden, gebildet, verbreitet?

Wem eigentlich die Ehre gebührt, die Buchstaben-Schrift erfunden zu haben, dieß läßt sich eben so wenig mit Gewißheit bestimmen, als die Zeit, wann, und der Ort, wo sie erfunden wurde. Der wahrscheinlichsten Vermuthung nach sind die phönizischen Buchstaben die ältesten *). Und da die Phönizier, ein sehr betriebsames Volk, sich vorzüglich mit der Handlung und SchiffFahrt beschäftigten, so läßt sich hieraus mit Grunde schließen, daß sie auf ihren Wanderungen die Buchstaben auch unter die benachbarten Völker gebracht haben.

Indeß halten Viele dafür, Kadmus, der im WeltJahre 2549 (also 1455 Jahre vor Christi Geburt) den thebanischen Staat gründete, habe einen großen Theil des später sich bildenden griechischen Alphabetes aus Phönizien nach Griechenland, und Evander, der wegen seiner Beredsamkeit ein Sohn des Merkurius genannt wurde, dieses von den Griechen auf die Römer gebracht. Durch eine Kolonie der Phocenser soll die lateinische BuchstabenSchrift nach Gallien, und von da aus auf die Deutschen und andere Abendländer gekommen seyn; obgleich die nordischen Völker ihre Runen vermuthlich schon vorher gehabt, und auch noch lange nachher beybehalten haben.

Einige

*) Ein gewisser Thaut, Thot, oder Hermes, aus dem Geschlechte Chams soll sie, etwa 150 Jahre nach der SündFluth, in Phönizien erfunden, und nach Aegypten gebracht haben. S. *Ed. Brerewood* Scrutinium Linquarum et Religionum.

Einige Andere endlich wollen durchaus den guten StammVater Adam zum SchriftErfinder und ersten SchreibMeister machen. (M. s. Bangii Coelum Orientis, p. 99 — 105, wo man sogar Adams, Enochs, und Noahs Alphabet in beliebigen AugenSchein nehmen kann).

§. 4.

Welche Schicksale hatte die BuchstabenSchrift?

Nebst dem, daß die BuchstabenSchrift erst in JahrHunderten nach ihrer Erfindung bis auf einen so ausgezeichneten Grad gebildet, verbessert und verschönert wurde, wie sie gegenwärtig wirklich ist, erlitt sie auch noch vorzüglich in Rücksicht der Art und Weise, sich ihrer zu bedienen, sehr mannigfaltige Veränderungen und Schicksale.

In den ältesten Zeiten nähmlich schrieb man von der Rechten zur Linken. Noch jetzt ist dieß in der hebräischen und in anderen morgenländischen Sprachen üblich. Selbst die Griechen hatten diese Gewohnheit, bis die Bequemlichkeit (noch vor Homers Zeiten) sie, dieselbe abzuändern, bestimmte. Man schrieb nachher nicht nur von der Linken zur Rechten, wie es bey den abendländischen Völkern Sitte ist, sondern verkünstelte auch durch nichtsbedeutende SpielWerke die Schrift. Man kürzte z. B. längere Zeilen in engere Korb-artig ab; man setzte die Zeilen in einem länglichten Quadrate, oder die Buchstaben einzeln und Kolumnen-weise unter einander; man führte die Zeilen von der Linken zur Rechten, und von dieser zur Linken ununterbrochen fort, u. s. w. Auch andere Völker ahmten einige dieser griechischen SchriftSpiele nach, und schrieben z. B. von oben herunter rc.

Je mehr man nach und nach die Vortheile der BuchstabenSchrift fühlte und in ihrem ganzen Umfange zu benützen lernte, um so mehr bemühten sich auch die aufgeweckteſten Köpfe, besonders der alten Hebräer, Griechen und Römer, die SchreibeKunst noch mehr zu vervollkommnen, und nebst den allgemeinen Vortheilen auch noch einen besonderen geheimen Nutzen daraus zu ziehen. Zu diesem Zwecke ward die Kunst erfunden, einem Anderen durch ein selbsterdachtes, und demselben vorläufig mitgetheiltes Alphabet (das z. B. aus Ziffern, oder anderen willkürlichen Zeichen bestand) seine Gedanken mitzutheilen. Dieß ist die sogenannte Chiffre-Sprache oder die Geheimschreibe-Kunst (Stegano = oder Cryptographie *). Man setzte aber derselben mit eben so viel, oder noch mehr Scharfsinn die Entzifferungs- oder Dechiffrier-Kunst entgegen, vermittelst welcher man cryptographische oder Chiffre-Briefe u. dgl. nach gewissen Regeln enträthselte, und den verborgenen Sinn derselben entdeckte **).

Auch

---

*) Auch die lacedämonische Scytala gehört hierher. Die Lacedämonier ließen nähmlich, so oft sie gegen einen Feind zu Felde zogen, zwey gleiche, lange, runde Stäbe verfertigen, derer Einen sie dem in den Krieg ziehenden FeldHerrn mitgaben, den Anderen aber zurückbehielten. Sollten nun geheime Nachrichten oder VerhaltungsBefehle aus dem StaatsRathe fortgeschickt werden, so schnitt man lange sehr schmale Riemen aus Pergament, wand sie fest um den Stab, schrieb der Länge nach darauf, wand den überschriebenen Riemen vom Stabe, und schickte ihn (ohne den Stab) an den FeldHerrn ab. Dieser nahm seinen Stab, wickelte den Riemen wieder darauf, und konnte so das Geschriebene ohne Mühe lesen, was doch jedem Anderen, dem dieser Stab fehlte, unmöglich war; weil die Buchstaben auf dem abgewundenen Riemen ganz zerstückt und zerstreut waren. (M. s. A. Gelii Noct. Attic. lib. 17. cap. 9.)

**) Johann Wallis (gemeiniglich Wallisius genannt) Einer der gelehrtesten engländischen Mathematiker des siebenzehn-

Auch die SchnellschreibeKunst (Tachygraphie), in der es schon die Alten so weit gebracht hatten, daß sie, mittelst einiger Abkürzungen, halber Wörter und selbstgewählter Zeichen, so schnell schrieben, als ein Anderer sprach; und die gegenwärtig von den Neufranken wieder hervorgesuchte und mit entschiedenem Glücke benützte FernschreibeKunst (Telegraphie), deren Erfindung ebenfalls in das graue Alterthum fällt, verdienen hier um so mehr einer Erwähnung, als jede dieser sinnreichen und der Thätigkeit des menschlichen Geistes so sehr zum Ruhme gereichenden Erfindungen in mancher Hinsicht außerordentlich nützlich ist, oder wenigstens bey gehöriger Anwendung und noch höherer Vervollkommnung ganz gewiß werden kann und wird.

§. 5.

Verschiedenheit der SchreibMassen seit der Erfindung der BuchstabenSchrift.

Auch in Ansehung der SchreibMaterialien war die BuchstabenSchrift mancherley Veränderungen unterworfen. In den ältesten Zeiten schrieb man auf Stein, Bley, Holz, PalmBlätter, BaumRinden, auf die BaumHäutchen, welche innerhalb der Rinde sind; auf Häute und Eingeweide

zehnten JahrHundertes, war in der EntzifferungsKunst so gewandt, daß er sich jede auch noch so geheime Schrift mittelst der Algebra zu enträthseln erboth, und auch wirklich mit verschiedenen Briefen vor dem Kurfürsten von Brandenburg Proben seiner Kunst ablegte. Allein lebte Wallis in unserem ZeitAlter, er würde sein Anerbiethen zurücknehmen, oder sich sammt seiner Kunst lächerlich machen; denn die GeheimschreibeKunst ist jetzt so verfeinert, und die Arten, sie auszuüben, sind so vervielfältigt, daß es nun beynahe schlechterdings unmöglich ist, ihr unbegränztes Labyrinth zu übersehen, und jeden ihrer geheimen Irrgänge zu durchspähen oder zu errathen.

geweide der Thiere, auf Leinwand, auf hölzerne Tafeln, die bloß poliert oder mit Wachs überzogen waren; auf ElfenBein, SeeMuscheln, u. s. w. Erst nach Erbauung der Stadt Alexandria in Aegypten (beyläufig dreyhundert Jahre vor Christi Geburt) schrieb man auf den zu SchreibTafeln zubereiteten ägyptischen Papyrus, und in dessen Ermanglung auf Pergament *); in der Folge auf BaumWollen-, und endlich auf LumpenPapier.

In Stein wurden kurze Inschriften und Denkmähler gegraben; Erz gebrauchte man der Dauer wegen (z. B. zu den zwölf Tafeln der römischen Gesetze);
auf

---

*) Das Pergament (Charta Pergamena) soll, wie Plinius in seiner NaturGeschichte erzählt, auf folgende Weise entstanden seyn. Ptolomäus Philadelphus, der als großer BücherFreund bekannte ägyptische König, veranstaltete eine ungeheure BücherSammlung, indem er alle Schriften, die er nur immer zu erhalten wußte, abschreiben ließ. Eumenes, König in Persien, ein eben so thätiger Sammler, wollte ihm den Vorzug in dieser Art königlicher Liebhaberey streitig machen. Um ihn hieran zu hindern, verboth Ptolomäus aus Eifersucht die Ausfuhr des ägyptischen Papiers. Eumenes gerieth daher auf den Einfall, Thier-Häute so zubereiten zu lassen, daß man sie anstatt des ägyptischen Papiers zum Schreiben gebrauchen konnte. Dieß wurde zu Pergamus bewerkstelliget. Daher der Nahme Pergament. So erzählt Plinius. Allein dieser Erzählung steht entgegen, daß schon der hohe Priester Eleazar zu Jerusalem dem Könige Ptolomäus unter anderen Geschenken auch ein Pergament, worauf das Gesetz mit goldenen Buchstaben geschrieben war, nach Aegypten überschickt hat. (M. s. Josephi Flavii Hist.) Ueberdieß meldet Herodot, daß die Jonier schon in den ältesten Zeiten auf zubereitete ThierHäute geschrieben haben. Das Pergament mag also zwar immerhin von Pergamus seinen Nahmen haben, weil es dort entweder sehr häufig, oder vorzüglich gut verfertiget wurde; allein erfunden ward es sicher nicht daselbst. Uebrigens pflegte man die rauhe Seite des Pergaments,
auf

auf Holz waren Solons Gesetze geschrieben; die PalmBlätter hießen auch Folia Sibyllae, vermuthlich weil die sibyllinischen Weissagungen darauf geschrieben waren.

Bey den Römern waren die mit Wachs überzogenen Tafeln (Tabulae ceratae) üblich, in die sie mit einem Griffel (Stylus), dessen eines Ende spitzig zum Schreiben, das andere aber breit zum Auslöschen war, die Buchstaben eingruben. Von den Römern lernten diese Art zu schreiben auch die alten Deutschen. Die bekannten speyerischen Gesetze z. B. waren so geschrieben. In Herkulanum fand man auch WachsTafeln, die mit starkem SilberBleche umzogen waren. Der elfenbeinernen Tafeln bedienten sich vorzüglich die Reichen.

Auf MuschelSchalen (Ostraca) zeichneten die Gericht-haltenden Athenienser den Nahmen eines Bürgers, der durch die StimmenMehrheit aus dem VaterLande verwiesen werden sollte. Daher wurde das Gericht selbst Ostracismus genannt.

Das ägyptische Papier verfertigte man aus einer NilPflanze, welche von den Griechen Papyros oder Biblos genannt wurde. Diese Pflanze war eine Art ägyptischen Schilfes, dessen Stengel zehn Fuß hoch wächs't, und aus vielen zarten Häutchen oder Blättern (nach Art der Zwiebeln) besteht, die mit einer Nadel abgesondert, zuweilen vielfach über einander gelegt, mit NilWasser oder mit Leim bestrichen, dann gepreßt

---

auf die man schrieb, mit BimsStein abzureiben, um dieselbe von allen Haaren, mit denen sie noch bisweilen versehen war, zu reinigen, und auf die Art zu glätten, wie man in der Folge das Papier mit Bein, oder mit einem Zahne glättete (charta dentata), um es zum Schreiben recht bequem zu machen.

gepreßt und an der Sonne getrocknet wurden. Plinius nennt davon acht Sorten. Man findet in vielen Bibliotheken noch Urkunden, die auf ägyptisches Papier geschrieben sind. Ungefähr im zwölften JahrHunderte hörte der Gebrauch desselben auf, weil die Pflanze nicht mehr hinreichte.

Man fing um eben diese Zeit an, sich beynahe allgemein des KattunPapieres (Charta bombycina) zu bedienen. Diese PapierArt war aus BaumWolle zubereitet, und kam mit dem arabischen, das aus BaumSeide verfertiget wird, aber nicht mit unserem LumpenPapier (wie Montfaucon und Andere meinten) überein. Die griechischen Bücher, besonders die des dreyzehnten und vierzehnten JahrHundertes, sind auf KattunPapier geschrieben. Man findet zwar schon im achten oder neunten JahrHunderte einige, aber sehr seltene Spuren dieses Papiers.

Endlich im vierzehnten und fünfzehnten JahrHunderte *) mußte es unserem LeinenPapiere, das aus abgenützten leinenen Lumpen zubereitet wird, und vor allen übrigen PapierArten nebst der Wohlfeilheit noch andere entschiedene Vorzüge hat, weichen **).

§. 6.

*) Weiter, als in das vierzehnte JahrHundert, ist der Gebrauch des LumpenPapieres kaum zurückzusetzen. In Deutschland findet man mit Zuverläßigkeit Spuren desselben vom Jahre 1308 an. In Spanien wurden im fünfzehnten JahrHunderte die ersten LeinenPapierFabriken errichtet. Welchem Lande oder Kopfe aber die Ehre der Erfindung desselben gehört, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen.

**) Auch die merkwürdigen PapierVersuche des gelehrten und außerordentlich thätigen NaturForschers Schäffer, Superintendenten in Regensburg, dürfen hier um so weniger mit Stillschweigen umgangen werden, da Schäffer unser LandesMann, ein Deutscher (zu Querfurt in Thüringen geboren) und sogar unser ZeitGenosse war. (Er starb erst 1790 im zwey und siebenzigsten LebensJahre.) Seine ersten, in der

Folge

§. 6.

Verschiedene SchreibInstrumente, Dinten, äußere Verzierungen u. dgl.

Es versteht sich von selbst, daß die Schreib-Instrumente, mit denen man schrieb, sich nach Be-

schaffen-

Folge so glücklichen Bemühungen, neue PapierArten zu verfertigen, fallen in die letzten Jahre des siebenjährigen Krieges. Als nähmlich damahls der häufige Verbrauch des alten LeinenZeuges in den Lazarethen, zu Charpien u. dgl. einen großen Mangel an Lumpen zur Verfertigung des Papieres verursachte, erinnerte sich Schäffer des Vorschlages mehrerer NaturKundigen, aus anderen Vegetabilien Papier zu machen, indem ja die Lumpen auch nichts weiter, als ein Erzeugniß des PflanzenReiches wären. Guetart und Gleditsch hatten zwar schon vor ihm einige Versuche angestellt; sie wurden aber nie im Großen nachgeahmt. Ein Spaziergang, auf welchem Schäffer die SamenWolle der Schwarzpappel und des WollenGrases in großer Menge antraf, schien ihn zu einem Versuche dieser Art aufzufordern. Er besprach sich darüber mit einem PapierMacher, und stellte in der Folge Proben mit den verschiedensten Vegetabilien auf einer HandPapierMühle in seinem Hause an. Manche Pflanzen gaben ohne allen Zusatz, manche mit einer geringen Beymischung von Lumpen ein mehr oder weniger festes Papier. Dinge, an die man bisher bey dem PapierMachen gar nicht gedacht hatte, wurden von ihm zu Versuchen angewandt. Die WespenNester, welche von diesen Thierchen aus HolzFasern gemacht werden, leiteten ihn auf den Gedanken, auch HolzArten zu PapierStoff zu bereiten; und es glückte ihm. Er schickte im Jahre 1761 der bayerischen Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung und Proben hiervon, die mit Beyfall aufgenommen wurden. Im Jahre 1765 gab er seine Versuche und Muster heraus, und in demselben Jahre noch eine neue Auflage davon. Man erstaunt, hier PapierProben aus Säge- und HobelSpänen, aus Buchen- und WeidenHolz, aus Moosen, HopfenRanken, WeinReben, HanfAgen, BaumBlättern, u. dgl. zu finden. Manche dieser Proben sind so fest und schön, daß man kaum aus dem gewöhnlichen Stoffe dergleichen liefern kann. Der Verfasser dieser SprachGrundSätze hat sich hiervon selbst, noch vor des Erfinders Tode, in dessen merkwürdigem NaturalienKabinete zu überzeugen Gelegenheit gehabt.

schaffenheit der SchreibeMassen, auf die man schrieb, änderten. So lange die SchreibeMasse hart war, bediente man sich des Griffels, und zwar in den älteren Zeiten des eisernen; nachher aber, als dieser (vieler UnglücksFälle wegen) verbothen wurde, des beinernen. Auf ägyptisches Papier schrieb man mit SchilfRohr (Calamus), das beynahe wie unsere Federn geschnitten war. Unsere GänseFedern mögen noch eher gebraucht worden seyn, als unser LumpenPapier.

Die Dinte wurde anfangs aus Ruß zubereitet; daher die Buchstaben gelb wurden. Nachher nahm man WeinStein und Kohlen, auch Vitriol. Diese Dinte war aber sehr dicht, wie man an den erhabenen sehr schwarzen Buchstaben der HandSchriften aus dem Herkulanum sieht. Heut zu Tage bereitet man die Dinte gemeiniglich aus gestossenen GallusAepfeln, Gummi, Vitriol, WeinEssig und warmem RegenWasser. — Die orientalischen Kaiser bedienten sich einer eigenen Dinte bey ihren Unterschriften, die aus PurpurSaft zubereitet wurde, und sacrum Encaustum hieß. Niemand außer ihnen durfte bey Strafe des Hochverrathes damit schreiben. Dieses Verboth ward zur Verhütung alles Betruges gegeben. Heilig (sacrum) wurde diese Dinte genannt, weil sie eben so in Ehren gehalten werden mußte, als die geheiligte Person des Regenten selbst. An die Stelle des Encaustum kam vermuthlich das rothe Wachs auf die Kanzleyen; so wie es auch sehr wahrscheinlich ist, daß von der Gewohnheit der Alten, auf Bley zu schreiben, in den mittleren Zeiten der Gebrauch, den wichtigsten Urkunden bleyerne Siegel anzuhängen, hergekommen ist.

Im Betreffe der äußeren Verzierungen rc. der Schriften und Bücher der Alten ist noch Folgendes merkwürdig: Wenn die Bücher (Volumina) auf BaumRinde (Bast) oder Papier geschrieben waren, wurden

sie

sie gewöhnlich mit ZedernSaft bestrichen, um sie vor Fäulniß und Würmern zu bewahren, vielleicht auch, um ihnen einen angenehmen Geruch zu geben; dann wurden sie an einen runden Stab befestigt und aufgerollt. Der Stab hatte an beyden Enden Knöpfe (Umbilici), theils zur Zierde (sie waren oft sehr artig bemahlt, vergoldet ꝛc), theils zur Befestigung der Blätter, theils auch um die Bücher während des Lesens bequemer halten zu können. Die Aufschriften (Tituli) wurden bisweilen mit Zinnober geschrieben. — Die herrlichste und kostbarste Schrift der Alten war die GoldSchrift (Chrysographia) und die SilberSchrift, mit der man öfter den ganzen Text der heiligen Schrift oder anderer liturgischer Werke, so wie mit jener die AnfangsBuchstaben der Kapitel u. dgl., schrieb. Die gothische Uebersetzung z. B, welche der berühmte gothische Bischoff Ulphilas im vierten JahrHunderte besorgte, ist auf diese prächtige Weise geschrieben. — Um die Zeilen gerade zu ziehen, bedienten sich die Alten eines bleyernen Stiftes, von den Griechen Paragraphon, und einer RichtSchnur, Kanonis genannt. Das Abtheilen der Zeilen (Paragraphein) geschah mit Mennig, oder anderen rothen Farben. Daher die Nahmen Paragraphe und Rubriken, welche die alten RechtsGelehrten den Abtheilungeu der Rede gaben, u. s. w. *)

§. 7.

Erste BücherSammlungen und Bibliotheken.

Sobald das Schreiben und mit diesem die Bücher etwas gemeiner wurden, fing man auch schon an, Sammlungen derselben, d. i. Bibliotheken anzulegen.

---

*) Aus Mangel griechischer Lettern in der Druckerey, mußten hier (so wie auch schon §. 5.) griechische Wörter mit lateinischen Buchstaben gedruckt werden.

legen. Die älteste soll der ägyptische König Osymandias gesammelt, und über den Eingang die griechische Aufschrift: Geistes Apotheke gesetzt haben. Die berühmteste und zahlreichste des Alterthumes war unstreitig die ptolomäische zu Alexandria, welche aus 700,000 Büchern bestand, — damahls eine ganz außerordentliche Menge. Sie hatte aber das traurige Schicksal, im pompejischen Kriege durch das Feuer verheeret zu werden. Der Triumvir Antonius ließ zwar nachher, seiner geliebten Cleopatra zu gefallen, die große attalische Bibliothek von Pergamus nach Alexandria bringen. Allein auch diese wurde in der Folge zerstreut. Bey den Griechen legte Pisistratus zu Athen die erste Bibliothek an; Xerxes brachte sie aber nach Persien. Zu Rom ließ Augustus unter der Aufsicht des Asinius Pollio die erste öffentliche Bibliothek anlegen. Sie hieß Bibliotheca palatina.

Sonst hatten die reichen Römer ihre eigene Sammlung, insgemein auf ihren LandGütern. Andere öffentliche Sammlungen wurden auch in den Tempeln aufbewahrt. In den mittleren Zeiten hatten sie die Mönche bey sich in den Klöstern, und sorgten dabey auch für das Abschreiben der Bücher.

Auf die Kostbarkeit der BücherSammlungen vor der Erfindung der BuchDruckerKunst läßt sich aus folgenden ThatSachen schließen: Anton von Palermo kaufte eine Abschrift von Livius um 120 GoldGulden; der RechtsGelehrte Accursius besaß nur 20 Bücher, und unter diesen nicht einmahl ein Corpus Juris; und die Bibliothek des Kurfürsten von der Pfalz Ludwig III. bestand aus nicht mehr als 152 Bänden, die er in seinem Testamente der Universität Heidelberg vermachte. (S. Bougine's HandBuch der allgemeinen LitteraturGeschichte 1. Bd.)

§. 8.

Erfindung und Vervollkommnung der BuchDruckerKunst *).

Zufolge einer sehr gegründeten Vermuthung ist die BuchDruckerKunst entweder durch die früher erfundenen HolzSchnitte **), und durch den Druck der SpielKarten, derer Gebrauch schon im Anfange des vierzehnten JahrHundertes in Deutschland allgemein war; oder durch die ebenfalls lange vorher üblichen, auf Wachs gedruckten Signete veranlaßt worden. Indessen findet man doch von der eigentlichen BuchDruckerey (d. i. von der Kunst, aus beweglichen, neben einander gestellten Buchstaben ganze Zeilen und Seiten, aus diesen aber ganze Bogen und Bücher zusammen zu setzen, und jedes Blatt derselben auf beyden Seiten zu bedrucken) vor dem Jahr 1440 nirgends eine Spur.

Am Anfange des fünfzehnten JahrHundertes druckte man die Bücher noch auf die Weise, daß man die Buchstaben auf so viele HolzTafeln einschnitt, als das

---

*) Die BuchDruckerKunst ist mit der SchreibeKunst so nahe verwandt, daß die Geschichte der ersteren als eine Fortsetzung der Geschichte der letzteren betrachtet werden kann, in welcher Hinsicht sie denn auch hier wenigstens in skitziertem Abrisse, ihren Platz mit Recht behauptet.

**) Man druckte lange vor der Erfindung der BuchDruckerKunst Bilder der Heiligen, welche man in Holz geschnitten hatte, und denen man zuweilen wohl auch Nahmen oder SchriftTexte beysetzte Sogar Bücher, aber nur von etlichen einseitig bedruckten Blättern, druckte man schon im Jahre 1423 mit hölzernen Tafeln, auf die man die Buchstaben schnitt. In allen Städten gab es Drucker solcher Bücher. Selbst die Sineser pflegten die beschriebenen Blätter auf Bretter zu kleben, die Buchstaben einzuschneiden, dieselben mit Farben auszufüllen, und so — jedoch ebenfalls nur auf Einer Seite — davon Abdrücke zu machen.

das Buch Blätter hatte. Das Beschwerliche und Unsichere dieser Manier veranlaßte einen denkenden Kopf, Johann von Sorgenloch, genannt Gänsfleisch, zum reiferen Nachsinnen über die Möglichkeit einer wesentlichen Verbesserung der Kunst, und es gelang ihm, den ersten Grund dazu zu legen. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach, und zufolge unwidersprechbarer historischer Gründe, welche Schöpflin in seinen Vindiciis Typographicis und Köhler in Guttenberg's hochverdienter EhrenRettung anführen, ist Er der erste Erfinder der eigentlichen BuchDruckerKunst. Um das Jahr 1436 fing er zu Straßburg seine wichtigen Versuche an, und setzte sie mehrere Jahre ganz heimlich in seinem Hause fort. Im Jahre 1445 zog er nach Maynz in sein Haus, zum Jungen genannt, das er aber selbst zum guten Berge nannte, woher er den Zunahmen Guttenberg erhielt. Erst hier zu Maynz (wo Guttenberg im Jahre 1401 geboren ward) wurden die Versuche öffentlich, und zwar größtentheils durch Mitwirkung und in Verbindung mit einem reichen und angesehenen Bürger, Johann Faust, dem Guttenberg sein Geheimniß mittheilte, fortgesetzt.

Faust war zwar wenige Jahre nach seiner Verbindung mit Guttenberg unedel genug, sich die von diesem ehrlichen Manne nach und nach für 2020 Gulden an ihn verpfändeten DruckerWerkzeuge durch richterlichen Ausspruch an ZahlungsStatt zuerkennen zu lassen, und, indem er nun ohne denselben für sich und in seinem eigenen Nahmen druckte, sich allein die Vortheile zuzueignen, die dem unbelohnten Erfinder gebührt hätten. Allein davon abgesehen gewann die neue, anfangs sehr unvollkommene Kunst durch Faust, oder vielmehr durch seinen TochterMann Peter Schöffer oder Schoiffer, doch ungemein an Verbreitung, Ansehen und Schätzung sowohl, als an innerer Vollkommenheit.

Gut-

Guttenberg gebrauchte nähmlich zuerst hölzerne Buchstaben, diese waren aber bald abgenützt; hernach bleyerne, die waren zu weich; dann metallene, die waren zu hart und durchlöcherten das Papier. Die Wörter und Zeilen wußte er nicht genug an einander zu befestigen; sie wurden daher unter der Presse oft aus einander getrieben und umgestossen; seine Dinte war zu blaß, u. dgl. m. Erst Schöffer, ein sehr erfinderischer Kopf, erfand für die Buchstaben (Lettern) die rechte Mischung von Zinn, so wie auch die Matrizen, aus denen die Buchstaben gegossen werden, und endlich die DruckerSchwärze.

Indeß fehlten, aller dieser Verbesserungen ungeachtet, noch immer sehr viele Vorzüge, derer sich die heutige BuchDruckerKunst vor der damahligen rühmen kann; z. B. SeitenZahlen, UnterscheidungsZeichen außer dem Punkte, Signaturen, Custoden, AnfangsBuchstaben, welche mit bunten Farben, Gold oder Silber hingemahlt wurden, u. dgl. m.; und nicht früher, als in einem ZeitRaume von drey JahrHunderten erreichte diese edle Kunst den hohen Grad von Vollkommenheit, auf welchem sie gegenwärtig weder dem Bedürfniße, noch dem Geschmacke oder der Bequemlichkeit auch nur Eine unerfüllte Forderung mehr übrig zu lassen scheint.

§. 9.

Das Technische oder Mechanische der BuchDruckerKunst.

Die edle BuchDruckerKunst auch in Hinsicht ihres mechanischen oder technischen Theiles näher kennen zu lernen, wird gewiß keinem jungen Leser, für welche diese GrundSätze der deutschen Sprache bestimmt sind, unwillkommen seyn. Indeß läßt sich hier nur das Wesentlichste anführen.

Unter dem Nahmen BuchDruckerKunst (Typographie) wird gewöhnlich eine zweyfache mechanische Fertigkeit, nähmlich das Setzen (Ordnen der einzelnen Buchstaben zu ganzen Wörtern, Zeilen, Seiten und Bogen), und das Drucken (Betünchen des Satzes oder der Lettern mit BuchDruckerSchwärze und Vervielfältigen der Abdrücke auf Papier, Atlas, Pergament, u. dgl. mittelst der Presse) verstanden.

Jedes dieser Geschäfte hat seine eigenen Vortheile, erfordert eigene KunstFertigkeit, und gewöhnlich vereinigen sie sich nicht in einer Person. Es gibt besondere Setzer und besondere Drucker, obgleich Mancher Beydes, Setzen und Drucken, mit gleicher Geschicklichkeit verrichten kann. Dem Setzer ist zur Ausübung seiner Kunst vor Allem nothwendig die

BuchDruckerSchrift.

Die Lettern oder BuchDruckerSchriften werden von den SchriftGießern gegossen. Die Masse, aus der sie gegossen werden, besteht gewöhnlich zu einer Hälfte aus Bley, und zur anderen Hälfte aus zwey Dritttheilen SpiesGlas und einem Dritttheile Eisen. Noch feiner werden die Buchstaben, wenn man zu diesem Gemische etwas Kupfer oder Messing hinzuthut. Das Gießen der Buchstaben selbst fordert weniger Kunst, als die Verfertigung der Formen, in die sie gegossen werden, und die das Werk des SchriftSchneiders sind. Dieser bildet nähmlich mit Hülfe der feinsten englischen Feilen und anderer Instrumente jeden Buchstaben auf einem besonderen stählernen Stempel erhaben aus. Ein solcher Stempel heißt Patrize, und wird von dem SchriftGießer zur Verfertigung der Form gebraucht, worin er die Lettern gießt. Er prägt nähmlich diese erhabene Figur des Buchstabens (Patrize) auf einen viereckigen kupfernen Stab ein, indem er den Stempel darauf schlägt, so daß nun der

Buch-

Buchstabe auf dem kupfernen Stabe vertieft erscheint. Dieser kupferne viereckige Stab, welcher die eigentliche SchriftForm gibt, heißt Matrize. Der Gießer setzt die Matrize in sein GießInstrument, welches aus zwey gleichen, genau auf einander passenden Hälften besteht, und in Holz eingefaßt ist, weil es im Gießen, wobey es sehr erhitzt wird, mit den Fingern gehalten werden muß. Er gießt sodann mit einem Löffel aus der eisernen Pfanne die geschmolzene Komposition in das GießInstrument. Dieses hat auf der Einfassung zwey Hacken, mittelst welcher der Buchstabe bey der Oeffnung des Instrumentes um so geschwinder ausgehackt werden kann. Was nun an demselben überflüßig ist, wird abgebrochen und in die Pfanne zurückgeworfen. Zuletzt wird der gegossene Buchstabe mit SandStein abgerieben, theils mit dem Messer poliert, theils, besonders da wo der Guß abgebrochen ward, behobelt. Ein fleißiger Arbeiter kann in einem Tage drey bis vier tausend Lettern (einzelne Buchstaben) gießen.

Silberne Lettern, um Bücher damit zu drucken, gibt es nicht. Das Silber ist zu weich. Feste und feine Komposition gibt der Schrift ein schönes Ansehen. Noch weniger als Silber ist das Bley allein zu Lettern zu gebrauchen, weil es der Gewalt der Presse nicht widerstehen und die Buchstaben im Drucke sehr bald stumpf wiedergeben würde. Indessen gibt es, wenn nicht in Hinsicht auf die Materie, doch in Hinsicht auf die Form sehr verschiedene SchriftArten, wovon jede ihren eigenen Nahmen hat; z. B. grobe und kleine Cicero, Kursiv, Antiqua *), Schwabacher **), Non-

*) Im Jahre 1477 brachten Arnold Pannarz und Conrad Schweinheim zu Rom die Antiqua, d. i. die gewöhnlichen lateinischen, aufrecht stehenden Buchstaben, in Vorschein.

**) Die SchwabacherSchrift hat ihren Nahmen nicht etwa von der Stadt Schwabach, sondern von ihrem Erfinder, Nahmens Schwabach.

pareille, grobe und kleine Missal, Sabon, grobe und kleine Canon, Doppelmittel, Text und Tertia, grobe und kleine Mittel, grobe und kleine Corpus, Petit von jeder Art, u. a. m. Die ersten Lettern, derer sich anfangs Guttenberg und Faust bedienten (M. s. §. 8.) waren einzeln aus Holz oder Bley geschnitten, an Fäden oder Schnüre gereihet, und hatten daher weder das gehörige Verhältniß, noch die nöthige Festigkeit, besonders da es damahls auch noch an einer förmlichen Presse fehlte. Schoiffer erfand die eigentliche SchriftschneideKunst, und schnitt Patrizen, aus welchen Matrizen gemacht werden konnten. Wahrscheinlich war auch Er es, der im Jahre 1439 die BuchDruckerPresse erfand.

Unter den bisher in den Druckereyen geschätztesten SchriftArten zeichnen sich die Didotischen Lettern (von ihrem Verfertiger Fr. Ambr. Didot in Paris so genannt) durch Reinheit und Schärfe sehr vortheilhaft aus. Didot war es, der den Eifer anderer Nationen, und besonders auch der Deutschen im hohen Grade und mit dem glücklichsten Erfolge rege gemacht hat, um es ihm gleich zu thun. Unger in Berlin, Breitkopf in Leipzig u. A. haben ihre Nahmen in den JahrBüchern der Typographie durch die Vervollkommnung dieser Kunst verewigt, und die Verbesserungen und Erfindungen in- und ausländischer Vorgänger nicht nur aufs Zweckmäßigste benützt, sondern auch mit neuen, und zum Theile sehr wichtigen vermehrt.

Geschäft des SchriftSetzers.

Das Geschäft des SchriftSetzers ist folgendes: Der Setzer steckt das ihm übergebene Manuskript, gewöhnlich Blattweise, in den auf dem SchriftKasten befindlichen Tenakel (SchriftHalter) so vor sich hin, daß er es beständig im Auge hat, und bezeichnet mit einem

nem QuerHolz, Divisorium oder ZeilenWeiser genannt, jederzeit die zu setzende Zeile. Die Lettern sind nach dem Alphabete in den Fächern und nach ihren verschiedenen Arten in den SchriftKästen, welche auf dem Real (einem hölzernen Gestelle) ruhen, vertheilt. Mit der rechten Hand nimmt der Setzer die Lettern aus den Fächern, und setzt sie in den WinkelHacken, den er in der linken hält. Dieser ist ein kleines, viereckiges, länglicht-schmahles Kästchen von Messing, das an der langen Vorderseite und oben offen ist, und dessen eine schm hle Wand der ihr gegenüber befindlichen näher oder entfernter gestellt werden kann, je nachdem die Schrift kürzere oder längere Reihen oder Zeilen haben soll. Wenn eine Reihe gesetzt worden ist, wird ein Blech vorgesetzt, und an dieses die zweyte angelegt. Der leere Raum, welcher zwischen gewissen, weit von einander stehenden Wörtern, Zeilen, Absätzen rc. Statt finden soll, wird mit Spazien und Quadraten ausgefüllt; jene kommen zwischen alle Wörter, die sonst zusammenhängen würden; diese sind bey größeren Zwischenräumen anwendbar.

Hierauf hebt der Setzer die in den WinkelHacken gesetzten Zeilen, indem er sie zwischen den Fingern hält, ins Schiff, d. i. in ein mit drey Leisten eingefaßtes Brettchen, welches eine ganze Kolumne (BlattSeite) zu tragen bestimmt ist. Hat die Kolumne die bestimmte Zahl von Zeilen, derer mehrere oder wenigere seyn können, je nachdem das BuchFormat groß oder klein werden soll, so wird unten der Kustos (die erste Sylbe oder das erste Wort der folgenden Kolumne) und die Signatur (der Buchstabe oder auch die Ziffer, womit der Bogen bezeichnet wird) hingesetzt. Ist die zu setzende Kolumne die erste des Bogens, so bekömmt sie auch öfter nebst der Signatur die Norm oder den BogenWurm, d. i. den abgekürzten Titel des ganzen Buches, zu welchem der Bogen gehört. Doch findet man letzteres

teres Zeichen in vielen neueren DruckSchriften gar nicht mehr; und selbst der Kustos wird gegenwärtig nicht selten weggelassen.

Ist die Kolumne auf diese Weise vollendet, so wird sie mit der KolumnenSchnur zusammengebunden, und mit der SchiffZunge auf das SetzBrett eingeschoben. Wenn die gehörige Anzahl von Kolumnen *) voll ist, so werden sie alle in einem eisernen rechtwinkelichten FormRahmen gesetzt, und durch hölzerne Stege in bestimmter Weite von einander gehalten; was zu sehr in die Höhe steht, mit dem KlopfHolz oder SchließNagel niedergeklopft, und der Rahmen, welcher mit Schrauben versehen ist, fest zugeschraubt. Dieß heißt dann die Form, derer zwey zu einem Bogen gehören; nähmlich die Form des Schöndrucks, und die Form des Widerdrucks; jene wird zuerst, diese zulezt unter die Presse gegeben. Und nun beginnt das

Geschäft des Druckers,

dessen vorzüglichste Erfordernisse die so eben genannte Presse, die DruckerBallen und die DruckerSchwärze sind.

Die Presse hat folgende Einrichtung: Auf dem Unterbalken des Gestelles derselben befindet sich das sogenannte LaufBrett, in welchem sich der Karn mittelst einer Kurbel unter der Schraube im Obergestell hin- und

---

*) Die KolumnenZahl ist nach Verschiedenheit des Formates verschieden: Folio-Format erfordert vier BlattSeiten; Quart acht; Oktav sechszehn; Duodez vier- und zwanzig; Sedez zwey und dreyßig, u. s. w. Ueberdieß gibt es auch wieder Groß-, Klein-, und QuerFolio; Groß- und KleinQuart, Groß-, Mittel-, und KleinOktav, u. dgl.

und herschieben läßt. In diesen Karn setzt der Drucker die Form auf den messingenen Boden, so daß die Lettern nach oben zu gekehrt kommen. Hierauf wird der vorher wohl angefeuchtete und nun zu bedruckende Bogen Papier auf die beyden eisernen Punkturen des Deckels, welcher am Karn mit zwey messingenen Gewinden befestigt ist, eingestochen. An dem Deckel ist wieder das Rähmchen mit Gewinden befestigt, welches über die äußeren Theile des Bogens geklappt wird, und dazu dient, die Stellen auf dem Bogen zu bedecken, welche weiß, d. h. von der Schwärze unbemackelt und unbetüncht bleiben sollen.

Die Schwärze oder Farbe des BuchDruckers wird auf folgende Weise zubereitet: In einem kupfernen, mit einem engen Halse und weitem Bauche versehenen Gefässe wird LeinOehl, und zwar, zur Verhütung alles Schadens, da es sich leicht entzündet, im Freyen vier bis fünf Stunden lang gekocht, bis die wässerichten Theile in so weit verflogen sind, daß die zurückbleibende Masse als Firniß gebraucht werden kann. Entzündet sich zuweilen die kochende Masse, so wird der Deckel auf die Blase (das Gefäß) gethan, und nasse Lappen darübergeschlagen. Um die Unreinigkeit so viel möglich daraus wegzuschaffen, wirft man von Zeit zu Zeit kleine Stückchen Brod in das LeinOehl, die dieselbe an sich ziehen. Hat dieses die Dichtigkeit des Firnisses, so hebt man mittelst eiserner Stangen, welche in die Handhabe der Blase gesteckt werden, diese von dem Dreyfuße, worauf sie stand, und setzt sie — nicht auf die Erde, sondern auf einen StrohKranz, damit das von der Hitze erweichte Kupfer durch Steinchen u. dgl. nicht Schaden leide. Ist die Masse lauwarm, so gießt man sie in einen Kübel, und rührt nun so lange Kien-Ruß hinzu, bis sich derselbe trocken an den Rührspaden anlegt, und dadurch die Sättigung des Firnisses anzeigt.

Dieß

Dieß ist ohngefähr das Allgemeine bey Bereitung der BuchDruckerSchwärze. Indeß hat dabey noch jeder Faktor (dem die Geschäftsleitung in einer Druckerey, und also auch die Zubereitung der Farbe obliegt) seine eigenen Vortheile oder Geheimnisse. Wenigstens findet in Rücksicht der Güte, Haltbarkeit und Schönheit der BuchDruckerSchwärze eine sehr große Verschiedenheit Statt. Noch verdient hier bemerkt zu werden, daß Guttenberg sich Anfangs der SchreibDinte und dann des LampenRußes bediente. Erst im Jahre 1450 erfand Schoiffer die weit dauerhaftere und schönere Schwärze.

Mittelst zweyer DruckerBallen, welche von Holz, hohl als Halbkugeln ausgedreht, mit Leder überzogen und mit Handhaben versehen sind, wird die Farbe auf die Lettern aufgetragen, und sodann die Form mit aufgelegtem Deckel unter die PreßBlatte geschoben. Die messingene viereckige Platte ist unten an einer im oberen Gerüste der Presse sich befindenden Schraube befestigt, mit welcher oben eine dicke eiserne Stange (der PreßPengel) in Verbindung steht. Sobald die PreßStange, bey eingeschobener Form, angezogen wird, drucken sich die Lettern auf dem feuchten Papiere ab. Ehe aber der Drucker eigentlich zu drucken anfängt, muß er die Form in der Presse gehörig schieben, so daß sie genau die Mitte des Papiers einnimmt, und die Kolumnen zu beyden Seiten des Bogens gerade aufeinander passen. So verkeilt er die Form in der Presse, und macht nun die bestimmte Anzahl der Abdrücke (des Schöndruckes) fertig. Hierauf wird die eine Form aus-, und die andere eingehoben; der bedruckte Haufen der Bogen wird umgekehrt, so daß die noch weisse Seite oben zu liegen kömmt, und wenn Alles wieder zugerichtet ist, die völlige Auflage (vom Widerdrucke) gemacht. Die ganz abgedruckten und aus der Presse gehobenen Formen werden gleich nach dem Drucke mit einer

ner scharfen heißen Lauge, mittelst einer Bürste, von der Farbe gereinigt und abgewaschen, zuletzt aber dem Setzer zurückgegeben, der sie ablegt, d. h., die Lettern wieder in ihre Fächer vertheilt.

Die bedruckten Bogen werden sodann auf Latten oder auf pferdhaarnen Stricken an einem luftigen oder warmen Orte zum Trocknen aufgehangen, und endlich fünf bis sechs Bogen-weise, welche zusammen eine Lage (Quinternen oder Sexternen) genannt werden, in Exemplare zusammengelegt (kollationiert).

Noch ist zu bemerken, daß an einer Presse immer zwey Arbeiter beschäftigt sind; der Eine mit dem Einlegen der PapierBogen, dem Zusammenklappen des Rähmchens und Deckels, dem Anziehen des PreßPengels ꝛc.; der Andere mit der Bearbeitung der Farbe zwischen den Ballen, und dem Auftragen derselben auf die Form. Fleißige Arbeiter können in einem Tage Tausend Abdrücke und darüber liefern. Um aber einen Bogen zu setzen, werden ein bis zwey Tage und auch mehr, je nachdem Schrift und Format verschieden sind, erfordert.

Um einzelne Buchstaben, Wörter oder auch Zeilen mit Silber oder Gold anstatt der BuchDruckerSchwärze oder einer anderen Farbe abzudrucken, muß man die Lettern zuerst mit einem DruckFirniß überziehen, dann Gold- oder SilberBlättchen auf die noch feuchten Lettern legen, und so den Abdruck auf die gewöhnliche Weise mittelst der Presse machen.

Das Geschäft des Korrektors

verdient hier ebenfalls noch eine kurze Erwähnung. Der Korrektor (Verbesserer der DruckFehler) ist von der Person des Setzers und des Druckers verschieden

den, und gewöhnlich ein Gelehrter oder doch Sprachkundiger. Er erhält jedes Mahl den ersten gedruckten Bogen sammt dem Manuskripte, um jenen genau mit diesem zu vergleichen. Hierbey bemerkt er am Rande des DruckBogens jeden typographischen Fehler, z. B. unregelmäßig-gesetzte, schiefstehende, fremdartige, weggelassene, oder von der HandSchrift abweichende Buchstaben u. dgl. mittelst gewisser, ihm und jedem Setzer bekannter, und der Kürze wegen allgemein eingeführter Zeichen. So verbessert oder korrigiert schickt er den DruckBogen wieder in die Druckerey zurück. Der Setzer nimmt dann den KorrekturBogen vor sich, und ändert das Bezeichnete an dem Satze; indem er mit der Ahle die falschen Buchstaben aus der Form herausnimmt, andere dafür hineinsetzt, die unrecht gesetzten ordnet, die weggelassenen einschiebt, u. s. w. Gewöhnlich kömmt ein Bogen zweymahl, höchstens dreymahl in die Korrektur. Die zweyte Korrektur nennt man insgemein Revision.

§. 10.

Nutzbarkeit und schnelle Verbreitung der BuchDruckerKunst.

Der Nutzen, den die Erfindung der BuchDruckerKunst im weiten Reiche der Gelehrsamkeit stiftete, ist unbemeßbar, und die Vortheile, die sie der menschlichen Gesellschaft überhaupt gewährt, sind eben so wichtig als mannigfaltig. Wir haben jetzt Millionen Bücher, wo man vorher kaum hunderte zählte *); etliche geschriebene Bände kosteten einst mehr, als heut zu Tage eine zahlreiche Bibliothek; die schätzbarsten Werke gingen

*) In Halle z. B. wurde vom Jahre 1713 bis zum Jahre 1780 durch die Cansteinische Veranstaltung die ganze Bibel in Oktav in 184 Ausgaben; und das neue Testament in eben demselben ZeitRaume in 185 Ausgaben, jedes Mahl 5000 Exemplare, gedruckt; also zusammen eine Summe von 1,845,000 Abdrücken.

gingen vor Erfindung der BuchDruckerKunst verloren, weil man sich die Mühe nicht nahm, dieselben oft genug abzuschreiben, und dadurch ihr von so vielen Zufällen bedrohtes Daseyn zu vervielfältigen; viele andere wurden nur durch ein höchst glückliches Ohngefähr dem Untergange entrissen *), u. s. w.

Selbst die schnelle Verbreitung der BuchDruckerKunst beweiset den Nutzen und die Wohlthätigkeit derselben. Im Jahre 1457 druckten Faust und Schoiffer in Mainz den Codex Psalmorum, welcher wahrscheinlich das erste vollständige Buch ist, das in der ganzen KunstManier gedruckt wurde; und bis zum Jahre 1480 waren nicht nur in Mainz und Straßburg, sondern auch in Augsburg, Cöln, Nürnberg, Ulm, Leipzig, Eßlingen, Lübeck, Löwen, Nimwegen; zu Paris, Rom, Venedig, Brescia, Palermo, Mailand, und noch in vielen anderen Städten die ansehnlichsten Druckereyen errichtet, und die Zahl der Bücher schon ganz außerordentlich vermehrt, ungeachtet man damahls noch nicht so viele Abdrücke von den Büchern machte, wie dieß jetzt geschieht.

Viel langsamer ging es indeß mit dem Aufkeimen und der Verbreitung des guten Geschmackes in Hinsicht auf äußere Schönheit typographischer KunstWerke; ja es scheint sogar, daß diese Art von Vervollkommnung der BuchDruckerKunst größtentheils unserem JahrHunderte vorbehalten gewesen sey. Wenigstens übertreffen die bey Wettstein in Amsterdam, bey Johann Baskerville zu Birmingham in England, bey

*) So rettete uns eine einzige HandSchrift, die noch vorhanden war, die fünf Bücher des Tacitus, u. dgl. m. Wie bald wäre es um die meisten klassischen Schriftsteller geschehen gewesen, da man anfing, die weltliche Gelehrsamkeit für sündhaft zu halten, und das beschauliche Schwärmen dem thätigen, handelnden Leben vorzuziehen!

bey Barbon in Paris, bey Giambattista Bodoni in Parma, bey Caron von Beaumarchais zu Kehl im Badischen, bey Breitkopf in Leipzig, bey Unger in Berlin ꝛc. herausgekommenen Werke in dieser Hinsicht Alles, was vor ihnen irgend ein BuchDrucker Schönes, Prächtiges und Geschmackvolles geliefert hat.

Doch gab es auch schon im siebenzehnten und sechszehnten JahrHunderte Männer unter den BuchDruckern, welche mehr auf Veredlung ihrer Kunst und Verschönerung ihrer KunstProdukte, als auf mechanischen HandWerksGebrauch und auf merkantilische Spekulationen dachten; Männer, die sich durch KunstGefühl, Geschmack und Gelehrsamkeit auszeichneten, und nicht bloß des Gewinnes, sondern auch der Ehre wegen druckten; kurz, Männer, wie viele BuchDrucker unsers ZeitAlters sind, und — alle seyn sollten.

Anmerk. Ueber die neuesten sehr gelungenen stereotypischen Versuche, welche im letzten JahrZehnte in Deutschland, Frankreich, Ungarn ꝛc. gemacht worden sind, wird jeder Lehrer, beym mündlichen Unterrichte das Nöthige Erzählungsweise hier anzuführen den Bedacht nehmen.

Beson-

Besondere Einleitung,

oder

Vorbegriffe zur deutschen RechtschreibLehre.

§. 11.

Deutsches SchriftAlphabet.

Das deutsche SchriftAlphabet besteht aus folgenden allgemein-angenommenen Zeichen:

in kleinerer Gestalt:

a, å, b, c, ch, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, ô, p, ph, q, r, s, ſ, ß, ſch, t, th, u, ů, v, w, x, y, z.

in grôßerer Gestalt:

A, Ae, B, C, Ch, D, E, F, G, H, I, J, K, L, M, N, O, Oe, P, Ph, Q, R, S, Sch, T, Th, U, Ue, V, W, X, Y, Z.

Anmerk. a, å, e, i, o, ô, u, ů, und auch y, ſind HůlfsBuchſtaben (in der SprechLehre Hůlfs-Laute; alle ůbrigen ſind HauptBuchſtaben; (in der SprechLehre HauptLaute genannt).

§. 12.

Kurze BildungsGeſchichte der deutſchen SchriftZeichen.

Die deutſchen SchriftBuchſtaben ſind zunåchſt rômiſchen Urſprungs. Die Franken (das erſte deutſche Volk,

Volk, das sich nach römischer Kultur zu bilden anfing) nahmen am Früheſten das lateinische Alphabet, so wie sie es bey ihren Eroberungen in Gallien fanden, zur Bezeichnung der deutschen SprachLaute an. Dieſem Beyspiele folgten später, besonders als die Franken unter Karl dem Großen auch das herrschende Volk wurden, alle übrigen deutschen Völkerschaften. Doch nicht Deutschland allein, sondern das ganze westliche, mittlere und zum Theile auch das östliche Europa entlehnte seine jetzigen Buchstaben zum Schreiben sowohl, als in der Folge auch zum Drucken von den Römern. Indeß wurden dieselben überall von dem herrschenden Geschmacke und der eigensinnigen Mode in allen JahrHunderten auf verschiedene Weise geformt und verändert; aber wohl nirgends so sehr als in Deutschland. Hier waren sie bald groß und dickleibig, bald lang und mager, bald klein und flüchtig; je nachdem man das Bedürfniß zu Schreiben mehr oder weniger fühlte und zu befriedigen Lust hatte.

Die wichtigsten Veränderungen der lateinischen SchriftZeichen fallen jedoch in die späteren Zeiten. Als nähmlich Geschmack und KunstFleiß mehr erwachten, bildete sich aus der zitternden und mageren römischen KurrentSchrift eine ganz neue fette SchriftArt, welche durch ihre vielen Ecken, Spitzen und Schnörkel sich von allen bis dahin üblichen sehr auffallend unterschied. Dieß ist die gebrochene oder FrakturSchrift, welche auch die gothische und die MönchsSchrift genannt wird *), — eine ächte Tochter des vorzüg-

*) Gothisch nennt man sie nur in so ferne, als man den ganzen damahligen Geschmack an krausen und eckigen Zierathen gothisch zu nennen pflegt; MönchsSchrift aber, weil die Mönche jenes ZeitAlters sich größtentheils mit Schreiben, besonders mit Abschreiben geschriebener Bücher beschäf-

vorzüglich im vierzehnten und fünfzehnten JahrHunderte allgemein herrschenden Geschmackes, der nichts für schön hielt, was nicht mit unzähligen Ecken, Spitzen und Schnörkeln versehen war, wie unter Anderm auch die BauArt jener Zeiten beweis't.

Als die BuchDruckerKunst erfunden ward, kannte man beynahe im ganzen Europa keine andere Schrift mehr, als die gebrochene; daher man sie auch überall zum Drucke der Bücher nachahmte. Allein so wie sich durch Verbreitung der alten Denkmähler und durch andere mitwirkende Ursachen der Geschmack immer mehr läuterte und verfeinerte, so näherte man sich auch wieder nach und nach der schöneren römischen KurrentSchrift.

Der wieder-hergestellte gute Geschmack ging von Italien aus. Hier kehrte man also auch am Ersten wieder zu den einfachen runden SchriftZeichen der Römer zurück. Frankreich folgte, und später auch Spanien, England und die Niederlande, — die beyden letzteren wenigstens bey Büchern für die höheren Klassen; Frankreich und Spanien im Allgemeinen.

Deutschland aber und dessen nördliche Nachbarn, Schweden und Dänemark, haben noch immer die alte eckige Schrift; und hieran mögen wohl verschiedene zusammentreffende Ursachen Schuld haben. Sollte man dabey nicht auf die Vermuthung gerathen, der gute Geschmack habe in diesen Ländern noch immer jene Allgemeinheit selbst unter den höheren und gebildeteren Klassen nicht erreicht, die zur Verbannung oder wenigstens Verschönerung der mißgestalteten, höckerichten Buchstaben erfordert würde?

Indeß

---

schäftigten, und dadurch ihren eigenen Geschmack an dieser schnörkelvollen Schrift vor allen ihren ZeitGenossen am Meisten beurkundeten.

Indeß haben doch, was Deutschland betrifft, schon vor der Mitte des vorigen JahrHundertes sich einige schweitzerische Gelehrte und nach diesen unzählige andere für die schönen lateinischen SchriftZeichen erklärt, und zur Einführung derselben mancherley Vorschläge gemacht. Ihre Bemühungen hatten auch die Folge, daß seit einigen Jahrzehenten viele deutsche Bücher, vornehmlich Werke des Geschmackes, mit römischer Schrift gedruckt werden. Allein im Ganzen blieb es doch noch immer bey der gothischen deutschen, und wird auch wohl noch lange dabey bleiben, es müßte denn der neueste Versuch des Herrn Unger in Berlin *) jene StimmenMehrheit erhalten, von der die allgemeine (wenn gleich nur allmählich zu erwartende) Ausführung abhängt. Indeß ist auch dieser Versuch mit so getheiltem Beyfalle aufgenommen worden, daß jetzt, nach mehreren Jahren, wenig Hoffnung dazu übrig zu seyn scheint.

§. 13.
Begriff der RechtschreibLehre überhaupt und der deutschen ins Besondere.

Rechtschreiblehre oder Orthographie **) überhaupt ist die Wissenschaft, welche die allgemeinen

*) Dieser mit wahrem KünstlerSinne an der Vervollkommnung der edlen BuchDruckerKunst unermüdet arbeitende Mann hat während seines thätigen, und nun leider! geendigten Lebens mehrere Versuche gemacht, die deutsche Schrift durch mehr Abrundung und Annäherung an die lateinische zu verschönern, und ihr, ohne sie jedoch unkenntlich zu machen, oder ihr geradezu Etwas von ihrem wesentlichen Charakter zu nehmen, so viel Einfachheit zu geben, daß sie — zwischen der gothisch-deutschen und der ächt-römischen KurrentSchrift gleichsam in der Mitte stehend — den Uebergang von jener zu dieser erleichtert. Sein letzter Versuch ist ihm vorzüglich gelungen.

**) Das ursprünglich griechische Wort Orthographie hat im Deutschen eine dreyfache Bedeutung. Objektiv genommen,

nen sowohl als besonderen GrundSätze angibt, nach denen eine Sprache richtig geschrieben wird.

Deutsche Rechtschreiblehre ist daher die wissenschaftliche Anweisung zum richtigen Gebrauche der deutschen SchriftZeichen.

Anmerk. Man verwechsele Rechtschreiben nicht mit Schönschreiben. Dieses besteht in der Kunst oder Fertigkeit, schöne SchriftZüge zu machen, und ist von jenem so verschieden, als die Begriffe schön und recht überhaupt. Man kann sehr schön und dabey doch sehr fehlerhaft schreiben; im Gegentheile aber auch bey der schlechtesten HandSchrift alle Gesetze der RechtschreibLehre auf das Genaueste beobachten.

Die HauptErfordernisse, ohne welche sich eine schöne Schrift gar nicht denken läßt, sind folgende: Man schreibe vor Allem

a) deutlich, d. i. man drücke den Charakter oder das Unterscheidende eines jeden Buchstabens, besonders der einander ähnlichen gehörig aus; man reihe alle zu einem Worte gehörigen Buchstaben sorgfältig an

---

men (wie oben) heißt es RechtschreibLehre; subjektiv genommen heißt es so viel als RechtschreibKunde (d. i., gründliche Kenntniß der auf Gebrauch, Abstammung und Aussprache gegründeten SchreibGesetze); und in einer dritten Bedeutung nimmt man es für die Art und Weise, die Wörter einer Sprache zu schreiben; wie z. B. in dem Satze: Sey kein Sonderling in der Orthographie, u. dgl. Es kann manches Mahl, besonders im letzteren Sinne, nicht befriedigend verdeutscht werden. Man lasse es in solchen Fällen lieber ganz unübersetzt, da die Bedeutung desselben ohnehin allgemein bekannt ist.

an einander; hingegen sondere man ganze Wörter durch kleine Zwischenräume von einander ab; man mache weder gar zu kleine, noch gar zu große Buchstaben; man dränge die Zeilen nicht zu enge an einander, u. s. w.

b) Man beobachte ein richtiges Verhältniß der einzelnen Buchstaben gegen einander; vernachläßige die Haar- und SchattenStriche nicht, und gebe jedem SchriftZeichen seine natürliche ungezwungene Stellung oder Lage.

c) Man befleiße sich schon frühzeitig des Geradeschreibens. Hieran gewöhnt man sich am Leichtesten, wenn man sich Anfangs der gewöhnlichen BleyStiftsLinien, nach einiger Zeit bloß einer Reihe von BleyStiftsPunkten anstatt jeder Linie, und zuletzt nur eines einzigen Punktes am Ende jeder Zeile bedient. Dieser Punkt, der als das Ziel zu betrachten ist, auf das der Schreibende in gerader Linie einzutreffen sehen muß, wird bald entbehrlich, und folglich Aug' und Hand an das Geradeschreiben gewöhnt seyn, wenn anders auch auf die Lage des Papiers, auf die Haltung des Körpers, u. dgl. schon vom Anfange des SchreibUnterrichtes an, die gehörige Rücksicht genommen worden ist.

§. 14.

Wichtigkeit und Nutzen der RechtschreibLehre.

Der Nutzen, den die RechtschreibLehre gewährt, ist so beträchtlich und mannigfaltig, daß ihre Wichtigkeit dadurch von selbst einleuchtet.

1tens) befördert sie die HauptAbsicht des Schreibenden, leicht und sicher verstanden zu werden;

2tens)

2tens) beugt sie unzähligen Mißverständnissen vor; besonders da der WirkungsKreis der Schrift in Hinsicht auf Personen sowohl als auf Zeiten beynahe unbegränzt ist;

3tens) steuert sie den Nachtheilen der Doppelsinnigkeit und der Verwechselung vieler Wörter;

4tens) hindert sie das Verlorengehen der Abstammung bey einer Menge anderer, und endlich

5tens) erhebt sie die edle SchreibeKunst in die Reihe der Wissenschaften.

Anmerk. Diese gewiß nicht unbeträchtlichen Vortheile der RechtschreibLehre verdienen allerdings von jedem Schreibenden, vorzüglich aber von studierenden Jünglingen, um so mehr beherziget zu werden, je gewisser es ist, daß in jetzigen Zeiten schon beynahe überall auch die orthographische Richtigkeit schriftlicher Aufsätze einer besonderen Aufmerksamkeit gewürdiget, und die Vernachläßigung derselben zur Schande gerechnet wird.

§. 15.

Gegenstand der gegenwärtigen RechtschreibLehre.

Der Gegenstand der gegenwärtigen RechtschreibLehre ist die hochdeutsche SchriftSprache, so wie sie nach und nach durch Aushebung des Allgemeinsten, Anständigsten, Schicklichsten und Würdigsten aus allen Mund- oder SprechArten, mit Weglassung jeder Eigenheit dieser oder jener Landschaft (Provinz), gebildet worden ist.

Anmerk. Diese allmählige Ausbildung unserer hochdeutschen Sprache ist bis jetzt noch so wenig voll-

endet, daß man in derselben vielmehr noch immer unzählige Anomalieen, Inkonsequenzen, Sonderbarkeiten, Ausnahmen von Ausnahmen u. dgl. gewahr wird, und daß eben deßwegen selbst der geübteste SprachKenner und Schriftsteller nicht selten in Verlegenheit kömmt, an welche Regel, Analogie oder Autorität er sich halten, und welcher von den sich oft geradezu widersprechenden SchreibArten er huldigen soll.

Selbst Adelungs großes und in der That unschätzbares WörterBuch liefert hiervon beynahe auf jedem Blatte die sprechendsten Beweise, und wer sich (gewiß nicht ohne Bereicherung seiner SprachKenntnisse) die Mühe nehmen will, dessen neueste Auflage mit der ersten zu vergleichen, der wird sich hinlänglich überzeugen, daß es selbst diesem großen Philologen nicht immer gelingen will, seine MutterSprache gegen verschiedene, leider! nur zu gegründete Vorwürfe von Unregelmäßigkeit, Willkürlichkeit, u. s. w. zu rechtfertigen.

Die Unregelmäßigkeit der deutschen Sprache ist aber großentheils schon in ihrem Alphabete gegründet, das dem Bedürfniße der Sprache keineswegs entspricht. Das deutsche SchriftAlphabet hat nähmlich zu viel und zu wenig Buchstaben; — zu viel: C ist uns z. B. entbehrlich, weil wir K und Z haben; ſ hat gleichen Laut mit s; Q, nach welchem alle Mahl u folgt, lautet überall wie Kw oder Gw; V wird wie F gesprochen; für x haben wir chs, und für y die HülfsLaute i und ü, ꝛc. — zu wenig: Denn wir sprechen z. B. sehr vernehmlich zweyerley e, ein niederes und ein hohes, oft sogar in einem einzigen Worte, wie in verderben, beerben, u. dgl., ohne daß wir dafür mehr als ein LautZeichen haben; eben dieses gilt auch von dem hohen und niederen HülfsLaute

te a. Den einfachen ZischLaut e sch müssen wir mit drey Buchstaben, aus Mangel eines einzigen Zeichens für denselben, durch sch ausdrücken, u. s. w.; — anderer sehr mannigfaltiger Ursachen der Unregelmäßigkeit der deutschen Sprache hier gar nicht zu erwähnen.

Willkürlichkeit wird unserer SchriftSprache zur Last fallen, so lange nicht eine so viel möglich allgemeine Aussprache zur festen Begründung der Orthographie anerkannt werden wird, und so lange die Lehre von der Abstammung der Wörter, welche ohne Idiotika von allen deutschen Provinzen immer mangelhaft bleiben muß, und sich nie über den ganzen SprachReichthum ausbreiten kann, nicht vollkommen erschöpfend behandelt seyn wird. Willkür wird in der deutschen RechtschreibLehre herrschen, so lange der Schreib- und SprachGebrauch, — eigentlich ein unförmlicher Koloß, über dessen GrundFesten man sich nie allgemein verglich, — in gar vielen Fällen unsicher schwankt, und Chamäleon-artig wechselt, und so lange es selbst bey den geltendsten Gründen, aus denen man sich seinen Anmaßungen widersetzt, sogar von dem gebildeteren Theile der Nation für eine Verwegenheit, oder doch für ein Wagestück angesehen wird, sich Abweichungen von ihm zu erlauben, u. s. w.

§. 16.

Eintheilung des Inhaltes dieser deutschen RechtschreibLehre.

Nach der allgemeinen und besonderen Einleitung enthält die gegenwärtige Anweisung zum Rechtschreiben;

1) Die allgemeinen GrundSätze der hochdeutschen SchriftSprache;

2) Be-

2) Besondere Regeln und Bemerkungen über den Gebrauch eines jeden deutschen SchriftBuchstabens;

3) Ueber die DehnungsBezeichnung nach langen, und über die Verdoppelung der HauptBuchstaben nach kurzen HülfsLauten;

4) Ueber die Theilung, Zusammenziehung, Abkürzung und Zusammensetzung der deutschen Syllben und Wörter;

5) Ueber den Gebrauch der grossen AnfangsBuchstaben in der deutschen SchriftSprache;

6) Ueber die Unterscheidungs- und andere orthographische Zeichen;

7) Verschiedene einzelne Bemerkungen und GrundSätze über das Richtigschreiben (in grammatischer sowohl als philosophischer Bedeutung des Wortes); besonders über die Wahl im Ausdrucke, über die sinnverwandten Wörter, u. dgl.

Als Anhang folgt ein Verzeichniß der vorzüglichsten gleich- oder ähnlich-lautenden Wörter der hochdeutschen Sprache, mit Beyspielen und Bemerkungen, wie dieselben in jedem Falle geschrieben werden müssen.

Recht-

Rechtschreib Lehre,

das ist

zweyter Theil

der deutschen Sprach Lehre,

welcher

die Anweisung enthält,

die hochdeutsche Sprache richtig zu

schreiben.

Erstes Kapitel.

Allgemeine GrundSätze der hochdeutschen SchriftSprache.

§. 17.

Erstes allgemeines SchreibGesetz

Das erste allgemeine GrundGesetz der deutschen SchriftSprache ist: Schreib, wie du sprichst.

Dieses Gesetz liegt zwar der SchriftSprache überhaupt zum Grunde; allein in keiner Sprache hat es vielleicht so allgemeine Gültigkeit und so wenige Ausnahmen, als in der deutschen *). Daher bedarf es auch

*) In einigen Sprachen, z. B. in der französischen, englischen, u. dgl. werden oft ganz andere und ungleich mehrere Zeichen geschrieben als gesprochen. Dadurch wird nicht nur dem Eingebornen die Erlernung des Schreibens, sondern dem Ausländer auch die Aussprache ungemein erschwert. Indeß wo durch die Schicksale und den BildungsGang eines Volkes die Abweichung der Schrift von der Aussprache einmahl nothwendig geworden ist, da wird sie auch bald wahrhaft wohlthätig für die NationalSprache: denn die Schrift hindert dann, daß die nächste Abstammung der Wörter nicht so leicht ganz verloren gehe, wenn auch die Aussprache sie schon längst verloren hat; sie hemmt die zu raschen Veränderungen der letzteren (weil das Auge den Mund immer Lügen straft); sie gibt der Sprache überhaupt den nöthigen Grad von Festigkeit, u. s. w.

auch nur einiger näherer Bestimmungen, um in der deutschen RechtschreibLehre einzig- und allgemein-entscheidende Kraft zu haben.

§. 18.

Nähere Bestimmung des ersten deutschen SchreibGesetzes.

Der GrundSatz: Schreib, wie du sprichst, wird auf folgende Weise näher bestimmt:

Schreib das Deutsche, und Alles, was als Deutsch betrachtet wird, der beßten Aussprache gemäß, mit Beobachtung der erweislichen nächsten Abstammung, und wo diese nicht entscheidet, des allgemeinen Gebrauches.

Wer dieses einzige Gesetz in seinem ganzen Umfange bey jedem einzelnen Worte sowohl, als bey ganzen Sätzen und Perioden im Schreiben beobachtet, der hat auch allen (nachfolgenden untergeordneten) Regeln der deutschen RechtschreibLehre Genüge geleistet; denn alle übrigen gründen sich darauf, und sind so zu sagen nur Erklärungen oder FolgeSätze desselben.

Indessen fordert eben die Allgemeinheit dieses GrundGesetzes zu dessen vollkommener Verständlichkeit und stets richtiger Anwendung eine genauere Entwickelung der in demselben enthaltenen HauptBegriffe oder näheren Bestimmungen. Diese Entwickelung ist in den nächstfolgenden §§. enthalten.

§. 19.

Welche Aussprache wird die beßte genannt?

Die beßte Aussprache wird im obigen GrundGesetze diejenige genannt, welche der ganz fehlerfreyen

(die

(die es nirgends gibt) am Nächsten kömmt; also diejenige, welche alle übrigen in Deutschland üblichen SprechArten (Dialekte) an Vollkommenheit übertrifft.

Zu der beßten Aussprache wird daher vorzüglich erfordert, daß man jeden einzelnen Laut bestimmt, rein und unvermischt vortrage; daß man die Schärfung und Dehnung der Hülfslaute gehörig beobachte; keine nothwendigen Buchstaben unterdrücke, keine überflüßigen hören lasse, u. s. w. Die SprechArt der gebildeteren Klassen des südlichen Obersachsens, besonders des KurKreises und der Gegend um Meissen, vereinigt diese Vorzüge größten Theiles, und VergleichungsWeise mehr als jede andere deutsch-provinzielle MundArt. Sie verdient also das Prädikat der beßten deutschen Aussprache um so mehr, je mehr sie vor allen anderen mit der hochdeutschen SchriftSprache übereinstimmt.

Anmerk. Diese Uebereinstimmung erklärt sich zum Theile daraus, weil der obersächsischen SprechArt, außer dem, was sie selbst zur Bildung des Hochdeutschen unmittelbar beygetragen hat, auch Vieles von dem jenigen nicht fremd war, was aus der vorher herrschenden fränkischen und schwäbischen SchriftSprache in unser jetztiges Hochdeutsche aufgenommen worden ist; zum Theile aber auch aus dem merkwürdigen Umstande, daß in der obersächsischen, als einer MittelSprechArt, alle übrigen deutschen SprechArten mehr oder weniger zusammenfließen. Denn schon seit dem fünfzehnten JahrHunderte ziehen KunstFleiß, Handlung und Gelehrsamkeit jährlich eine beträchtliche Anzahl Fremder aus allen Gegenden Deutschlands in die volkreichen und blühenden Städte Obersachsens, und eben so lange reiben sich daselbst auch die verschiedenen ProvinzSprachen dieser zahlreichen Fremdlinge, wie diese selbst, zum Vortheile ihrer gegenseitigen

Bil-

Bildung, an einander. Eine nothwendige Folge hiervon ist, daß hier immer mehr reines Gold für die hochdeutsche SchriftSprache, geschieden von den Schlacken provinzieller SprechArten, gewonnen wird, als in irgend einer der übrigen Gegenden Deuschlands. Indessen sprechen auch die südlichen Obersachsen (selbst die Eingebornen) keineswegs ganz fehlerfrey; aber doch im Ganzen weniger fehlerhaft, als die aus anderen Provinzen sich dahin ziehenden Deutschländer, derer SprechArten sich immer erst nach und nach durch die in ihren neuen Wohnplätzen herrschende verbessern, und gleichsam in dieselbe verschmelzen müssen.

§. 20.

Wie ist die beßte deutsche Aussprache zu erlernen?

Die beßte deutsche Aussprache erlernt man am Sichersten theils durch Umgang mit solchen Personen, welche rein und richtig sprechen; theils durch Lesen solcher Schriften, welche nach den GrundSätzen der reinen hochdeutschen Sprache geschrieben sind. Auf diesen beyden Wegen aber muß man die Eigenheiten der Provinzen eben so sorgfältig, als die Fehler einzelner Personen (selbst klassische Schriftsteller sind in Hinsicht auf SprachRichtigkeit nicht immer musterhaft oder klassisch) zu vermeiden suchen.

Uebrigens ist es sehr nützlich, und sogar nothwendig, zur Erzweckung einer ganz richtigen Sprech- und SchreibArt beyde Mittel (Umgang und Lesen) mit einander so viel möglich zu verbinden: denn ohne hörbare Muster lernt man den, jedem Buchstaben in jedem Verhältniße eigenthümlichen Laut schwerlich jemahls vollkommen kennen; ohne alle Lektüre aber (d. i. beym RedenHören allein) wird man immer Gefahr laufen, Nachläßigkeiten oder Fehler nachzuahmen, von denen der mündliche Ausdruck keines einzelnen

Men-

Menschen, vielweniger ganzer Völker völlig frey ist; die aber bey schriftlichen Aufsätzen, denen man mehr Muße und Sorgfalt in der Wahl und Prüfung des Ausdruckes widmen kann, viel leichter vermieden werden.

§. 21.

Wann und was entscheidet die nächste Abstammung?

So oft ein abgeleitetes oder zusammengesetztes Wort, der beßten Aussprache unbeschadet, auf mehr als eine Weise geschrieben werden kann, so oft muß man (in den meisten Fällen wenigstens) den BestimmungsGrund, um Einer der möglichen SchreibArten vor allen übrigen den Vorzug zu geben, von der Abstammung herhohlen. Man schreibt daher z. B. rühmlich, Aeltern, ehren (nicht: rümlich, Eltern, åren ꝛc.), weil Ruhm, alt, ehr die Stamm- oder WurzelWörter sind, u. s. w.

Was also die gute Aussprache ungewiß läßt, das (und nur das allein) kann die Abstammung entscheiden.

Hieraus folgt: 1) daß die Abstammung kein EntscheidungsRecht hat, so oft die gute Aussprache ganz unzweydeutig, bestimmt, und allgemein ist. Diesem GrundSatze zur Folge schreibt man z. B. Heu, besser, Pöbel, u. dgl. (nicht: Häu, bässer, Pöpel ꝛc.); obgleich die beyden ersteren ganz gewiß von den Wurzeln hau und baß, das letztere aber wahrscheinlich von dem lateinischen Worte populus abstammen. Es folgt aber auch 2), daß dessen ungeachtet die Fälle sehr häufig seyn müssen, in denen der Schreibende seine Zuflucht zur Abstammung der Wörter zu nehmen genöthigt ist; weil unsere Sprache nicht nur für manchen Laut mehr als Ein Schrift-

Zeichen hat; z. B. k und q, i und y, f, ph und v, ks, chs und x ꝛc.; sondern weil wir auch öfter zwey verschiedene Laute durch ebendenselben Buchstaben bezeichnen müssen; wie z. B. das hohe und tiefe e immer durch e, den Laut k und den Laut z in fremden Wörtern meistens durch c, u. dgl. (§. 15. Anmerk.); endlich, weil wir sogar in manchen Verbindungen die weichen HauptLaute aus Bequemlichkeit oder wegen wirklicher LautVerwandtschaft hart aussprechen; z. B. löblich wie löplich, Jagd wie Jagt, u. s. w.

§. 22.

Welche Regeln hat man im Betreffe der Abstammung zu beobachten?

Die erste und vorzüglichste Regel im Betreffe der Abstammung ist; Man schreibe die abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter ihren Stämmen gemäß. Also: vielmehr, gütig; Tänze, jungfräulich, u. s. w. (nicht: filmer oder fylmeer, güedich oder giethig, Denze oder Thänse, junkfreilich) weil die StammWörter viel, mehr, gut, Tanz, jung, Frau, die erstere SchreibArt fordern.

Zweytens: Man beobachte vorzüglich nur die nächste (erweislich wahre und richtige) Abstammung. Dunkle und entfernte Ableitungen können zu keinem allgemeinen SchreibGesetze dienen; weil sie meistens nur wenigen Schreibenden bekannt, und dabey oft sehr unzuverläßig sind. Wer z. B. nätzen, Könnig, behände ꝛc. (anstatt netzen, König, behende) schreiben wollte, würde zwar der Abstammung von naß, können und Hand folgen; aber gegen den allgemeinen SchreibGebrauch sich versündigen. Wer verhehlen, edel, fliegen, Mädchen, zwanzig, Hoffart ꝛc. von Höhle, Adel, Flug, Magd, zwey und zug, hoch und fahren

fahren 2c. herleiten, und dieser Herleitung zur Folge verhöhlen, ädel, flügen, Mägdchen, Hochfahrt, zweynzüg 2c. schreiben wollte, würde sich dadurch — am Gelindesten beurtheilt — als einen Sonderling beweisen.

Drittens: Zur Erforschung der ächten Abstammung und SchreibArt verkürze oder verlängere man in zweifelhaften Fällen die Wörter; z. B. man mache aus Bärte, flüßig, Häuser, u. dgl. Bart, Fluß, Haus, um zu erkennen, daß man nicht Berte, flißig, Heiser schreiben dürfe; und im Gegentheile setze man zu Bart, Fluß, Haus 2c. VerlängerungsSyllben, um sich zu überzeugen, daß es fehlerhaft wäre, Bard, Flus, Hauß zu schreiben.

Anmerk. Man vergesse übrigens niemahls, daß auch die nächste Abstammung in gar vielen Fällen der ihr widersprechenden bestimmten Aussprache oder dem allgemeinen SchreibGebrauche weichen müsse.

§. 23.

In welchen Fällen entscheidet der allgemeine SchreibGebrauch?

Wo die Gränzen der allgemein- anerkannten beßten Aussprache, und der leicht- erkennbaren nächsten Abstammung sich in Ungewißheit verlieren, da fängt eigentlich das Gebieth des allgemeinen SchreibGebrauches an. Dieser entscheidet also vorzüglich über die SchreibArt

a) der WurzelWörter und WurzelLaute, wenn ihre Aussprache nicht bestimmend genug ist. Dergleichen sind: Saal, Hahn, groß, des, wenn, u. dgl. (Träte hier nicht die Entscheidung des SchreibGebrauches ein, so könnte man eben so gut Sahl, Haan, gros, deß, wän, u. s. w. schreiben);

b) der

b) der Beugungs- und AbleitungsSyllben; z. B. en, est, inn, bar, chen, ꝛc. (denn diese werden für sich allein auch als Wurzeln betrachtet);

c) der abgeleiteten Wörter, derer Stämme oder Wurzeln ganz unbekannt oder veraltet sind; wie z. B. Kummer, weben, Geberde, Feyer, u. dgl.

Anmerk. In Rücksicht aller, unter diese drey Klassen gehörigen Wörter übet der SchreibGebrauch gesetzliches EntscheidungsRecht aus, und dieß ist zur Erhaltung der orthographischen Einheit und zur Beförderung der allgemeinen Verständlichkeit um so nothwendiger, da sich sonst manches WurzelWort bey ebenderselben, oder wenigstens oft kaum merkbar- verschiedenen Aussprache auf zehn- und noch mehrerley Arten schreiben ließe; wie z. B. Fuchs, Fux, Fugß, Fuks, Phugs, Phukß; Füchse, Fichse, Vickse, Vügse, Vüggße, u. s. w.

§. 24.

Ist der allgemeine SchreibGebrauch unveränderlich?

Der allgemeine SchreibGebrauch ist keineswegs unveränderlich. Doch hängen die Veränderungen desselben um so weniger von der Willkür und den Launen einzelner Köpfe ab, als eine Nation, bey SprachVerbesserungen überhaupt, nur sehr behutsam (wenn sie anders nicht unzählige Führer haben will) einzelnen Individuen folgen kann und soll.

Wenn der größte und edelste Theil der Schreibenden wenigstens dunkel die Nothwendigkeit einer Veränderung in Rücksicht des SchreibGebrauches empfindet, dann folgt diese Veränderung gewiß bald von selbst, ohne die diktatorischen Zumuthungen einzelner unberufener SprachReformatoren. Die Geschichte

der

der deutschen Orthographie liefert hiervon auffallende Beyspiele. Unter vielen nur folgendes: Unsere, im Vergleiche mit den heutigen Deutschen, weit kraftvolleren und stärkeren Voraltern sprachen auch kräftiger und nachdrücklicher. Es war natürlich, daß sie diese Kraft und diesen Nachdruck in der Schrift ebenfalls zu bezeichnen suchten. Sie häuften daher HauptBuchstaben auf HauptBuchstaben, und schrieben z. B. dhazs, kheynn, unndt, u. s. w. (anstatt daß, kein, und). In der Folge verlor sich aber nach und nach mit der auszeichnenden KörperKraft derselben auch ihre übermäßige Anstrengung beym Sprechen, und die SchriftSprache näherte sich in eben dem Verhältniße, in welchem die körperliche sowohl als geistige Verfeinerung der Deutschen zunahm, dem natürlichen Gesetze der Einfachheit immer mehr, so daß jetzt beynahe alle überflüßigen Buchstaben, von denen einige z. B. in umb, Enndte, (anstatt um, Ende) ꝛc. noch am Anfange dieses JahrHundertes, dem allgemeinen SchreibGebrauche gemäß, geschrieben wurden, als Ueberbleibsel einer alten fehlerhaften Aussprache verbannt, und von Richtigschreibenden allgemein verworfen sind.

§. 25.

Wie lernt man den allgemeinen SchreibGebrauch kennen?

Um die durch den allgemeinen SchreibGebrauch gebilligte SchreibArt jener Wörter kennen zu lernen, die sich (der guten Aussprache unbeschadet) auf mehr als eine Weise schreiben lassen (M. s. §. 23.), muß man in zweifelhaften Fällen entweder

a) orthographische Lehr- und WörterBücher nachschlagen; oder

b) andere sprachrichtige Schriften mit einander vergleichen.

Nur dann, wenn man sich weder durch das eine, noch durch das andere dieser beyden HülfsMittel über die allgemein-übliche SchreibArt eines Wortes hat belehren können, bleibt es dem Schreibenden selbst überlassen, sich nach seiner beßten Einsicht zu bestimmen.

Doch werden Fälle dieser Art bey gehörig-angewandter Mühe eben so selten seyn, als diejenigen, in denen man von dem allgemeinen SchreibGebrauche abweichen darf: denn hierzu berechtiget eigentlich nur offenbare Fehlerhaftigkeit der allgemein-gangbaren SchreibArt eines Wortes, — eine Erscheinung, die, da sie einer ganzen Nation zur Last fällt, in jedem einzelnen Falle die sorgfältigste Prüfung fordert, und stets nicht anders als äußerst schwer zu beweisen seyn möchte.

§. 26.

Zweytes GrundGesetz der deutschen SchriftSprache.

Man verunstalte die deutsche Schrift nicht unnöthiger Weise, dem guten Geschmacke zum Trotze, durch ausländische SchriftZeichen; sondern schreibe selbst fremde Wörter (der Regel nach) **ganz mit deutschen Buchstaben.**

Dieses von einem großen Theile der Schreibenden noch jetzt sehr oft vernachläßigte GrundGesetz der deutschen RechtschreibLehre leidet nur in dem einzigen Falle eine Ausnahme, wenn ein fremdes Wort oder ein fremder Satz unmittelbar und nothwendig als fremd, d.i., in seiner eigenthümlichen Gestalt und Form, aufgeführt werden muß. Solche Wörter und Sätze schreibt man alsdann mit den ihrer Sprache eigenen SchriftZeichen; z. B. das lateinische Wort Christianus stammt von dem griechischen Worte Christos ab. Festina lente *) sagte der

*) Eile langsam.

der Römer; Chi va piano, va sano *), sagt der Italiäner im SprichWorte (Hier darf man nicht schreiben: Christianus, Christos, Festina lente, u. s. w.)

§. 27.

Nähere Bestimmung des zweyten allgemeinen SchreibGesetzes.

Dem im vorhergehenden Paragraphe enthaltenen GrundGesetze zur Folge müssen also mit deutschen SchriftZeichen oder Buchstaben geschrieben werden:

1) nicht nur alle ursprünglich-deutschen, oder (nach §. 51. der SprechLehre) schon wirklich in der deutschen Sprache eingebürgerten Wörter; wie z. B. Register, Professor, Institut, Manifest, Universität, Chirurgie, Lineal, Melodram, Temperament, Philanthropie, Kosmopolit, Addresse, Appellation, Liquidierung, majorenn, orthodox, voluminös, existierend, spekulativ, pedantisch, politisieren, vidimieren, u. dgl.; sondern auch

2) nicht-eingebürgerte, d. i. solche Wörter, denen man, ihres allgemeinen Gebrauches im Deutschen ungeachtet, doch noch bisher weder deutsches Ansehen, noch deutschen Klang oder Ton geben konnte oder wollte; z. B. Katechismus, Phosphorus, Pathos, Crisis, Phlegma, Militär, TeDeum, Commando, Pallium, Scontro, u. dgl. Hierher gehören auch die eigenen Nahmen; z. B. Harmonika, Thalia, Eleonore, Themis, Aetna, Aeneas, Theophrastus, Pactolus, Xerxes, Auto-da-fe, Herkulanum, u. s. w.

*) Wer langsam geht, geht sicher.

3) Selbst diejenigen fremden, im Deutschen ebenfalls sehr häufig gebrauchten Wörter, derer Schreib-Art von der Aussprache abweicht, werden, der Regel nach, mit deutschen Buchstaben geschrieben. Dergleichen sind z. B. Accise, Exception; Adagio, Vista; Gens d'armes, Chevaux legers; Lady, Tover, u. dgl. (Man spreche: Akzis', Exzepzion; Adaschio, Wista; Schan d'arm, Schwoh-lescheh; Lädy, Tau'r, u. s. w.)

1. Anmerk. Man schreibe aber diese letzteren fremden Wörter auch im Deutschen (der deutschen Schrift-Zeichen ungeachtet) mit ihren eigenthümlichen Buchstaben, um Lesern, die sie aus der Ursprache kennen, ihre nächste Abstammung nicht zu verdunkeln.

2. Anmerk. Indessen findet die hier bemerkte Verschiedenheit der SchreibArt von der Aussprache nur bey jenen fremden Wörtern Statt, die aus den bekannteren europäischen Sprachen (der lateinischen, italiänischen, französischen, englischen u. dgl.) entlehnt sind; bey Wörtern aus unbekannteren Sprachen aber, derer Kenntniß dem größten Theile der Schreibenden nicht zugemuthet werden kann, wie z. B. der morgenländischen u. a., wird die Schreib-Art durch die einmahl im Deutschen angenommene und allgemein-gangbare Aussprache bestimmt.

3. Anmerk. Dieß gilt auch vorzüglich von eigenen Nahmen. Man schreibe also: Curtius, Cäcilia; Doge, Vicenza; Mirabeau, Provence; Young, Shakespeare, u. dgl.; ungeachtet man Kurzius, Zäzilia, Dosche, Widschenza; Miraboh, Provans'; Yongh, Schäkspihr rc. sprechen muß. — Hingegen schreibe man: Absalom, Jerusalem, Moschee, Karawane, Muselmann, Vezier, Janitschar, u. s. w.; ob man gleich richtiger

tiger Abschalom, Jeruschalajim, Messched, Kierwan, Müsulmann, Wessir, Jenkidschäri schreiben und sprechen würde.

§. 28.

Drittes GrundGesetz der deutschen SchriftSprache.

Wörter von verschiedener Abstammung und Bedeutung, aber von ganz, oder doch beynahe gleichlautender Aussprache unterscheide man im Schreiben nur dann, wenn der allgemeine Gebrauch ihre verschiedene SchreibArt gebilliget hat; diejenigen hingegen, die dieser (selbst bey verschiedener Abstammung) ununterschieden ließ, oder die bey einerley Stamme bloß mehrere Bedeutungen haben, schreibe man in jedem Falle ganz gleich, d. i., mit denselben Buchstaben.

Anmerk. Einige gar zu ängstliche deutsche RechtschreibLehrer wollten alle verschiedenen Bedeutungen eines und eben desselben Wortes, so wie alle gleichlautenden Wörter, durch Verschiedenheit in der SchreibArt unterscheiden; weil sie durch einerley Weise, sie zu schreiben, Dunkelheit und Mißverständnisse besorgten. Allein diese Unterscheidung durch die Schrift ist theils unnöthig, theils bey einigen Wörtern unmöglich, bey anderen höchst fehlerhaft; überhaupt unnöthig ist sie, weil der Zusammenhang in den allermeisten Fällen hinreicht, die Dunkelheit (so wie bey der mündlichen, also auch um so mehr bey der schriftlichen Rede) zu verhindern; unmöglich wäre sie bey vielen Wörtern, weil wir bey Weitem nicht SchriftZeichen genug hätten, die Verschiedenheit der Bedeutungen, ohne Verletzung der richtigen Aussprache, überall durch die Schrift zu bezeichnen; fehlerhaft endlich, weil das Gesetz der nächsten Abstammung (M. s. §. 22.) bey eben demselben

selben Worte in allen Fällen, es mag auch noch so verschiedene Bedeutungen haben, immer eben-dieselbe SchreibArt fordert. Beyspiele hierzu enthält folgendes Verzeichniß einiger der vorzüglichsten gleichlautenden Wörter, welche in jedem Falle, ohne alle Rücksicht auf ihre Bedeutungen, auf einerley Weise *) geschrieben werden:

Angel zum Fischen; Angel an der Thüre.
Aesche, ein FlußFisch; Aesche, ein Baum.
Ball, Versammlung zum Tanzen; Ball, runder Körper.
Bauer (der), LandMann; Bauer (das) VogelHaus.
Bock, ein Thier; Bock, ein Gerüst; Bock, ein Fehler rc.
Bremse, ein Insekt; Bremse, zur Bezähmung der Pferde.
Bleiche des Gesichts; Bleiche für die Leinwand.
Eben, ohne Hügel; eben, gerade jetzt.
Flor, eine dünne ZeugArt; Flor, Zustand des Blühens.
Geißel, der LeibBürge; Geißel, die Peitsche.
Grauen, Eckel; Grauen des Tages.
Hafen, der Topf; Hafen, in den die Schiffe einlaufen.
Kaper (der) zur See; Kaper (die), eine BlüthenKnospe.
Lieder, zum singen; Lieder der Augen.
Mahl in jeder Bedeutung, MutterMahl, dreymahl rc.
Mahlen das Mehl; mahlen ein Bild.
Mark (das) in den Knochen; Mark (die), ein Gewicht
Mast (der) am Schiffe; Mast (die) des Viehes.
Matten, Wiesen, auch grobe Decken; die Matten, Müden.
Meinen, dafürhalten; meinen, die 4te Endung von mein.
Messe in der Kirche; Messe, ein großer JahrMarkt.
Messer (das) zum Schneiden; Messer (der) von messen.
Münze, ein GeldStück; Münze, die Pflanze.

Pas-

*) Das Verzeichniß derer, die auf verschiedene Weise geschrieben werden müssen, findet man, ihrer beträchtlichen Menge wegen, als einen eigenen Anhang am Ende dieser RechtschreibLehre.

Passen, angemessen seyn; passen im Spiele.
Pflaster auf die Wunde; Pflaster auf der Gasse.
Pflegen einen Kranken; pflegen, gewohnt seyn.
Reh (das), ein Thier; mehrfache Zahl die Rehe; und
Rehe (die), Steifheit der Pferde; rehe, steif.
Rost zum braten; Rost an dem Eisen.
Schimmel, ein weisses Pferd; Schimmel am Brode.
Schleifen eine Stadt; schleifen eine Schere.
Schnur zum Binden; Schnur, die SchwiegerTochter.
Sprossen der Gewächse; Sprossen der Leiter.
Stift (der), BleyStift; Stift (das), DamenStift.
Strauß von Blumen; Strauß, der Vogel.
Stufe der Stiege; Stufe aus einem BergWerke.
Summen (das) der Käfer; Summen (die) Geldes.
Thor (der), Stultus; Thor (das) einer Stadt.
Thräne, BrutBiene, Thräne, welche geweint wird.
Trauen, ehelich verbinden; trauen auf das Wort.
Viole, eine Blume; Viole, ein MusikInstrument.
Weiher, ein Teich; Weiher, welcher weihet.
Weste, ein Unterkleid; Weste, die WestWinde.
Zoll, eine Abgabe; Zoll, ein LängenMaß, u. .a m.

Zweytes Kapitel.

Besondere Regeln und Bemerkungen über den Gebrauch der deutschen SchriftBuchstaben.

§. 29.

Vorbemerkungen über das deutsche SchriftAlphabet.

Zufolge des §. 15. der Sprechlehre haben wir nur sieben und zwanzig deutsche SprachLaute; nach §. 10.

§. 10. dieser RechtschreibLehre aber gibt es fünf und dreyßig SchriftBuchstaben zur Bezeichnung derselben. Und doch muß, dieser Ueberzahl ungeachtet, mancher deutsche Laut, in Ermangelung eines eigenen Zeichens, mit einem entlehnten zusammen-gesetzten nothdürftig bezeichnet werden, wie z. B. der HauchLaut ch, der volle ZischLaut sch, die einfachen HülfsLaute **Ae, Oe** und **Ue**, u. s. w.

Dieser Ueberfluß der deutschen SchriftBuchstaben und dieser Mangel zugleich sind ganz natürliche Folgen des fremden Ursprunges derselben. Wären die im deutschen gebrauchten SchriftBuchstaben für die deutschen SprachTöne erfunden worden, so hätte gewiß jeder Laut sein eigenes Zeichen, und keiner mehr als Eines.

Anmerk. Indessen entsteht aus dem eben bemerkten doppelten Mißverhältniße zwischen deutschen SprachLauten und SchriftBuchstaben Eines der vorzüglichsten Hinderniße des Richtigschreibens.

Hierzu kömmt ferner die LautVerwandtschaft, d. i. die Aehnlichkeit vieler deutschen Laute, zufolge welcher einige, als: B, W und P; Ch und K; D und T; ſ und ß, ꝛc. in der Aussprache oft äußerst schwer von einander zu unterscheiden sind, und daher im Schreiben nicht selten mit einander verwechselt werden.

Endlich die DehnungsBezeichnung der langen HülfsLaute, welche in sehr vielen Wörtern beobachtet wird, z. B. in Nahme, Muhme, ihr ꝛc.; in sehr vielen anderen (obgleich ähnlichen) aber wieder ganz unterlassen und vernachläßiget wird, wie z. B. in Same, Muse, dir, u. dgl.

Diese drey sehr oft wiederkehrenden Hindernisse der deutschen Orthographie veranlassen eine Menge Fehler gegen diese, zu derer Vermeidung die in dem gegenwärtigen und folgenden Kapitel enthaltenen Regeln und Bemerkungen dienen.

§. 30.

Bemerkungen über den Gebrauch der HülfsBuchstaben a, å, e, i, o, ŏ, u und ů.

1) Die Laute **a**, **o** und **u** unterscheiden sich im Sprechen so deutlich von einander, daß auch ihre richtige Bezeichnung in der SchriftSprache gar keine Schwierigkeit hat. Nicht so bestimmt und unzweydeutig ist in vielen Fällen die Aussprache der Hülfslaute **å**, **e** und **ŏ**, oder **i** und **ů**. Daher werden sie auch im Schreiben sehr oft mit einander verwechselt; besonders da sich über ihren jedesmahligen Gebrauch keine sonderheitlichen Regeln angeben lassen, sondern in jedem Falle nach den allgemeinen Gesetzen der Abstammung oder des SchreibGebrauches entschieden werden muß.

Anmerk. Der SchreibGebrauch behauptet aber auch hier seinen Vorrang vor der Abstammung, indem er oft geradezu gegen sie entscheidet. So schreibt man z. B. Schelle, hegen, Treue, u. dgl., ungeachtet man, der Herleitung dieser Wörter (von schallen, Hag, trauen) zufolge, Schålle, hågen, Tråue, u. s. w. schreiben sollte. Indessen bleibt es doch immer Regel, die Abgeleiteten mit å, ŏ, ů zu schreiben, wenn die StammWörter a, o, u haben; z. B. Aermel von Arm, Hŏhle von hohl, büßen von Buße, u. s. w.

Nebst diesen werden aber auch noch viele Wörter, derer Abstammung ungewiß oder unbekannt ist, mit å, ŏ, ů geschrieben; z. B.

Mit

Mit Ae: ächt, ähnlich, Aehre, Aelster, Aernte, Aesche, ätzen, bähen, dämmern, Dännemark, fähig, gäh, Geräthe, gewähren, Gräthe, Gränze, hämisch, Häher, Hälfte, jäten, Käfer, Käfig, Käs, Krähe, mähen, Mäckler, Mähre, Mähren, nähen, prägen, Räthsel, Säbel, Säge, spähen, Stätte, tändeln, träge, währen, wärts, zäh, Zähre, u. dgl. m.

Mit Oe: blöd, blöcken, bögeln, Böller, Börse, böse, ergötzen, Flöte, Gekröse, Getöse, gönnen, Höcker, Hölle, hören, Köcher, Köder, König, können, Körper, Kröte, Löffel, löten, Löwe, mögen, Mönch, Mörser, Oehr, Oehl, Pöbel, plötzlich, röcheln, schnöde, schön, schöpfen, Schöppe, schwören, stören, versöhnen, wölben, u. s. w.

Mit Ue: abtrünnig, blühen, Brücke, Brühe, brüllen, Büchse, Büffel, Bühne, Bürge, Bürste, Drüse, dünken, dünn, früh, fühlen, füllen, Füllen, für, Fürst, Gelübde, Gemüse, Gerüst, Geschütz, Geschwür, Getümmel, Glück, grün, Grütze, hübsch, Hüfte, Hügel, hüllen, Hülse, hüpfen, Hütte, Krücke, Krüppel, Kübel, Küche, kühl, kühn, Kümmel, Küraß, Kürbis, Kürschner, Lücke, Mücke, müde, Mühle, Münze, mürbe, Mütze, nüchtern, pflücken, Pfründe, Pfütze, plündern, prüfen, Prügel, Rübe, Rücken, rühren, Rüssel, rüsten, rütteln, schlüpfrig, schlürfen, Schlüssel, Schüssel, schütten, schüchtern, Schütze, schwül, spülen, Stück, Stümper, Stütze, Süd, süß, Thüre, trüb, Trüffeln, Tücke, Türk, üppig, wühlen, Würfel, würzen, Wüste, u. a. m.

2) Der Gebrauch der SchriftZeichen Ae, Oe, Ue (ȧ, ȯ, u̇) ist viel älter, als die Anerkennung des GrundSatzes, daß die durch dieselben bezeichneten Laute wahre deutsche Hülfslaute sind. Dieß letztere wollen selbst heut zu Tage noch viele Deut-

sche

sche, die an ihre wohlherkömmlichen fünf Vokale gewöhnt sind, nicht zugestehen.

Vormahls bezeichnete man diese drey deutschen HülfsLaute sogar mit weit schicklicheren SchriftZeichen, als jetzt, nähmlich durch die mit zwey Strichlein oder Punkten bezeichneten Buchstaben A, O, U; und es wäre zu wünschen, daß sie ihrer Einfachheit wegen wieder eingeführt, und die unnöthig und unschicklich zusammengesetzten Ae, Oe und Ue, aus Schrift und Druck allgemein verbannt würden *).

3) Die SchreibArt der DoppelLaute ist (au ausgenommen) mit manchen Schwierigkeiten verbunden. Ai und ei, eu und äu sind beynahe gleichlautend, und werden daher im Schreiben ebenfalls leicht mit einander verwechselt, wenn man nicht (wie bey den einfachen HülfsLauten) auf Abstammung und SprachGebrauch gehörige Rücksicht nimmt.

Ai ist nur noch in wenigen deutschen Wörtern üblich; z. B. Hain, Laie, Kaiser, Main, Rain, Saite, Waise, ꝛc.

Aeu **) bekommen die Abgeleiteten, derer StammWörter au haben; z. B. betäuben von taub, bläuen von blau, Gebäude von Bau, gebräuchlich von brauchen, täuschen von Tausch, zäumen von Zaum, u. s. w.

Ei

*) In Ermanglung der schicklicheren einfachen DruckBuchstaben mußten auch hier die zusammengesetzten LautZeichen Ae, Oe, Ue gebraucht werden.

**) Anstatt äu würde man weit richtiger aü schreiben; denn man spricht z. B. häufen, Bäume, käuflich, u. dgl. wie ha-üfen, Ba-üme, ka-üflich, indem man das a schnell mit ü verschmelzt; keineswegs aber hä-ufen, Bä-ume, kä-uflich, ꝛc. Auch ist aü der Ableitung viel gemäßer, als äu.

Ei und eu *) kommen in WurzelWörtern häufig vor; z. B. Leib, weit, eilig, reiten, treiben; beugen, Beule, Beute, Eule, heulen, leuchten, scheußlich, Seuche, u. a. m.

Anmerk. Das SchriftZeichen y gehört als deutscher Buchstabe unter die DehnungsZeichen (Man sehe das folgende Kapitel). Als lateinischer oder griechischer Buchstabe wird es auch im Deutschen in allen ursprünglich-lateinischen und griechischen Wörtern geschrieben; z. B. Gymnastik, Syllbe, hypochondrisch, u. dgl.

§. 31.

Gebrauch der Buchstaben w, b, und p in der Schrift.

1) Das weiche B steht, der harten Aussprache ungeachtet, bey Weitem öfter am Anfange einsyllbiger oder WurzelWörter, als das harte P; z. B. Bach, Bad, Ball, Band, Bart, Bast, Bau, Bär, Beicht, Beil, Berg, bey, Bier, Bild, blaß, Blatt, blau, Bley, blind, bloß, Blut, Bock, bös, Brand, Braut, breit, Bret, Brief, Brut, bunt, Burg, u. s. w.

Mit P, welches eigentlich ein aspiriertes b (bh) ist, werden geschrieben: Pacht, Pack, Papst, Par (zwey), Paß (zum Reisen), Pech, Pelz, Pest, Pilz, Plag', Plan, Platz, plump, Plusch, Pomp, Post, Pracht, Preis, Propst, Prunk, Punct, Pult, Puls, ꝛc.

2) Wenn

---

*) Das allgemein-geschriebene eu läßt sich eigentlich gar nicht in einer Syllbe aussprechen; wohl aber eů. Dieses sollte daher auch überall anstatt eu geschrieben werden; z. B. Spreů, Leůte, Deůtschland, eůer, freůen, ꝛc. Wenn man Spreu, Leute, Deutschland, euer, freuen, u. dgl. schreibt, so heißt dieß, richtig nach den SchriftZeichen gelesen: Spre-u, Le-u-te, De-utschland, e-u-er, fre-u-en, u. s. w.

2) Wenn aber der AnfangsBuchstabe einer WurzelSyllbe wie W lautet, so muß auch alle Mahl W und es darf in keinem Falle B geschrieben werden; z. B. Wald, Werk, willig, wollen ꝛc. (nicht: Bald, Berg, billig, bollen, u. s. w.). — Dagegen kann der Buchstabe w nie am Ende einer WurzelSyllbe stehen, wenn man auch den Laut w hört. Man schreibt Labsal, Rabe, geben, Fieber, Uebung, Lob, hob, grub, u. s. w., ob man gleich gewöhnlich im Sprechen Lawsal, Rawe, gewen ꝛc. hört.

Der Löwe und die Mewe (ein Vogel) sind die einzigen von dieser Regel ausgenommenen Wörter, denen aber, um das w am Ende der ersten Syllbe vernehmbarer aussprechen zu können, das Milderungs-e angehängt ist.

3) Das harte P steht alle Mahl und ohne Ausnahme: 1tens unmittelbar vor f; z. B. Pfad, Pfeffer, empfehlen, einpropfen ꝛc.; 2tens vor h, wenn es mit demselben in einer Syllbe vorkömmt; z. B. Phantast, Epheu, Philosophie, Triumph ꝛc.; 3tens vor oder nach s in einer Syllbe mit diesem; z. B. Psalm, Ypsilon, Spaden, Spreu, u. s. w.

Bs trifft nur in einigen Wörtern zusammen; z. B. Krebs, Kebsweib, u. a.; öfter, wenn ein e ausgelassen wird; z. B. er gab's mir, DiebsBande (anstatt: er gab es mir, DiebesBande) u. dgl.

§. 32.

Gebrauch der Buchstaben c, ch, g, k und q.

1) Es würde mindestens NeuerungsSucht verrathen, wenn man das C ganz aus der deutschen SchriftSprache verdrängen, und überall K oder Z dafür

für gebrauchen wollte *). Indessen darf man es doch im Schreiben immer eher mit k, als mit z vertauschen. Das K in Klasse, Sklave, Kajus, (anstatt Classe, Sclave, Cajus ꝛc.) findet ungleich weniger Widerspruch, als das z in Zeremoniel, Szepter, Zizero (anstatt Ceremoniel, Scepter, Cicero), u. dgl. — Ursprünglich-deutsche Wörter, die mit C anfangen, gibt es nicht. Es wäre daher sehr fehlerhaft Cranz, Creis (anstatt Kranz, Kreis), u. dgl. zu schreiben. Eben so unrichtig wäre es, Zelle, Ziffer, umzingeln, Duodez ꝛc. wegen ihrer Abstammung mit c zu schreiben, da die SchreibArt derselben mit z schon allgemein angenommen ist.

2) Das Ch wurde einst, als die deutsche SchriftSprache sich noch ohne K behelfen mußte, nicht nur zur Bezeichnung des Lautes ch, sondern auch zur Bezeichnung des Lautes k gebraucht. Man schrieb ChurFürst, Chunst, chommen ꝛc., anstatt KurFürst, Kunst, kommen, u. s. w. Jetzt wird Ch, da wir auch das SchriftZeichen K haben, um so seltener mit diesem, oder mit G verwechselt, je mehr gegenwärtig die Aussprache der verwandten deutschen SprachLaute bestimmt und berichtigt ist. Wer vermischt wohl noch die Wörter Rachen und Racken, Fracht und fragt, Buch und Bug, Sack, Sach' und Sag' ꝛc. mit einander? — Den vorzüglichsten Gebrauch hat das ch auch jetzt noch 1) am Anfange fremder Wörter, vorzüglich griechischen Ursprunges; z. B. Chronik, Chaos, cholerisch ꝛc.; 2) in der Mitte und am Ende fremder

---

*) Man findet das C in den ältesten Denkmählern unserer Schrift sogar häufiger und früher, als das K; und noch jetzt hat es die meisten Stimmen für sich, vorzüglich weil bey dessen Erhaltung die eigentliche Abkunft fremder Wörter nicht so leicht verdunkelt wird, als wenn man anstatt desselben überall K oder Z schreiben würde. (M. s. §. 27. Anmerkung.)

fremder sowohl, als deutscher Wörter und Syllben, in denen man den eigentlichen Laut ch hört; z. B. Mechaniker, Almanach, Drache, Pflicht, u. s. w.; 3) auch zuweilen vor s oder ß, wo es wie k oder g ausgesprochen wird; z. B. Deichsel, wechseln, Flachs, Sachsen, u. dgl.; 4) in den AbleitungsSyllben lich, icht, und licht (M. s. §. 76. der SprechLehre zweyte Anmerk.); z. B. fröhlich, thöricht, blaulicht, u. dgl.; endlich 5) in der VerkleinerungsSyllbe chen (z. B. Bäumchen, Füßchen, Herzchen rc.), welche zwar oft wie gen zu lauten scheint, aber nie so geschrieben werden darf.

3) Das Jot steht am Anfange folgender StammWörter: ja, jagen, Jahr, Jammer, Jasmin, Jaspis, Jauchert, jauchzen, jähe, Jäner, jäten, je, jeder, jemahls, jener, Jesuit, jetzt, Joch, Jubel, Juchten, jucken, Jude, jung, Jurist, Juwelle. — Diese und die davon hergeleiteten machen (nebst noch etlichen eigenen Nahmen) vielleicht die ganze Summe derjenigen deutschen Wörter aus, in denen der Buchstabe Jot vorkömmt; denn in der Mitte einer Syllbe findet man ihn gar nie, und am Ende nur in den EmpfindungsWörtern huj und pfuj.

4) Daß die Buchstaben G und K im Schreiben öfter, vorzüglich am Anfange und Ende der deutschen Wörter, mit einander verwechselt werden, kömmt bloß von der hier und da üblichen unrichtigen SprechArt her. Wer Glocke, Grab, Kutsche, krank, Krieg rc. richtig ausspricht, wird auch nie Kloge, Krab, Gutsche, grang, Griek, oder Gunst anstatt Kunst, u. s. w. schreiben — In sehr vielen Fällen löset das Gesetz der nächsten Abstammung die Zweifel, ob ein Wort mit G oder K geschrieben werden soll. Zur Entscheidung über den EndBuchstaben aber dient vorzüglich

züglich das Verlängern der Wörter. Man sagt z. B. Berge, Marke rc.; folglich schreibt man nicht Berk, Marg, sondern Berg, Mark, u. s. w. Verdoppelt wird das k meistens durch ck; z. B. Acker, (nicht: Akker) rc., obgleich diese letztere Verdopplungs-Art regelmäßiger wäre, und besonders der Syllben-Trennung wegen (z. B. Ak-ker) den Vorzug verdienen dürfte.

5) Qu für kw zu schreiben ist ein zu alter Gebrauch, als daß man es schon zur Zeit, ohne den Vorwurf orthographischer Heterodoxie auf sich zu laden, wagen könnte, denselben abzuändern. Man schreibe also immerhin Qual, Quäcker, Quelle, quetschen, Quitte, u. s. w.

§. 33.

Gebrauch der Buchstaben d, dt, t und th.

Zur Vermeidung der gewöhnlichsten Fehler, welche durch Verwechselung des weichen D und des harten T im Schreiben gemacht werden, merke man Folgendes:

1) Weit mehr einsyllbige und StammWörter werden am Anfange mit D, als mit T geschrieben. Das Letztere haben jedoch: Tag, Talg, Tand, Tanne, Tanz, Tapfer, Tasche, Tatze, Taub, Taube, taufen, taugen, taumeln, Tausch, tausend, Teich, Teig, Teller, Tenne, Teppich, Teufel, tief, tilgen, Tinte, Tisch, Toback, toben, Tochter, Tod, toll, Tomback, Tonne, Topf, Torf, Trab, Tracht, träge, Trank, Traube, trauen, Traum, treffen, trennen, treten, treu, Trichter, Trieb, triefen, triegen, Triller, trocken, Tropf, Troß, Trost, Trott, Trotz, trübe, Trumm, Trupp, Tuch, Tugend, Tulpe, Türke, Tüte rc.

2) Vor

2) Vor einem ausgeworfenen e in der Mitte steht gewöhnlich das weiche d; z. B. Tadler, Handlung, empfindlich (anstatt Tadeler, Handelung, empfindelich) u. dgl. Hingegen unmittelbar vor oder nach r steht meistens das harte t; z. B. Treppe, tröpfeln, Bart, Gärtner, rc. (Ausgenommen sind Drache, draußen, drehen, drohen, drucken, Drüse, Erde, Mord, Pferd, werden, rc.)

3) Die EndSylbe der MittelWörter der gegenwärtigen Zeit (end), welche auch die EndSylbe vieler ursprünglich-deutschen NennWörter ist, wird immer mit einem weichen d geschrieben; z. B. betreffend, hörend, träumend rc., Abend, Dutzend, Gegend rc. — Auch die EndSylben der RedeWörter auf anden, enden, inden, unden und ünden haben das weiche d; z. B. anlanden, abwenden, überwinden, verwunden, entzünden, u. dgl.

4) Nach f, s und ch kann nie das weiche d, sondern immer nur das harte t folgen; z. B. Kraft, Luft, Geschäft; Last, Lust, Geschwister; Recht, Gedicht, Betrachtung, u. a. m. So auch in den Abgeleiteten; z. B. bekräftigen, entlasten, richten, u. dgl. Bey zusammengesetzten Wörtern kann es sich aber wohl fügen, daß auch das weiche d nach f, s oder ch zu stehen kömmt; z. B. tiefdenkend, ausdünsten, Nachdruck, u. dgl.

5) Dt wird geschrieben: a) so oft die Sylbe det mit der vorhergehenden in eine Einzige zusammen gezogen wird; z. B. beredt, Gesandter, ich wandte rc. (anstatt: beredet, Gesendeter, ich wendere, u. s. w.); b) in dem HauptWorte die Stadt, und in dem EigenschaftsWorte todt (von dem veralteten RedeWorte toden). — In altdeutschen Schriften findet man dt sehr häufig, z. B. man schrieb unndt, Handt,

Aerndte, Schwerdt, u. dgl. Allein die neuere hochdeutsche Sprache hat diese Ueberladung der Wörter mit unnöthigen Buchstaben nicht gebilliget. Man schreibt daher jetzt ganz einfach: und, Hand, Aernte, Schwert, u. s. w.

5) T mit h verbunden, macht ein zusammengesetztes SchriftZeichen (th), welches ursprünglich einen eigenen, jetzt beynahe verloren-gegangenen MittelLaut zwischen d und t bezeichnete. Man unterscheidet th heut zu Tage in der Aussprache kaum mehr von t, und in so ferne könnte man desselben vielleicht ganz entbehren, wenn nicht die Wegwerfung des h (das nun auch nach t als ein wahres DehnungsZeichen betrachtet, und daher nur vor langen HülfsLauten gebraucht wird) der allgemeinen Verständlichkeit sehr nachtheilig seyn würde.

Dem allgemeinen Gebrauche zur Folge schreibt man Th: 1) im Anfange der Wörter: Thal, Thaler, That, thauen, Thee, Theer, Theil, theuer, Thier, Thon (des Töpfers), Thor, Thran, Thräne, Thron, thun, Thurm, Thür rc.; 2) in der Mitte: Athem, Blüthe, gerathen, Karthaune, miethen, Pathe, Ruthe, vertheidigen, wüthen rc; 3) in den EndSylben thum, ath und uth, z. B. Reichthum, Monath, Armuth, u. dgl.; 4) am Ende vieler einsylbigen StammWörter, z. B. Fluth, Koth, Loth, Muth, Noth, Rath, roth, werth, Wirth, Wuth rc; 5) in ursprünglich fremden, in das Deutsche aufgenommenen Wörtern, wie z. B. Theater, Theorie, Thymian, Katheder, Mythologie, u. dgl. — (Abenteuer, Alphabet, gebären, geboren, Geburt werden gewöhnlich ohne h; bethen, Gebeth, biethen, Geboth, Bothe rc. meistens, wenn nicht allgemein, mit h geschrieben.)

§. 34

§. 34.

Gebrauch der Buchstaben f, v und ph.

Es ist dem Anscheine nach sehr schwer, den Unterschied zwischen f und v im Schreiben gehörig beobachten zu lernen, weil dieser Unterschied im Sprechen gar nicht bemerkbar ist, und auch nicht einmahl nach der Abstammung der Wörter überall bestimmt werden kann; indem z. B. für und vor, voll und füllen, als Wörter einerley Stammes, das Eine mit f und das Andere mit v geschrieben werden. Allein diese Schwierigkeit ist wirklich in den meisten Fällen nur scheinbar: denn

1tens) ist der Buchstabe f immer als Regel, v aber nur als Ausnahme zu betrachten; jenes kömmt in zwanzig deutschen StammWörtern vor, bis dieses in einem Einzigen geschrieben wird. Und hätte sich das v nicht in einigen Vorsylben, z. B. ver, voll, vor rc. behauptet, mit denen eine große Menge anderer Wörter, als Verdacht, vollkommen, vorstehen, u. dgl. zusammengesetzt sind, die nun freylich alle gleichfalls mit v geschrieben werden müssen, so wäre auch die Zahl der zusammengesetzten Wörter, in denen das v vorkäme, sehr unbeträchtlich gegen die Zahl derer, in denen das f geschrieben werden muß.

2tens) v kann niemahls vor einem Hauptlaute, und auch nie vor dem Hülfslaute u geschrieben werden. Vor den übrigen Hülfslauten kömmt es nur in äußerst wenigen ursprünglich-deutschen oder im Deutschen eingebürgerten Wörtern vor; nähmlich vor a in Vater und den davon Abgeleiteten; ferner in Vakanz, Vampyr und Vasall; vor e in Vetter (ein Verwandter) und den davon abgeleiteten; in Veilchen, Ventil, Vers, Vesper, Vettel, vexieren, Vezier; vor i in Vieh, viel, vier, Viole, Viper, Visier, Vitriol, Vitzthum; vor o in Vo-

gel, Vogt, Volk, voll, von, vor, Vocal und vielleicht in noch einigen anderen. Nebst diesen steht es noch in der Mitte oder am Ende einiger Wörter, als z. B. Nerve, Sklave, Frevel, brav, massiv, naiv, u. dgl.

1. Anmerk. Aus diesen Bemerkungen folgt zugleich, daß das v in der deutschen SchriftSprache bey Weitem die große Verwirrung nicht hervorbringt, die ihm Einige zur Last legten, und daß es daher eben so unnöthig ist, es ganz zu verbannen, als dieß schwer seyn würde, da dasselbe aus Achtung für das Alterthum, und für das Gepräge fremder Wörter bisher mit allgemeiner Zustimmung beybehalten worden ist.

2. Anmerk. Das ph, welches ebenfalls mit f gleichlautend ist, kömmt nur in fremden Wörtern und Nahmen (die man aus dem Gebrauche kennen lernt) vor; z. B. Adolph, Phantom, Philister, Prophet, Kampher rc. In einigen hat man es schon mit dem f vertauscht; z. B. in Fasan, Gustaf, Fantast, u. s. w.

§. 35.

Gebrauch der Buchstaben ſ, s, ß und ſſ.

Unter allen Buchstaben scheinen diese beym Schreiben am Meisten vernachläßiget zu werden; entweder weil man sie für gleichlautend ansieht, oder weil man ihren Unterschied für unbedeutend hält. Doch man irrt in beyden Fällen. Bey richtiger Aussprache ist ihre LautVerschiedenheit sehr merkbar, und bey Nichtbeobachtung ihres in der That wichtigen Unterschiedes hat man den ältesten SchreibGebrauch, so wie SchreibAehnlichkeit (Analogie) gegen sich.

Um sie daher nicht mit einander zu verwechseln, muß man sich einer richtigen Aussprache befleißen, und beson-

besonders auf die Länge und Kürze der Syllben, vor oder nach welchen jene Buchstaben stehen, Rücksicht nehmen. Daher sind folgende Regeln zu beobachten:

1) Das lange ſ (in größerer Gestalt S) wird nie anders als am Anfange der Wörter und Syllben gebraucht, um den einfachen Zischlaut (M. s. §. 26. der Sprechlehre) zu bezeichnen; z. B. Senſe, ſauſen, reiſen, grauſam, ꝛc. (Selbst in den Wörtern: er blåſ't, ſie lieſ't, wir ſchmauſ'ten, u. dgl. steht das ſ am Anfange der Syllbe, deren e nähmlich ausgelassen ist; daher man auch weder blåst, liest, schmausten, noch weniger blåſt, lieſt, ſchmauſten ꝛc. schreiben darf.)

2) Das kurze s wird nur am Ende der Wörter und Syllben geschrieben; und zwar a) wenn es durch Verlängerung eines Wortes in ſ (nicht in ß oder ſſ) übergeht, oder aus demselben entstanden ist; z. B. Gras (Graſes), kraus (kräuſeln), Röschen (von Roſe), lesbar (von leſen), u. dgl.; b) wenn das Wort keiner Verlängerung mehr fähig ist, wie z. B. aus, es, bis, als, was, das ꝛc. *), obgleich die beyden letzteren in weſſen und deſſen durch die Beugung übergehen; ferner dieſes, jenes, welches, und alle BesitzEndungen auf es oder s, z. B. Mannes, Nahmens, u. dgl.; die EigenschaftsWörter unbestimmten Geschlechtes, z. B. gutes, neues ꝛc.; endlich viele UmstandsWörter, z. B. links, rechts, theils, stets, nächstens, u. s. w.

3) das ß (welches aus dem ſs der kleineren lateinischen Schrift entstanden zu seyn scheint, und sehr un-

richtig

---

*) Das — wenn es Artikel oder Fürwort ist; daß — wenn es das BindeWort ist. Diesem letzteren folgt auch die Vorsyllbe miß, z. B. mißtrauisch (nicht mistrauisch) u. dgl.

richtig Eßzett genennt wird) braucht man: a) in der Mitte der Wörter nur nach gedehnten Hülfs- und Doppellauten zur Bezeichnung des einfach-geschärften Sauselautes, z. B Größe, rußig, genießen, u. dgl.; b) am Ende der Wörter und Syllben, oder vor einem t nach gedehnten sowohl als geschärften Hülfs- oder Doppellauten zur Bezeichnung des doppelt-geschärften Sauselautes ss, welcher sich meistentheils aus der Verlängerung des Wortes erkennen läßt, z. B. Roß (Rosse), Naß (Nässe), häßlich (von hassen), iß, aß, ißt, eßt, (von essen), u. s. w.

4) Das ss steht nur nach geschärften, d. i. solchen Hülfslauten, die in der Aussprache kurz sind; und da es allezeit zwischen zwey Hülfslauten stehen muß, so kann es nie am Anfange oder am Ende der Wörter geschrieben werden, sondern immer nur in der Mitte derselben, wie z. B. Wasser, Fässer, messen, wissen, Possen, Schlösser, Russen, müssen, u. dgl.

§. 36.

Noch einige Regeln zur Vermeidung der fehlerhaften Verwechselung des s mit ß am Ende, und des ß mit ss in der Mitte der Wörter.

Den Unterschied zwischen s und ß am Ende, und zwischen s und ss in der Mitte der Wörter jedes Mahl gehörig zu treffen, hat wirklich ganz besondere Schwierigkeiten. Man beobachte daher zur Vermeidung fehlerhafter Verwechselungen dieser Buchstaben vorzüglich Folgendes:

a) So wie man Tag mit einem g, weil man nicht des Taches, sondern des Tages, und Dach mit einem ch schreibt, weil man nicht des Dages, sondern des Daches sagt; eben so schreibt man auch Beweis,

Gesims, bösartig, u. dgl. mit einem kurzen s, weil man nicht Beweiße, Gesimße, böße rc., sondern Beweise, Gesimse, böse; hingegen Geheiß, gewiß, bußfertig rc. mit ß, weil man nicht heisen, gewiser, Buse, sondern heissen, gewisser, Buße, u. s. w. spricht. Verlängerung der Wörter hebt also auch hier wieder in vielen Fällen die Zweifel, ob man s oder ß am Ende eines Wortes schreiben soll.

b) So wenig ein einfacher Laut die Stelle eines doppelten, oder ein doppelter die Stelle eines einfachen vertreten kann, eben so wenig kann das ß in der Mitte der Wörter anstatt des ſſ, oder das ſſ anstatt des ß im Schreiben gesetzt werden. Denn jeder verdoppelte HauptLaut verkürzt den vorhergehenden Hülfslaut; jeder einfache aber verlängert ihn. Wollte man daher z. B. Maße, wenn es von messen herkömmt, mit einem ſſ schreiben, so müßte man auch nothwendig den Hülfslaut a kurz aussprechen; und dann wird man sich nicht mehr AbmessungsWerkzeuge, sondern die Materie oder den Stoff eines Körpers darunter denken, welcher Masse heißt. Wollte man im Gegentheile die Masse mit einem ß schreiben, so müßte man das a nothwendig weniger schärfen, d. i. länger aussprechen, und dann würde man sich wieder AbmessungsInstrumente bey dem Worte denken müssen.

c) Am Ende der Wörter scheint man die Buchstaben ſ und ſſ aus dem Grunde verbannt, und mit den gerundeten s und ß vertauscht zu haben, damit nicht gar so viele lange Figuren in der deutschen Schrift überhaupt, und öfters gerade neben einander (besonders auch vor t; z. B. er faßt, haßt, ißt, (anstatt faſſt, haſſt, iſſt rc.) vorkommen. Im Betreffe dieser letzteren Wörter hüte man sich jedoch, daß man das ßt nicht in ſt zusammenziehe, und anstatt derselben die

ganz

ganz verschiedenen Wörter fast, hast, ist ꝛc., oder anstatt dieser jene, schreibe.

b) Wenn zwey einfache SauseLaute durch Zusammensetzung auf einander stossen, dürfen sie nicht mit ſſ ausgedrückt werden, sondern sie müssen getrennt (ßſ) bleiben; z. B. Aussaat, diesseits, desselben, MannsSinn, weissagen, u. dgl. (nicht Auſſaat, dieſſeits, deſſelben, Mannſſinn, weiſſagen ꝛc.)

§. 37.

Gebrauch des SchriftZeichens sch.

Das SchriftZeichen sch (oder Sch) bezeichnet den vollen Zischer (einen wirklich einfachen deutschen Laut, weil er mit einem einzigen Ausstoße der Luft hervorgebracht wird), und kann sowohl am Anfange der Wörter; z. B. schlafen, Schreiber, als auch in der Mitte und am Ende vor jedem Hülfs- und Doppellaut stehen, z. B. haschen, lauschen, fischen, keusch, Bursche, Gebüsch, u. dgl.

Sch wird nach geschärften Hülfslauten niemahls verdoppelt, vermuthlich um das Auge durch sechs Buchstaben für einen Laut nicht zu beleidigen. Der allgemeinen Regel zufolge sollte indessen auch hier die von Einigen bereits in Schutz genommene Verdoppelung Statt finden.

Wenn in VerkleinerungsWörtern ſ und ch zusammenstossen, behält jeder Buchstabe seinen eigenthümlichen Laut, und ſ geht (der Regel nach) in s über; z. B. Röschen, Häschen, (nicht Röſchen, Häſchen) u. ſ. w.

Wenn ſ mit p oder t zusammenkömmt, schreibe man ja anstatt des Ersteren kein sch; denn da p und t ohnehin die härtesten Laute ihrer Art sind, so suchte man nicht

nicht ohne Grund das Gezisch des sch vor denselben zu vermeiden, um jene nicht noch härter und rauher zu machen. Zwar billigt der Gebrauch (vorzüglich in den südlicheren Gegenden Deutschlands) die fehlerhafte Aussprache Schtern, schteinig, Schpaß, schprechen, u. dgl., anstatt Stern, steinig, Spaß, sprechen. Allein dem unverwöhnten Ohre eines Niedersachsen ist dieser rauhe ZischLaut höchst mißtönig, und am Ende oder in der Mitte der Wörter völlig unerträglich, wie z. B. in Durscht, Fürscht, garschtig, berschten (anstatt Durst, Fürst, garstig, bersten) u. s. w. Sie nach ersterer Art zu schreiben, wäre ein ganz unverzeihlicher Fehler gegen die RechtschreibLehre.

In den Wörtern Maschine, Marschall, Marsch, und ähnlichen, welche schon im Deutschen eingebürgert sind, vertritt das sch die Stelle des französischen ch. In anderen aber, welche noch zu sehr das Gepräge ihres fremden Ursprunges an sich tragen, z. B. Charlatan, Chimäre, Genie, u. dgl. behält man lieber die französische SchreibArt bey, wenn man doch anstatt derselben nicht überall gleichbedeutende deutsche Ausdrücke gebrauchen kann oder will.

§. 38.

Gebrauch der Buchstaben x, z und tz.

1) Der Gebrauch des SchriftZeichens x ist sehr beschränkt. Man schreibt es nur in etlichen deutschen Wörtern, z. B. Axt, BuxBaum, FixStern, Hexe rc. Die meisten übrigen, in denen noch der Laut x (oder vielmehr ks) gehört wird, werden der nächsten Abstammung zufolge mit chs geschrieben; nähmlich Achse, Achsel, Büchse, Eidechse, Deichsel, drechseln, Flächse, Sachsen, Truchseß, wachsen, wechseln; und die einsylbigen: Dachs, Flachs, Fuchs, Lachs, Luchs, Ochs, sechs, Wachs,

Wuchs &c. Nur wenige Wörter schreibt man mit cks; z. B. gacksen, glucksen, klecksen, mucksen, stracks &c., und noch wenigere mit gs, nähmlich flugs, belugsen, Gemengsel, u. dgl.

2) Der Buchstabe z drückt eigentlich den stärksten Sauselaut, das ist, ein verstärktes s aus, und kömmt am Oeftesten nach den flüßigen Hauptlauten l, n, r, und nach dem t vor; z. B. Stolz, Tanz, kurz, Witz, u. dgl. Wie nun die ersteren drey Buchstaben (l, n, r,) alle Mahl zur Wurzel gehören, so gehört auch das t in allen Wörtern, in denen der zusammengesetzte Buchstabe tz vorkömmt, zur Wurzel. Tz ist also keineswegs (nur einige Wörter ausgenommen z. B. dutzen, Dutzend &c.) so viel als zz, und findet nur in solchen Wörtern Statt, derer Wurzeln sich auf t endigen; z. B. in Geitz (von dem alten geit, begierig), Glatze (von glatt), Tatze (vom Französischen tâter), ätzen (vom Niedersächsischen eten), wetzen (von dem alten wets, scharf), u. s. w. Man wird selten, vielleicht gar nie, fehlen, wenn man nach einem Hülfslaute tz, und nach einem Hauptlaute z schreibt.

Anmerk. Der Gebrauch der vier flüßigen Buchstaben l, m, n, r ist keinen Schwierigkeiten unterworfen, weil ihr Laut sehr bestimmt, und sich in allen Verbindungen ganz gleich ist. Auch über den Buchstaben h als Hauptlaut betrachtet, ist hier nichts anzumerken übrig, als daß es außer dem Verlängerungs- oder Dehnungs-Falle (wovon im nächsten Kapitel gehandelt werden wird) nur da, wo Abstammung und Aussprache es erfordern, geschrieben werden darf und muß.

Drittes Kapitel.

Von der Dehnungs- und SchärfungsBezeichnung der deutschen HülfsLaute.

§. 39.

Allgemeines Gesetz zum Behufe der Dehnungs- und Schärfungs-Bezeichnung der HülfsLaute.

Um im Sprechen einen HülfsLaut zu dehnen (d. i., länger tönen zu machen), muß man den unmittelbar auf ihn folgenden HauptLaut einfach aussprechen; wird dieser doppelt gehört, so muß eben deßwegen der ihm unmittelbar vorgehende HülfsLaut geschärft, d. i. schnell abgestossen werden (M. s. §. 24. der SprechLehre).

Hieraus ergibt sich für die deutsche SchriftSprache folgendes allgemeines Gesetz:

Man schreibe nach jedem gedehnten HülfsLaute den ihm unmittelbar nachfolgenden HauptLaut einfach; nach jedem geschärften HülfsLaute aber verdoppele man den ihm unmittelbar nachfolgenden HauptBuchstaben.

Anmerk. Die Wichtigkeit dieses SchreibGesetzes erhellet aus einigen Beyspielen. Schlaf, Nase, Ofen, wider,

wider, Muse, Komet, u. dgl. werden ganz andere Wörter, wenn man sie mit verdoppelten HauptBuchstaben schreibt. Denn in diesem Falle müssen die Hülfs-Laute geschärft ausgesprochen, d. h. schnell abgestossen werden, und dann heissen jene Wörter: schlaff, nasse, offen, Widder, Musse, kommet, u. s. w.

Ausnahmen. Nur ch und sch werden im Schreiben nie verdoppelt, ob sie gleich in der Aussprache nach geschärften Hülfs- und DoppelLauten, wie jeder andere HauptLaut, doppelt gehört werden; z. B. wachen, waschen, u. dgl. (M. s. §. 24. der Sprech-Lehre).

§. 40.

Besondere Arten, die Dehnung der HülfsLaute zu bezeichnen.

Nebst der eben angegebenen Art, die Dehnung der HülfsLaute durch Nichtverdoppelung der HauptBuchstaben (also gleichsam negativ) anzuzeigen, gibt es noch dreyerley Arten, dieselbe positiv (d. i. durch ausdrückliche DehnungsZeichen) zu bezeichnen; nähmlich

1) durch Verdoppelung der HülfsLaute: aa, ee, oo, ij (das ist y); z. B. Aal, Klee, Moos, allerley (anstatt des alten allerleij), u. dgl.

2) durch das stumme e, welches dem HülfsLaute i (anstatt dessen Verdoppelung) beygefügt wird; z. B. dieser, Wiese, Harmonie ꝛc. *)

3) Durch

---

*) Wollte man ie für einen wahren deutschen Doppellaut anerkennen (was der süddeutschen Aussprache vollkommen gemäß wäre), so müßte man auch fieng, gieng, hieng ꝛc., wie Fieber, Krieg, hier, u. dgl. (nicht: fing, ging, hing – nach norddeutscher Sitte) schreiben.

3) Durch das eigentliche, und daher auch allgemeinste DehnungsZeichen h; z. B. Kahn, Mähne, gehen, ihn, Mohr, Oehl, kühn, Ruhm, u. s. w.

§. 41.

Zweck der DehnungsZeichen.

Man fand die ausdrückliche Bezeichnung der SyllbenDehnung bey vielen Wörtern zur Erreichung einer doppelten Absicht nothwendig; erstens um der fehlerhaften SyllbenSchärfung derjenigen ProvinzBewohner vorzubeugen, die keinen HülfsLaut (wenn auch die Dehnung desselben durch den darauf folgenden einfachen HauptLaut angezeigt ist) gedehnt aussprechen wollen; zweytens (und dieß scheint die vorzüglichste Bestimmung der DehnungsZeichen zu seyn) um denjenigen RedeTheilen, derer HülfsLaute gedehnt gesprochen werden, auch für das Auge mehr Körper und Umfang zu geben, so wie dieß bey geschärften HülfsLauten durch die Verdoppelung der HauptBuchstaben geschieht. Ohne DehnungsBezeichnung würde das Mißverhältniß zwischen dem körperlichen Umfange unzähliger HauptWörter und anderer wichtiger RedeTheile gar zu auffallend seyn. Man stelle z. B. nur die ihrer DehnungsZeichen beraubten HauptWörter As, Se, Ur, u. dgl. gegen die geschärften und daher mit doppelten EndBuchstaben versehenen Schlamm, Stimm, Mann, Narr, u. dgl.

1. Anmerk. Aus der letzteren hier angezeigten Bestimmung der DehnungsZeichen erklärt sich auch: 1) Warum die Dehnung derjenigen Wörter, die an und für sich schon Körper genug haben, z. B. Bret, Gram, Qual, Schwert, u. dgl. unbezeichnet geblieben ist; (weil nähmlich ihr körperlicher Umfang ohnehin schon das gehörige Verhältniß zu den bezeichneten Begriffen sowohl, als zu anderen Wörtern mit geschärf-

ten Hülfslauten hat). 2) Warum die meisten Beugungs- und AbleitungsSyllben, z. B. el, en, et, ge, ur, sal, bar, sam rc., und eben so auch die meisten Binde-, Füge-, und UmstandsWörtchen, z. B. da, so, je, für, vor, zu, gar, her, hin, ja, u dgl. keine DehnungsZeichen haben; (weil man nähmlich nur den wichtigeren RedeTheilen, Haupt-, Rede-, EigenschaftsWörtern u. dgl. mehr Ansehen für das Auge geben wollte). Endlich 3) warum die DehnungsBezeichnung oft gefunden wird, wo sie entbehrlich wäre, z. B. in Syllben von vier Buchstaben Speer, Pfuhl, Strahl rc.; im Gegentheile aber eben so oft vermißt wird, wo sie der Analogie (Schreib-Aehnlichkeit) gemäß nicht hätte ausgelassen werden sollen, z. B. in gut, los, wir, u. dgl.; weil nähmlich der oben angegebene HauptZweck der DehnungsZeichen sehr lange nicht nach klaren Begriffen der Schreibenden, sondern nur nach einem dunklen Gefühle derselben verfolgt wurde; d. h., weil man lange Zeit DehnungsZeichen gebrauchte, ohne eigentlich zu wissen, warum; überdieß auch, weil die Einführung der DehnungsZeichen keineswegs auf ein Mahl, sondern sehr langsam und allmählig (sie ist das Werk voller zwey JahrHunderte) sich auf alle Hülfs-Laute und WörterKlassen ausdehnte. Denn Anfangs setzte man nur zu dem i, als dem kleinsten und magersten Buchstaben, ein DehnungsZeichen; bald darauf zu einigen einsyllbigen Wörtern, in der Folge zu ganzen WörterFamilien, u. s. w.

2. Anmerk. Die Nützlichkeit der DehnungsZeichen, und die Nothwendigkeit, sie überall, wo der Gebrauch sie eingeführt hat, beyzubehalten, beweis't schon der oben angegebene Zweck, so wie die allgemeine Annahme derselben. Diejenigen also, welche sie für unnütze Grillen und für Fehler gegen das Gesetz der möglichsten Sparsamkeit erklären, scheinen entweder ihre

wahre Bestimmung zu mißkennen, und sie für bloße Merkmahle der Dehnung zu halten; oder sie bedenken wenigstens nicht, daß a) die gedehnten HülfsLaute, da sie mit längerer ZeitDauer ausgesprochen werden, eben deßwegen auch mehr Umfang im Aeußeren fordern können, und daß also b) der Gebrauch der Dehnungs-Zeichen ganz genau dem ersten SchreibGesetze: Schreib, wie du sprichst, entspricht; folglich c) nur die zwecklose Häufung und Vervielfältigung der Buchstaben dem Gesetze der möglichsten Sparsamkeit zuwider läuft.

Jenes allgemeine und daher auch hier geltende Gesetz schneidet zwar (wie Adelung in seiner deutschen SprachLehre drittem Abschnitte S. 274. bemerkt) allen unnützen Ueberfluß ab. Allein dieser Ueberfluß muß zuerst gehörig bestimmt werden. Für das nackte Bedürfniß ist Vieles Ueberfluß, was nach den Begriffen der Bequemlichkeit, des Schicklichen, des Wohlanständigen und Schönen nothwendig ist. Wer hat aber je das Gesetz gemacht, daß eine SchriftSprache sich bloß an das nackte Bedürfniß halten soll? Wäre das, so bedürfte sie keiner Regeln; sie brauchte nicht erlernt, nicht studiert zu werden. Man dürfte nur schreiben und sprechen, wie man wollte, und zufrieden seyn, wenn man nothdürftig verstanden würde.

Eine schöne Sprache (und unserer MutterSprache gebührt dieses Prädikat mit vollem Rechte) muß nach den Begriffen der Würde und Wohlanständigkeit ausgebildet werden, und es ist eine Vollkommenheit mehr, wenn sie diese Ausbildung auch in ihrer Orthographie zeigt. Die deutsche SchriftSprache thut dieß durch ihre DehnungsZeichen wirklich; denn diese beruhen ursprünglich ganz allein auf der Empfindung des Schicklichen, den wichtigeren RedeTheilen mehr Verhältniß unter sich selbst und zu andern Wörtern zu verschaffen.

§. 42.

§. 42.

DehnungsBezeichnung der HülfsLaute a, e und o.

Die Dehnung der drey HülfsLaute a, e, o wird in der deutschen SchriftSprache auf zweyerley Art bezeichnet; in einigen Wörtern durch Verdoppelung des gedehnten HülfsLautes selbst, in anderen durch das DehnungsZeichen h. (§. 40.)

1) Das gedehnte a wird durch Verdoppelung bezeichnet: in Aa (Fluß), Aachen (Stadt), Aal (Fisch), Aar (RaubVogel), Aas (faulendes Fleisch), Haag (Stadt), Maas (Fluß), Saal (großes Zimmer), Staar (in den Augen), Saat (die), Staat (der), und in den von diesen StammWörtern Abgeleiteten, welche das a nicht in å verändern. Fordert aber die Ableitung oder auch die Beugung den Umlaut, so fållt die Verdoppelung weg; z. B. Aas, Aeser, Saal, Såle, u. dgl.

Durch das h wird die Dehnung des Hülfslautes a angezeigt in folgenden Wörtern: Ahle (ein Werkzeug), Ahnen, ahnden, Bahn, Bahre, bewahren, fahl, Fahne, fahren, Gefahren, Gemahl, gewahr, Hahn, Jahr, kahl, Kahn, lahm, Mahl, mahlen, mahnen, Nahme, Nahrung, Pfahl, prahlen, Rahm, Rahmen, Stahl, Stahr (der Vogel), Strahl, Wahn, wahr, Zahl, zahm, Zahn ꝛc.

Anmerk. Ganz unbezeichnet bleibt die Dehnung des HülfsLautes a nicht nur in den kleineren unwichtigeren Wörtchen und Syllben: an, bar, da, dar, gar, sal, sam, zwar, u. dgl.; sondern auch in wichtigeren RedeTheilen, welche schon Umfang und Ansehen genug haben; z. B. Altan, Altar, Barbar, Bart, DamHirsch, Fasan, fragen,

Gram,

Gran, Hafen, haben, klar, Kram, Kranich, laben, laden, Plan, Qual, rasen, Roman, Same, Schaf, Schale, Scham, Schar, schmal, Schwan, Span, Sparen, Spital, u. dgl.; so auch in den RedeWörtern: ich kam, ich war ꝛc.

2) Das gedehnte e wird durch Verdoppelung bezeichnet in Armee, Beere, Beet (im Garten), Galeere, Heer, Klee, leer, Meer (das), Schnee, See, Seele, Speer, Spree (ein Fluß), Thee, Theer, verheeren (von Heer) ꝛc. Wenn aber dieses verdoppelte e die Sylbe schließt, und durch die Beugung ein drittes e hinzukommen sollte, so wir das Dehnungs-e meistens weggelassen; z. B. die Se-en, des Schne-es, u. s. w.

Durch das h wird das gedehnte e bezeichnet in angenehm, befehlen, begehren, dehnen, Ehe, Ehre, empfehlen, Fehde, fehlen, Fehm, Gewehr, hehlen, hehr, Kehle, kehren, Lehm (nicht Leimen), Lehn (besser Lehen), Lehne, lehnen, lehren, Mehl, mehr, mehren, nehmen, Sehne, sehnen, sehr, versehren, stehlen, wehren (sich), zehn ꝛc. Eben so wären auch Fehe, Kaffeh, Kamehl, Rappeh, Schlehe und Sprehe (der Vogel) — den deutschen RechtschreibRegeln angemessener, als Fee, Kaffee, Kameel, u. s. w.

Anmerk. Ganz unbezeichnet bleibt die Dehnung des e in den kleinen Wörtern: der, dem, den, derer, denen, wer, wem, wen, her, u. a.; so wie auch in wichtigeren mit hinlänglichem Umfange; z. B. bequem, bescheren, Demuth, Elend, Erde, herbe, Herberge, Herd, Herde, quer, schel, Schelm, scheren, Schmer, schwer, Schwert, selig, werden ꝛc.

3) Das gedehnte o wird durch Verdoppelung bezeichnet in Loos (sors), Moor (Sumpf), Moos, Rooß (BienenGewebe), Schooß (sinus), und in den Abgeleiteten ohne Umlaut; z. B. loosen rc.; hingegen wenn o in ö übergeht, wird es nicht verdoppelt: die Schöße, nicht: die Schööße, u. s. w.

Durch das h wird die Dehnung des Hülfslautes o bezeichnet in Bohle, Bohne, bohren, Dohle, drohen, Frohne, hohl, hohlen, Hohn, Kohl, Kohle, Lohn, Mohn, Mohr, ohne, Ohr, Pohle, Rohr, Sohle, Sohn, wohl, wohnen rc.

Anmerk. Ganz unbezeichnet bleibt die Dehnung des o in Bord, Borte, Dom, Flor, fror, groß, Honig, Kanone, Krone, los, lose, Monath, Morast, Person, Pol, empor, Pistole, schonen, Strom, Ton, Zone; und in den MittelWörtern geboren, gegoren, geschoren, erkoren, verloren, u. dgl.

§. 43.

DehnungsBezeichnung des Hülfslautes i.

Die Dehnung des Hülfslautes i wird in den allermeisten Fällen durch e, und nur in sehr wenigen durch h bezeichnet; in manchen aber auch durch y.

1) Durch e — in Biene, Bier, fliegen, fliehen, Friede, gießen, hier, Kiebitz, Knie, die, sie, nie, wie, wieder, ziehen, zielen rc., und in einigen Wörtern fremden Ursprunges; z. B. Niete, Fieber, Anieß, Papier, Paradies, Musketier, Karabinier, Rappier, u. dgl.; so wie auch in der Endung ieren z. B. spatzieren, turnieren, barbieren, u. s. w.

2) Durch

2) Durch h — in ihm, ihn, ihnen, ihr, ihrer, ihren, und den davon Abgeleiteten, z. B. der Ihrige rc.

3) Durch y — nach a und e, anstatt ai und ei, sowohl am Ende der WurzelWörter und WurzelSyllben, z. B. Bay, May, frey, Ey, zwey rc.; als auch der AbleitungsSyllbe ey, z. B. Träumerey, Klerisey rc., und in den Ableitungen beyde, freylich, Kleye, Geyer, schreyen, speyen, seyen (von der Wurzel sey), u. a. m.

1. Anmerk. Unbezeichnet bleibt die Dehnung des i in den Wörtern Igel, Isopp, Isegrimm, mir, dir, wir, wider (gegen) rc.; und in vielen ursprünglich fremden, z. B. Bibel, Biber, Bisam, Fiber (Faser), Kamin, Mine, Pike, Pipe, Rubin, Tiger, u. a. m.

2. Anmerk. Das h darf nach ie niemahls weggeworfen werden, wenn die nächste Abstammung eines Wortes dasselbe erfordert; z. B. fliehst, siehst, stiehlst, befiehlst (von fliehen, sehen, stehlen) u. dgl. Gehört aber das h nicht zur WurzelSyllbe, so ist es überflüßig und fehlerhaft, weil ie die Dehnung schon hinlänglich bezeichnet; z. B. verlieren (nicht verliehren), u. dgl.

3. Anmerk. Das y wird zwar als DehnungsZeichen nicht mehr so häufig gebraucht, wie ehedem, als man es noch beynahe überall anstatt eines gedehnten i schrieb, sowohl am Anfange der Wörter: Ygel, Yüden, yetzt, als auch in der Mitte und am Ende: Juny (anstatt Junij), huy, pfuy (anstatt huj, pfuj), Maynz, Neyd, nye, (anstatt Mainz, Neid, nie), u. s. w. Allein der Einschränkung seines Gebrauches ungeachtet, bezeichnet

das y in einigen Wörtern die Dehnung des mageren i noch eben so schicklich und richtig, als dieß in anderen durch h oder e geschieht; und deßwegen darf es auch um so weniger ganz aus dem deutschen SchriftAlphabete verbannt werden (wie dieß schon von Manchen versucht wurde), als es noch immer die Stimmen-Mehrheit der Schreibenden, und in ursprünglich-griechischen und lateinischen Wörtern (z. B. Sylbe, Cyrus, u. dgl.) auch das Gesetz der nächsten Abstammung für sich hat. Indessen sollte es nur im letzteren Falle allein Ypsilon, im ersteren aber gedehntes i oder ii genannt werden.

§. 44.

DehnungsBezeichnung der HülfsLaute å, ö, u und ů.

Die Dehnung dieser vier HülfsLaute wird niemahls durch Verdoppelung, sondern nur durch das eigentliche DehnungsZeichen h, oder gar nicht bezeichnet. So schreibt man z. B. buhlen, Huhn, Muhme, Pfuhl, Ruhm, Ruhr, Schuh, Stuhl, Uhr, ꝛc. mit h; hingegen Blut, Blume, Busen, Kur, Flur, Geburt, Muse, Schule ꝛc. ohne h.

Bey å, ö und ů hat man vorzüglich darauf zu sehen, ob sie nicht durch Ableitung oder Beugung aus a, o, u entstanden sind; denn in diesem Falle behalten sie das DehnungsZeichen h bey, wenn es der ursprüngliche HülfsLaut hatte; z. B. Gemåhlde, Höhle, rühmen ꝛc. (von mahlen, hohl, Ruhm): ist aber der ursprüngliche HülfsLaut entweder durch Verdoppelung, oder gar nicht als gedehnt bezeichnet, so können auch å, ö und ů in keinem Falle DehnungsZeichen erhalten. Man schreibt deßwegen Hårchen, Schwůre, (nicht Håårchen, Schwůhre) u. s. w.

Uebrigens gilt die Bemerkung, daß die gedehnten HülfsLaute vor l, m, n, r, der Regel nach, das Ver-

VerlängerungsZeichen h zu sich nehmen, vorzüglich vor å, ö und ů. Daher sind folgende Wörter, die ohne h geschrieben werden müssen, als wahre Ausnahmen zu betrachten: Bår, gåren, gebåren, håmisch, quålen, schålen, schåmen, schmålen, schwåren, Thråne rc.; empören, hören, Köder, König, krönen, schön, schwören, Stör, stören, tönen rc.: Geschwür, grün, schnüren, schüren, schwül, Thür, ungestüm, Willkür, u. s. w.

§. 45.

Folgerungen aus dem obigen allgemeinen Gesetze, die Verdoppelung der deutschen HauptBuchstaben betreffend.

Aus dem, §. 39. angegebenen allgemeinen Gesetze lassen sich in Hinsicht auf die SchärfungsBezeichnung der HülfsLaute, oder (was eben soviel heißt) in Hinsicht auf die Verdoppelung der HauptBuchstaben folgende Regeln herleiten:

1) Man verdoppele die HauptBuchstaben sowohl nach geschärften einfachen HülfsLauten, als auch nach geschärften DoppelLauten; denn auch diese stehen in Hinsicht auf Dehnungs- und SchärfungsBezeichnung unter dem obigen HauptGesetze. Man schreibe also z. B. heissen, Meissel (nicht heisen, Meisel), u. s. w.

2) Man verdoppele die HauptBuchstaben am Ende der WurzelWörter, so oft diese, durch eine Ableitungs- oder BeugungsSyllbe verlängert, die Schärfung des HülfsLautes, und folglich auch die Verdoppelung des HauptLautes deutlich hören lassen; z. B. Schiff (Schiffe), Fall (fallen), Stamm (Stämme), Mann (Männer), Narr (Narren), Spott (spotten), u. dgl.

3) Man

3) Man behalte diese Verdoppelung auch in den Ableitungen und Zusammensetzungen, so lange die Hülfslaute geschärft bleiben, bey; z. B. schiffreich, gefällig, StammBaum, mannbar, Närrchen, spötteln, u. dgl. Nur in dem Falle, wenn der geschärfte Hülfslaut der WurzelSylbe durch die Veränderung des Wortes in einen gedehnten übergeht, bleibt der auf ihn folgende HauptBuchstabe unverdoppelt; z. B. schuf, buk, fiel (von schaffen, backen, fallen), u. dgl. Im Gegentheile wenn der gedehnte Hülfslaut in einen geschärften übergeht, wird der HauptBuchstabe in den Ableitungen verdoppelt, ungeachtet er im StammWorte einfach war; z. B. Ritter (von reiten), versoffen (von saufen), sott, gesotten (von sieden), u. dgl.

4) Bey zusammengesetzten Wörtern vernachläßige man die Verdoppelung, oder vielmehr das zweymahlige Setzen eines HauptBuchstabens nicht, wenn das erste Wort sich mit eben demselben schließt, mit welchem das zweyte anfängt; z. B. SchafFell, Wohlleben, StadtThor, vielleicht, vorrücken, forttragen, (nicht Schafell, Wohleben, Stadthor, vieleicht, vorücken, fortragen), u. dgl.

5) Eben so wenig lasse man sich durch die Furcht, das Auge des Lesers zu beleidigen, abhalten, ebendenselben HauptBuchstaben dreymahl neben einander zu setzen, wenn Abstammung und Zusammensetzung es erfordern. Man schreibe also SchiffFahrt, KammMacher, SchuttTräger, BittTag, *) u. dgl.

6) Frem-

*) In diesem Falle thut besonders der große Buchstabe in der Mitte solcher zusammengesetzten HauptWörter gute Dienste. Hievon das Mehrere im vierten Kapitel.

6) Fremde Wörter mit geschärften Hülfslauten in der EndSyllbe schreibe man im Deutschen ebenfalls mit verdoppelten HauptBuchstaben, selbst wenn sie in ihrer Ursprache mit einfachen geschrieben werden, wenigstens so oft eine fehlerhafte Aussprache derselben zu befürchten ist; z. B. Caroussell; Pastell, Galopp, Cadett (nicht Caroussel, Pastel, Galop, Cadet), u. dgl. Weniger geübte Leser sind durch die letztere SchreibArt versucht, Caruß'l, Past'l, u. s. w. zu lesen.

7) Auch die EndSyllbe inn, mittelst welcher von sehr vielen männlichen NennWörtern weibliche abgeleitet werden, schreibe man mit doppeltem n; Freundinn, Königinn, Freundinnen, Königinnen, u. dgl. Hingegen lasse man das FügeWort in überall unverdoppelt: darin, hierin, worin rc.; Inwohner, Inschrift, inständig, u. dgl. Nur in inner und innerhalb fordert das sehr merklich geschärfte i die Verdoppelung des n.

8) Endlich verdoppele man die EndBuchstaben der BindeWörter denn und wenn, der UmstandsWörtchen dann und wann, und der AbleitungsSyllben iß und niß in der Mehrzahl: Kürbisse, Hindernisse rc.; — das BindeWort daß schreibe man mit ß zum Unterschiede von dem Artikel oder Fürworte das; — man, als tonloses unbestimmtes Fürwort, mit einfachem n, zum Unterschiede von dem HauptWorte Mann; — die Wörter also, Kunst, Gespinst, Anstalt rc. (ihrer Abstammung von all und so, können, spinnen, stellen, ungeachtet) dem allgemeinen SchreibGebrauche zur Folge mit unverdoppelten HauptBuchstaben, u. s. w.

Viertes

Viertes Kapitel.

Von der Theilung, Zusammenziehung, Abkürzung und Zusammensetzung der deutschen Wörter.

§. 46.

Allgemeines TheilungsGesetz für zwey- und mehrsyllbige Wörter.

So wie man im Sprechen alle zu einem Worte gehörigen Syllben ohne abzusetzen aussprechen muß, eben so muß man dieselben auch im Schreiben aneinander hängen. Man darf daher nicht eher als mit jedem Worte absetzen; ausgenommen, wenn es der Raum am Ende einer Zeile nicht gestattet, das ganze Wort noch hinzuschreiben. Für diesen Fall nun haben wir im Deutschen folgendes allgemeines TheilungsGesetz: Man theile, wie man spricht; d. i., man trenne die Syllben eines Wortes im Schreiben eben so, wie man sie im Sprechen trennt.

Anmerk. WörterBau und Wohlklang geben diesem ganz aus der Natur der Sprache hergehohlten Gesetze die nöthigen näheren Bestimmungen; — jener zur richtigen Theilung zusammengesetzter, oder auch abgeleiteter Wörter mit sehr kennbaren AbleitungsSyllben; dieser zur schicklichen Trennung dunkeler Ableitungs- und BeugungsZusätze von den Stamm- oder WurzelSyllben.

§. 47.

§. 47.

Besondere Regeln und Bemerkungen über die Syllben-Abtheilung.

1) Kein einsyllbiges Wort kann im Schreiben getheilt werden, weil jedes auch im Sprechen mit einer Oeffnung des Mundes, d. i. ohne abzusetzen, ausgesprochen werden muß. Es ist also höchst fehlerhaft, Ha-ar, Scho-oß, di-eß, schme-rzt, fal-lst, u. dgl. zu schreiben.

2) Ein jedes Wort enthält so viele Hülfs- oder Doppellaute, als es Syllben hat. Steht nun zwischen zwey Hülfslauten ein Hauptlaut, so wird der vorhergehende Hülfslaut gedehnt ausgesprochen (M. s. §. 39), und folglich der Hauptlaut zur folgenden Syllbe genommen. Eben dasselbe geschieht auch in der Schrift-Sprache; z. B. A-del, Ju-gend, Lie-be, reisen, u. dgl Kommen aber

3) zwischen zwey HülfsBuchstaben entweder ein verdoppelter, oder zwey verschiedene Haupt-Buchstaben, welche die Schärfung des vorhergehenden Hülfslautes anzeigen, zu stehen, so kömmt der erste HauptBuchstabe zur ersten, und der zweyte zur zweyten Syllbe; z. B. kom-men, bit-ten, Meis-ter, Wes-pe, u. s. w.

Ausgenommen sind ch, sch, ph, th und ß, welche man meistens ganz zur letzteren Syllbe schreibt, weil sie sich nicht schicklich von einander trennen lassen, da sie alle nur einfache verstärkte Hauptlaute ausdrücken. Man theilt daher auf folgende Weise: Sa-che, Fi-scher, E-pheu, ra-then, au-ßer, u. dgl. Anstatt ck schreiben Viele im TrennungsFalle k-k und zwar, wie schon S. 64. §. 32 bemerkt worden ist, sprachrichtiger; z. B. Ak-ker, wek-ken, Stök-ke, u. s. w.

4) Wenn

4) Wenn zwischen zwey Hauptlauten ein Hülfslaut verschwiegen wird, so muß der Wohlklang entscheiden, ob jene im Schreiben getrennt oder nicht getrennt werden sollen; z. B. mun-trer, schlåf-rig, üb-ler, ü-brig, eit-ler, ei-frig, u. dgl. (anstatt mun-te-rer, schlå-fe-rig, ü-be-ler, ü-be-rig, ei-te-ler, ei-fe-rig ꝛc.)

5) Bey zusammengesetzten Wörtern folgt Aussprache sowohl als Schrift in Hinsicht der Syllben-Abtheilung ganz der Zusammensetzung, ohne sich an die eben bemerkten Regeln zu binden; z. B. Aug-apfel, Au-garten, viel-åstig, voll-enden, her-über, Erb-recht, Dank-opfer, u. dgl. (nicht Au-gapfel, Aug-arten, vie-låstig, vol-lenden, he-rüber, Er-brecht, Dan-kopfer). *) Eben so auch dar-in, wor-auf, u. s. w., weil die erste Syllbe wahrscheinlich aus daher, woher ꝛc. entstanden, und in dar, wor zusammengezogen ist.

6) Die Vorsyllben abgeleiteter Wörter werden ohne Zusatz oder Verstümmelung von der nach ihnen folgenden WurzelSyllbe getrennt; z. B. er-blassen, be-stellen, ver-åndern, (nicht erb-lassen, bes-tellen, ve-rändern) u. s. w. Von den Nachsyllben, welche mit einem Hauptlaute anfangen, gilt eben dasselbe; z. B. sterb-lich, drech-seln, geit-zen, Fremd-ling, Verderb-niß, u. dgl.; diejenigen Nachsyllben aber, welche mit einem Hülfslaute anfangen, schließen sich im Schreiben wie im Sprechen an die vorhergehende Syllbe an, und nehmen in der Theilung den letzten HauptBuchstaben derselben zu sich; z. B. Mo-nath, kin-disch, Schwårme-rey, Båcke-

*) Der große Buchstabe in der Mitte, z. B. AugApfel, AuGarten, ErbRecht, u. dgl. hebt auch diese Schwierigkeit von selbst.

Bäcke-rinn, Verach-tung, u. dgl. Nur diejenigen Wörter, welche vor so einer EndSyllbe den NasenLaut ng haben, dürften hier etwa eine Ausnahme machen; z. B. Vermeng-ung, sing-en, Stäng-el (anstatt Vermen-gung, sin-gen, Stän-gel) u. s. w. Die Nothwendigkeit, diese zwey LautZeichen, so oft sie zu einer Syllbe gehören, ungetrennt zu lassen, erhellet am Auffallendsten aus den lautverwandten Wörtern: Ung-ern und un-gern.

Aus fremden Sprachen entlehnte zusammengesetzte Wörter werden im Deutschen gewöhnlicher nach dem allgemein-anwendbaren Gesetze der Aussprache getheilt, als nach den nur wenigen Schreibenden bekannten Regeln der Abstammung und Zusammensetzung derselben; z. B. Mo-narchie, Po-dagra, Diph-thong ꝛc. (nicht, wie man eigentlich der Zusammensetzung gemäß theilen sollte: Mon-archie, Pod-agra, Di-phthong), u. s. w.

§. 48.

Ueber die Zusammensetzung deutscher Syllben und Wörter.

Die deutsche Sprache ist an zusammengezogenen Wörtern sehr reich, wie schon im ersten Theile (§. 51. in der Note) bemerkt worden ist. Propst, Arzt, Junker, Kanzler, Beicht, Fritz (aus Praepositus, Artista, Jungherr, Cancellarius, Begicht, Fridericus ꝛc. gebildet) sind Beyspiele verschiedener Arten der Zusammenziehungen. Indeß hat der Schreibende diese und ähnliche Wörter als wahre WurzelWörter zu betrachten und zu behandeln, und so bedarf es hier keiner besondern Bemerkungen über die Art, sie zu schreiben.

Nur über die noch jetzt üblichen Arten, deutsche Syllben oder Wörter zusammenzuziehen, werden hier einige Bemerkungen nicht überflüßig seyn:

1) Man werfe nie einen HauptBuchstaben weg, um zwey oder mehrere Wörter in Eines zusammen zu ziehen; z. B. selbständig (anstatt selbstständig), nachausgehen (anstatt nach Haus gehen), u. s. w.

2) Man sey selbst mit Wegwerfung der Hülfs-Buchstaben sehr sparsam. Droben, dran, draußen, 'sblitzt, dem's, g'hört, u. dgl. sind schon sehr unedle Zusammenziehungen, die zwar das Ohr im gesellschaftlichen Umgange; keineswegs aber das Auge in der edleren SchriftSprache ohne Beleidigung erträgt.

3) Gewöhnlich und weniger anstößig ist das Wegwerfen des tonlosen e in Fällen wie folgende: Er sprach's, sie sagt' es mir, oder sie sagte mir's, u. dgl. Eben so auch die Zusammenziehung der Fürwörter dessen in deß, dieses in dieß, und wessen in weß; ferner die Auslassung der BeugungsSyllbe es in diesfalls, diesseits (anstatt dieses Falles, dieser Seite ꝛc.), wobey gewöhnlicher dies, als dieß geschrieben wird.

4) Ueberhaupt ist das mildernde und unbetonte e unter allen Buchstaben der einzige, der zum wahren Vortheile der deutschen Sprache oft weggeworfen werden kann, und eben dadurch die Zusammenziehung der Syllben sehr begünstiget. Wohlklang ist das einzige Gesetz, nach welchem diese Art von Zusammenziehung geschieht. Diesem zur Folge schreibt man: bösartig, schönster, beßte, ich mußte, du weißt, er ißt, sie büßten ꝛc. (anstatt böseartig, schönester, besseste, ich mussete, du weißest, er isset, sie büßeten) u. dgl. m.

§. 49.

§. 49.

Ueber die Abkürzungen (Abbreviaturen) der deutschen Wörter.

Das Abkürzen der Wörter oder das Abbrevieren wurde einst zur Beförderung der GeschwindschreibKunst erfunden, und machte bey einigen Völkern, z. B. bey den Hebräern, Griechen, Römern, u. a., eine ganz eigene Wissenschaft aus[3], in die man eingeweiht seyn muß, um viele der noch übrigen HandSchriften derselben zu verstehen.

Heut zu Tage findet man in ordentlich-geschriebenen Aufsätzen, so wie auch in Büchern, nur sehr wenige Abkürzungen mehr, weil man sie theils für Fehler gegen das allererste SchreibGesetz: Schreib, wie du sprichst; theils für Nachlässigkeiten gegen den Wohlstand, besonders in Briefen u. dgl. an höhere Personen hält. Daher kommen im Deutschen etwa nur noch folgende Abkürzungen hier und da (z. B. in Zeitungen) vor.

Hr. (Herr), **Hrn.** (Herrn), HHn. (Herren)
Fr. (Frau), **Fräul** (Fräulein), **Jgfr.** (Jungfer)
Frhr. (Freyherr), **Gr.** (Graf), **Mr.** (Monsieur)
Mdlle. oder Mlle (Mademoiselle), **Mdme.** (Madame)
Se. k. k. Maj. (Seine kaiserliche königliche Majestät)
JJ. kk. HH. (Ihre königlichen Hochheiten)
Er. kurfl. **Durchl.** (Eure kurfürstliche Durchlaucht)
Se. hochfl. Gn. (Seine hochfürstliche Gnaden)
Er. WEdlgeb. (Euer Wohledlgeboren)
HEdlgeb. (Hochedelgeborner)
Ehrw. Hochw. (Ehrwürdiger, Hochwürdiger)
d. h. r. R. R (des heiligen römischen Reichs Ritter)
St. Joh. Jak. Jos. (Sanct Johann, Jakob, Joseph)
geb. gest (geboren, gestorben)
getr. erw. (getrauet, erwählet)

Vorm.

Vorm. Nachm. (Vormitttag, Nachmitttag)
St. Min. Sek. (Stunde, Minuten, Sekunden)
Kap. Art. (Kapitel, Artikel)
B. H. St. (Band oder Buch, Heft, Stück)
V. S. Mskpt. (Vers, Seite, Manuskript)
z. B. (zum Beyspiel), d. i. (das ist), d. h. (das heißt)
S. s. (Sieh, sieh), M. s. (Man sehe)
Fr. (Frage), Antw. (Antwort)
u. dgl. (und dergleichen), u. a. m. (und andere mehr)
u. s. w. (und so weiter), ꝛc. (et caetera)
H. Schrift (Heilige Schrift), Ps. (Psalm)
A. u. N. T. (Altes und Neues Testament)
Fl. oder fl. (Floren, Gulden), Kr. (Kreuzer)
Pf. (Pfennig), gg. Gr. (gute Groschen)
Thl. RThl. (Thaler, ReichsThaler)
℔. oder Pf. (Pfund, Ztr. (Zentuer).

Auch die Nahmen der meisten Monathe werden abgekürzt auf folgende Weise. Jän. Febr. Jun. Jul. Aug. Sept. Okt. Nov. Dez. (Die Nahmen März, April, May bedürfen, da sie ohnehin sehr kurz sind, keiner Abkürzung.)

§. 50.

Noch einige Bemerkungen über das Abkürzen deutscher Wörter.

1) Man breche die Wörter jedes Mahl unmittelbar vor einem Hülfslaute ab; z. B. Fräul. (nicht Fräu.), Febr. (nicht Feb. oder Febru.) ꝛc.; ausgenommen, wenn man nur den ersten Buchstaben anstatt des ganzen Wortes schreibt, wie u. anstatt und, z. B. anstatt zum Beyspiel, u. dgl.; oder wenn man die Abkürzung mit dem letzten Buchstaben des Wortes schließt; z. B. Mlle., anstatt Mademoiselle, u. s. w.

2) Man bezeichne jedes abgekürzte Wort mit einem Punkte zum Zeichen der Abkürzung.

3) Man

3) Man erlaube sich nie Abkürzungen zum Nachtheile der Verständlichkeit; und eben deßwegen auch nicht zu viele, besonders in Aufsätzen an Höhere.

4) Man bediene sich (wenn man es doch nicht lieber ganz und gar vermeiden will, Wörter zu verstümmeln) keiner willkürlichen, selbst-erdachten, sondern nur allgemein-angenommener und bekannter Abkürzungs-Zeichen.

5) Man beobachte bey abgekürzten Wörtern alle übrigen anwendbaren SchreibGesetze; z. B. im Betreffe der großen und kleinen AnfangsBuchstaben, der Schärfungs-, oder DehnungsBezeichnung, u. dgl.

§. 51.

Ueber die Zusammensetzung deutscher Wörter in der SchriftSprache.

Daß die zusammengesetzten Wörter ihren Stämmen gemäß geschrieben werden müssen, ist schon §. 2. dieser Rechtschreiblehre als allgemeines SchreibGesetz aufgestellt worden. Hier ist nur noch zu bestimmen übrig, welche Wörter in der SchriftSprache als zusammengesetzt zu betrachten und zu behandeln sind. Da sich dieß weder nach den Regeln der Aussprache, noch nach den Gesetzen der Abstammung entscheiden läßt, so muß man die Antwort theils aus der Natur und Bestimmung der zusammengesetzten Wörter selbst, theils aus dem Gebrauche derselben herhohlen. Jene und dieser leiten den Schreibenden auf folgenden GrundSatz:

Als zusammengesetzte Wörter werden alle diejenigen, aber auch nur diejenigen deutschen Wörter betrachtet und geschrieben, welche Dinge bezeichnen, bey derer Vorstellung man sich zwey oder mehrere Begriffe in einen einzigen genauer-

be-

bestimmten zusammendenken muß; z. B Falken Auge, rosenroth, Kirch Thurm Spitze, Land Edelmanns Sitte, u. dgl. (Vergl. §. 29. der Sprech Lehre). — Hieraus folgt:

1) Daß Wörter, von denen keines das andere bestimmt, nicht als zusammengesetzt betrachtet werden dürfen, und folglich im Schreiben getrennt werden müssen. Hierher gehören die mit und verbundenen Zahl-Wörter; z. B. ein und zwanzig ꝛc., und die eigenen Nahmen und Titel Wörter, bey denen das und verschwiegen ist; z. B. Pfalz-Bayern, Fürst-Bischof, kaiserlich-königlich. (Die letzteren hängt man, wegen dem ausgelassenen und mittelst des Binde Zeichens oder auch ohne dasselbe zusammen.)

2) Daß die Füge Wörter oft ganz unrichtig mit den auf sie folgenden Rede Theilen zusammengesetzt werden; z. B. inskünftige, miteinander, beyseite, insoferne, u. dgl. (anstatt ins Künftige, mit einander, bey Seite, in so ferne ꝛc.)

3) Daß die als Haupt Wort gebrauchte nicht-bestimmende Art, wenn sie mehrere Bestimmungs Wörter bey sich hat, mit diesen nicht zusammengesetzt werden darf, weil man sich die Begriffe nicht alle in Einen zusammendenken kann; z. B. das ewige mit sich selbst Kämpfen, das auf beyden Achseln Tragen, das hin und her Stossen, u. dgl. (nicht: das Mitsichselbstkämpfen, das Aufbeydenachselntragen, das Hinundherstossen ꝛc.) — Aus eben derselben Ursache schreibt man auch: der in sich selbst Verschlossene, die aller Welt Freunde, das blinde Kuh Spiel, u. dgl. (nicht: der Insichselbstverschlossene, die Allerweltfreunde, das Blindekuhspiel ꝛc.)

4) Daß

4) Daß es endlich sehr fehlerhaft ist, Wörter, die ein anderes Wort auf die gewöhnliche Weise bestimmen, mit diesem zusammenzusetzen; wie z. B. Geheimerrath, ordentlicherweise, gewissermassen, Allerheiligen, zumerstenmahl, vonrechtswegen, sechsfußhoch, gleichgroß, danksagen u. dgl. (anstatt geheimer Rath, ordentlicher Weise, gewisser Massen, aller Heiligen, zum ersten Mahl, sechs Fuß hoch, gleich groß, Dank sagen, u. s. w.)

Hingegen müssen die BestimmungsWörter mit dem durch sie bestimmten Worte zusammengesetzt werden, so oft

a) die BestimmungsWörter ihre (sonst nothwendigen) BeugungsSyllben verlieren; denn dieß ist das natürlichste Zeichen des in einander Fließens der Begriffe; z. B. ErdZunge, Frohsinn, Kurzweile (anstatt Erde-Zunge, froher Sinn, kurze Weile) u. dgl.; eben so auch, wenn

b) zwischen dem bestimmenden und zwischen dem bestimmten NennWorte ein sonst ungewöhnlicher Buchstabe (des Wohlklanges wegen) eingeschaltet wird; z. B. SonnenStäubchen, FreundschaftsDienst, arbeitsfähig, meinetwegen, (anstatt Sonne-Stäubchen, Freundschaft-Dienst, Arbeit-fähig, meiner-wegen) u. s. w. Endlich

c) in allen Fällen, in welchen das Zusammensetzen zweyer oder mehrerer Wörter die ausdrucksvolle Kürze der Gedanken befördert, ohne der Verständlichkeit und Wahrheit derselben nachtheilig zu seyn; z. B. JahrHundert (anstatt eine Zeit von hundert Jahren), BlasInstrument (anstatt ein Instrument, das geblasen werden muß),

SchönschreibKunst (anstatt die Kunst, schön zu schreiben), u. dgl. m.

Anmerk. Was im ersten Theile §. 33. über die zusammmengesetzten Wörter gesagt worden ist, wird hier um so zweckmäßiger nachgelesen werden, als die dort aufgestellten GrundSätze nicht bloß für den Sprechenden, sondern auch für den Schreibenden geltend und anwendbar sind.

Fünftes Kapitel.

Von dem Gebrauche der großen AnfangsBuchstaben in der deutschen SchriftSprache.

§. 52.

Menge und Zweck der großen AnfangsBuchstgben in der deutschen SchriftSprache.

Die großen AnfangsBuchstaben sind im Deutschen üblicher, als in irgend einer anderen Sprache; und doch ist ihr Gebrauch unter sehr bestimmte Regeln gebracht, so daß bey gehöriger Beobachtung derselben die Frage: Wo werden große, wo kleine Buchstaben geschrieben? ziemlich leicht entschieden, und auf einen jeden einzelnen Fall ohne viele Schwierigkeiten angewendet werden kann.

Eben so bestimmt und leicht-erkennbar ist der Zweck der großen deutschen AnfangsBuchstaben. Man

wollte nähmlich die Wörter nach dem Grade ihrer Wichtigkeit auch für das Auge auszeichnen, und dem Lesenden dadurch das Verstehen der schriftlichen Rede auf eben die Weise erleichtern, wie man bey der mündlichen die Verständlichkeit durch das Steigen oder Fallen der Stimme, durch den Wort- und RedeTon, u. dgl. zu befördern sucht.

Anmerk. Beynahe jedes schreibende Volk bedient sich (mehr oder weniger) der großen AnfangsBuchstaben; — ein Beweis, daß ihr Gebrauch nicht auf einer blossen Grille der SprachLehrer, sondern auf einem allgemeinen, wenigstens dunklen, Gefühle ihrer Nutzbarkeit beruhe.

§. 53.

Welche Wörter werden im Deutschen mit großen AnfangsBuchstaben geschrieben?

Mit großen AnfangsBuchstaben werden im Deutschen geschrieben:

1) Das erste Wort eines jeden schriftlichen Aufsatzes, er mag Gedicht, Rede, Brief, Bescheinung, Bittschrift, oder wie immer heißen;

2) das erste Wort eines jeden RedeSatzes nach einem SchlußPunkte, oder auch nach Frage- und AusrufungsZeichen, wenn sie den Satz schließen, zu dem sie gehören;

3) das erste Wort eines jeden Verses (d. i. einer jeden Zeile eines Gedichtes) ohne Rücksicht auf die Vollständigkeit oder Unvollständigkeit des Sinnes;

4) alle Für- und TitelWörter, welche sich auf eine schriftlich angeredete Person beziehen; z. B. Ihre Exzellenz, Dieselben, Sie, Ihnen, u. dgl.

5) alle Haupt- oder NennWörter, sie mögen Gattungs- oder eigene Nahmen seyn; sie mögen natürlich-selbstständige, oder als selbstständig gedachte Dinge (M. s. §§. 40 und 41. der SprechLehre) bezeichnen.

1. Anmerk. Dem im vorhergehenden Paragraphe angegebenen Zwecke der großen AnfangsBuchstaben zur Folge, ist diese letztere Regel selbst in der Mitte zusammengesetzter HauptWörter zu beobachten, so oft ein NennWort durch ein anderes NennWort näher bestimmt wird; z. B. bey den Zusammensetzungen: BlumenGarten, FederMesser, PfänderSpiel, u. dgl. Denn unstreitig geben die GrundWörter: Garten, Messer, Spiel, in diesen Zusammensetzungen die HauptBegriffe, und sind daher von größerer Wichtigkeit, als die ihnen voranstehenden BestimmungsWörter: Blumen, Feder, Pfänder. Eben dieses ist bey unzähligen anderen Zusammensetzungen der Fall.

2. Anmerk. Vorzüglich scheinen die großen AnfangsBuchstaben in der Mitte zusammengesetzter Wörter dann nöthig zu seyn, wenn das ungeübtere oder blödere Auge des Lesers durch die Länge derselben verwirrt werden kann, z. B. Generallandeskommissariatssekretär, Obersthofpostamtszeitungsexpedition, rc.; oder wenn falsche und sinnstörende LeseArten möglich sind; z. B. Erblasser, Augarten, Courtage, u. dgl. Diese Wörter können, mit kleinen Buchstaben in der Mitte geschrieben, wie Er-blasser und Aug-arten gelesen, oder gänzlich unverständlich werden, wie das halb französische und halb deutsche Courtage, das man leicht für Courtage lesen kann. Solche Irrungen sind aber unmöglich, so bald man die großen Buchstaben in der Mitte jener zusammengesetzten HauptWörter annimmt, und GeneralLandesKommissariatsSekretär, ObersthofPostAmtsZeitungsExpedition,

Erb-

Erblasser, AuGarten, CourTage, u. s. w. schreibt.

3. Anmerk. Die von den eigenen Nahmen abgeleiteten Beschaffenheits- und EigenschaftsWörter z. B. alexandrinisch, homerisch, europäisch, westindisch, deutsch, u. dgl. werden von Vielen mit großen, von noch Mehreren aber mit kleinen AnfangsBuchstaben geschrieben. Die SchreibArt jeder Partey hat Gründe für sich, und man kann keine von beyden geradezu fehlerhaft nennen. Die Letztere mit kleinen Buchstaben scheint jedoch den Vorzug zu verdienen. Indeß in jedem Falle, man mag dieser oder jener beystimmen, hüte man sich, das eine Mahl Amerikanisch, Oberrheinisch xc., und das andere Mahl amerikanisch, oberrheinisch xc. zu schreiben.

4. Anmerk. Wenn die nicht-bestimmende Art als HauptWort gebraucht wird, und mehrere BestimmungsWörter bey sich hat, so bekömmt sie selbst den großen Buchstaben auf eben die Weise, als wenn sie ohne alle BestimmungsWörter in der Rede steht; z. B. das zu späte nach Hause Kommen, vor dem aus-einander Gehen (nicht etwa: das Zu späte nach Hause kommen, vor dem Aus einander gehen), u. s. w. (M. s. §. 51. n. 3.)

§. 54.

In welchen Fällen verlieren auch die NennWörter ihre großen AnfangsBuchstaben?

Die NennWörter verlieren ihre großen AnfangsBuchstaben, so oft die HauptBegriffe, die sie bezeichnen, in bestimmende Nebenbegriffe übergehen. Dieß geschieht vorzüglich:

1) Wenn ein NennWort in der Zusammensetzung einen anderen RedeTheil bilden hilft; z. B. wetterleuchten, himmelblau, pfeilschnell, u. dgl.

Denn

Denn in Zusammensetzungen dieser Art verlieren die HauptWörter gleichsam dadurch, daß sie zu bloßen Bestimmungs Wörtern minder wichtiger RedeTheile gebraucht werden, ihre eigene Wichtigkeit, die sie sonst als Haupt Wörter haben.

2) Wenn ein NennWort mittelst des AbleitungsLautes s die Bedeutung eines UmstandsWortes erhält; z. B. flugs, theils, u. dgl. — Dagegen behalten Abends, Anfangs, Freytags, Nachts, u. dgl. ihre großen AnfangsBuchstaben, weil sie wahre NennWörter mit der zweyten Endung und keine UmstandsWörter sind.

3) Wenn ein NennWort die Bedeutung eines FügeWortes annimmt, wie z. B. laut, kraft, willen ꝛc. (laut des Inhalts, kraft des Versprechens, um meiner Gesundheit willen, u. s. w.) Endlich

4) Wenn ein HauptWort durch einen anderen RedeTheil, der nicht auch ein HauptWort ist, bestimmt wird; denn in diesem Falle ist ein großer Buchstabe am Anfange des ganzen Wortes genug, weil man sich bey diesem auch nur einen Begriff denkt; z. B. Nichtachtung, Hochverrath, Nachspiel, Unrecht, Unterofficier, u. dgl. m.

Anmerk. Selbst Adelung sagt in seiner Anleitung zur deutschen Orthographie S. 351. „Man behalte den großen Buchstabem so lange bey, als der Begriff eines HauptWortes noch merklich ist.“ Dieß ist aber bey jedem NennWorte der Fall, das durch ein anderes NennWort bestimmt wird. Folglich sind große Buchstaben in der Mitte solcher zusammengesetzten Wörter selbst den Adelungischen GrundSätzen gemäß. Auch hat man in dem Falle, wenn durch zwey- oder dreyfache Zusammensetzungen ein

ein gar zu langes Wort entstanden ist, dem Grund-NennWorte schon lange einen großen AnfangsBuchstaben gegeben, aber zwischen dasselbe und seine Bestimmungs Wörter das BindeZeichen gesetzt; z. B. Reichskammergerichts-Kanzleyverwandte, Strassen- und Wasserbau-Direktion, u. dgl.; zum Beweise, daß man die Nothwendigkeit der großen AnfangsBuchstaben in der Mitte, wenigstens bey einigen Zusammensetzungen, schon früher gefühlt, und auch practisch anerkannt hat.

Sechstes Kapitel.

Von den Unterscheidungs- und anderen orthographischen Zeichen.

§. 55.

Bestimmung und Zweck der UnterscheidungsZeichen.

Die UnterscheidungsZeichen (Interpunctiones) sind keineswegs Zeichen unserer Gedanken selbst; sondern sie sind nur Zeichen, durch die wir im Schreiben die verschiedenen RuhePunkte in der Reihe unserer Vorstellungen, und die denselben entsprechenden Pausen der mündlichen Sprache dem Auge des Lesenden sichtbar darstellen. Sie tragen daher zur leichteren Verständlichkeit des Geschriebenen sehr viel bey; ja ohne dieselben würde ein RedeSatz gleichsam in den anderen fließen, und die zusammengesetzte Rede einem Gebäude gleichen, dem es an der gehörigen Eintheilung in seine Zimmer, Säle, Gänge, u. dgl. fehlet.

Anmerk.

Anmerk. Auch der Gebrauch der UnterscheidungsZeichen gründet sich, wie Alles in der SchriftSprache, auf das allgemeine SchreibGesetz: Schreib, wie du sprichst. Denn da man bemerkte, daß es unmöglich sey, ununterbrochen und in einem Athem fortzusprechen, so suchte man billig, diese kleinen, wenn gleich oft kaum merkbaren RuhePunkte und Zwischenräume auch im Schreiben zu bezeichnen; und zwar so, daß die nach ihrer ZeitDauer verschiedenen Pausen auch durch verschiedene Zeichen angedeutet wurden. Dieß geschah freylich erst lange nach der Erfindung der SchreibKunst: denn Anfangs hatte man nicht nur keine UnterscheidungsZeichen; sondern man fügte die Wörter alle an einander, so daß es sehr schwer war, Geschriebenes zu lesen und zu verstehen. In der Folge setzte man nach jedem Worte einen Punkt, dessen man sich zu den Zeiten der Apostel auf dreyerley Weise, bald oberhalb der Zeile, bald auf der Mitte, bald unterhalb derselben bediente: der erstere galt soviel als unser SchlußPunkt; der zweyte soviel als unser DoppelPunkt; der dritte soviel als unser Komma. Diese UnterscheidungsArt der RedeSätze war jedoch nur noch unter den Gelehrten, keineswegs aber allgemein üblich. In Deutschland wurde der Gebrauch mehrerer UnterscheidungsZeichen erst zur Zeit Karls des Großen, vorzüglich durch Paul Warnfried und Alcuin eingeführt, und nach und nach auch auf die nicht-gelehrten Klassen der Schreibenden verbreitet.

§. 56.

Wie viel gibt es eigentliche UnterscheidungsZeichen?

Es gibt eigentlich nicht mehr als vier UnterscheidungsZeichen: 1) den SchlußPunkt (Punktum), 2) den DoppelPunkt (Kolon), 3) den StrichPunkt (Semikolon), und 4) den Beystrich (Komma).

Das

Das erste (.) bezeichnet die längste, das letzte (,) die kürzeste Pause der mündlichen Sprache. Die beyden mittleren (: und ;) bezeichnen eine kürzere Pause als der Punkt, und eine längere als das Komma.

Die Ausrufungs- und FrageZeichen haben eine andere HauptBestimmung, als bloß die Pause anzuzeigen, die zwischen zwey RedeSätzen oder zwischen einzelnen Wörtern Statt finden soll. Das Eine (!) zeigt alle Mahl eine GemüthsBewegung, z. B. Verwunderung, Freude, Schmerz, u. dgl.; das Andere (?) eine ausdrückliche Frage an.

Auch das EinschiebungsZeichen ( ) und der GedankenStrich (—) sind nicht eigentlich dazu bestimmt, dem Lesenden die RuhePunkte anzuzeigen, wo er inne halten soll: jenes verrätht vielmehr einen zum Ganzen nicht wesentlich-nothwendigen, eingeschobenen; dieser aber meistens einen vom Leser selbst zu ergänzenden, abgebrochenen Satz.

Anmerk. Man muß also mit den UnterscheidungsZeichen (bey einer so kleinen Anzahl derselben) ökonomisch verfahren, sie niemahls unnöthig auf einander häufen, oder gar am Ende eines und eben desselben Satzes verdoppeln und verdreyfachen (die Ausnahmen sehe man im §. 62); denn durch Mißbrauch derselben wird ihre unterscheidende Kraft geschwächt, und eben deßwegen auch ihr richtiger Gebrauch erschwert.

§. 57.

Gebrauch des SchlußPunktes (.).

Der SchlußPunkt wird in zwey verschiedenen Fällen gebraucht:

1) Am Schluße eines RedeSatzes; wenn nähmlich der Sinn desselben vollständig ist, und man die

Stim-

Stimme fallen läßt, um auszuruhen; z. B. Jeder Mensch ist verbunden, sich nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten, so weit es seine Umstände zulassen, zu verschaffen. — Keine Mühe, keine Anstrengung, keine Stunde ist verloren, mittelst welcher man seinen Geist oder seinen Körper vollkommener zu machen strebt.

Anmerk. Sehr oft stehen einzelne Wörter an der Stelle ganzer Sätze, und da versteht es sich dann von selbst, daß auch nach diesen der SchlußPunkt zu stehen kommen könne und müsse; z. B. Ja. Nein. Viel. Morgen. u. dgl., wenn sie anders die vollständige Antwort auf eine Frage ausmachen. So auch die Ueberschriften in Büchern rc.; z. B. Vorbegriffe. Erster Abschnitt. u. dgl. — Selbst vor und kann ein SchlußPunkt stehen; vorzüglich wenn dasselbe nicht sowohl bindet, als vielmehr einen gewissen Nachdruck oder Uebergang anzeiget; z. B. Arbeitsamkeit erzeugt Wohlstand, verschafft Bequemlichkeit, zerstreut die Sorgen, verwahrt vor langer Weile, macht den Körper stark und fest, den Geist heiter und froh, die Ruhe süß und angenehm. Und doch scheuen viele Menschen die Arbeit, wie ihren ärgsten Feind rc.

2) Bey Abkürzungen; wenn nähmlich einige Buchstaben von Wörtern, welche sehr oft vorkommen, und also schon bekannt genug sind, am Ende ausgelassen werden. (M. s. §. 47.)

Anmerk. Nach diesem abkürzenden Punkte dürfen aber die übrigen UnterscheidungsZeichen, wenn Eines derselben nothwendig ist, keineswegs ausgelassen werden; z. B. In welche ThierKlasse gehören

der

der Tiger, der Leopard, die Hyäne, u. dgl.? oder: Bedenken Er. Wohledlgeb., daß ꝛc.

§. 58.

Gebrauch des DoppelPunktes (:).

Der DoppelPunkt wird ebenfalls wieder in zwey verschiedenen Fällen gebraucht

1) Vor den unmittelbaren Worten eines Anderen; z. B. Stollberg sagt: Wer immer lächeln kann, der ist gewiß ein Schalk.

Anmerk. Wenn aber das „er sagt“, „er sprach“ ꝛc. in die Mitte der angeführten Rede eingeschoben wird, so darf kein DoppelPunkt mehr gesetzt werden; z. B. Glaube mir, Jüngling! sagt Richardson, dein Geist verrätht sich durch deinen Anzug. Hier wäre es sehr unschicklich, vor dein einen DoppelPunkt zu setzen; weil die Stimme ebenfalls vor demselben keine lange Pause machen wird, wenn man den eben angeführten Satz laut lies't oder vorträgt.

2) In zweytheiligen Sätzen und Perioden von beträchtlicher Länge zur Unterscheidung des Vordersatzes von dem Nachsatze; z. B. Wenn wir unbefangener überlegten, und bedächten, wie viel oft bey den Handlungen der Menschen auf freyen oder gehemmten Umlauf des Blutes, auf mehr oder minder glückliche Mischung der Säfte, auf erhöhte oder verminderte Reitzbarkeit der Nerven; kurz auf das, was man Temperament zu nennen pflegt, ankömmt: so würden unsere Urtheile über Tugenden und Laster nicht selten denen geradezu entgegen gesetzt seyn, welche wir jetzt, oft selbst

zu unserem eigenen Nachtheil — zum Beweise unserer Lieblosigkeit und des Mangels an Selbst- und MenschenKenntniß — über unsere Mitmenschen fällen.

Anmerk. Ist der Vordersatz sehr kurz, so bedarf es keines DoppelPunktes vor dem Nachsatze. Man unterscheidet diesen von jenem nur durch ein Komma, oder höchstens durch einen StrichPunkt; z. B. Wenn wir öfter prüften, würden wir seltener irren. — So gewiß es ist, daß der Rost dem Eisen meistens mehr als der tägliche Gebrauch schadet; eben so gewiß ist es auch, daß der Müßiggang nicht selten mehr von der Kraft des Menschen verzehrt, als die Arbeit.

§. 59.

Gebrauch des StrichPunktes (;).

Der StrichPunkt wird vorzüglich in vier verschiedenen Fällen, d. i. bey viererley RedeSätzen gebraucht, nach derer Benennungen er auch der entgegensetzende, eintheilende, erklärende und anhängende genannt werden kann, wie Moriz in seiner Abhandlung vom richtigen deutschen Ausdrucke, S. 128. vorschlägt.

1) Der entgegensetzende StrichPunkt wird gebraucht, wenn zwey HauptSätze, die aus mehreren, durch Beystriche unterschiedenen kleineren Sätzen bestehen, einander durch aber, doch, hingegen, u. dgl. entgegengesetzt sind; z. B. Es erfordert Geduld, die Geschwätzigkeit eines gutherzigen Thoren zu ertragen; aber es erfordert Selbst-Verläugnung, den Unsinn eines stolzen Dummkopfes gelassen anzuhören. — Wahrhaft bedürftige und der Unterstützung würdige Arme klagen, daß es so wenige wohl-

thäti-

thätige Reiche gibt; **hingegen** wohlthätige Reiche, die wahrhaft Bedürftige zu unterstützen bereit sind, klagen, daß es so wenige, der Wohlthaten würdige Arme gibt.

Besteht der Gegensatz aus zwey ganz kleinen Sätzen, so ist zur Unterscheidung derselben meistens auch ein Komma hinlänglich; z. B. Der edle Kluge ist zurückhaltend, aber er heuchelt nicht. — Ehre dich selbst, doch lobe dich nicht selbst ꝛc.

2) Der eintheilende StrichPunkt erhält seinen Platz nach mehreren ganz von einander verschiedenen RedeSätzen, welche Eintheilungsweise unter einen HauptSatz zusammengefaßt werden; z. B Wenn der arbeitsame GeschäftsMann, der zu langen Arbeit müde, sich nach Erhohlung sehnt; wenn er, ausgespannt aus seinem GeschäftsKarren, der stillen Ruhe pflegt; oder wenn er, um wieder freyer zu athmen, und seine Stirne zu entrunzeln, sich den gesellschaftlichen Vergnügungen überläßt: so ist diese Erhohlung und Ruhe, so sind Freude und Gesellschaft ihm um so mehr zu gönnen, je länger er sich dieselben selbst großmüthig versagt hat. — Eben so auch in Sätzen wie folgender: Kinder sagen, was sie thun; Alte, was sie gethan haben; Narren, was sie thun möchten.

Sind aber die auf ähnliche Weise in einer Reihe auf einander folgenden Sätze sehr kurz, so werden sie nur durch Beystriche von einander abgesondert; z. B. Willst du Abscheu vor dem Zorne in dir erregen, so sieh, wie der Zornige schäumt und zittert, wie seine Lippen beben,

ben, seine Augen starren, sein Gesicht sich verzerrt, u. s. w.

3) Der erklärende StrichPunkt wird gesetzt nach einem Satze, der zu mehrerer Erläuterung im nächstfolgenden nur mit anderen Worten wiederhohlt wird; z. B. Nichts ist unangenehmer, als ein übel-angebrachter Scherz; er beleidiget, oder macht lange Weile, wenn er nicht treffend, oder nicht passend ist. — Der Mensch kann Alles, was er ernstlich will; selbst ein Berg von Hindernißen ist nie so unzugänglich, daß er nicht von dem entschlossenen ausharrenden Manne überstiegen werden könnte, u. s. w.

4) Der anhängende StrichPunkt steht sehr oft nach einem schon an sich verständlichen Satze, dem mittelst denn, weil, sondern, also, sonst, besonders, wenigstens, u. dgl. noch ein anderer Satz, gleichsam als Anhang, beygefügt wird; z. B. Stoß den Betrunkenen nicht; **denn** er fällt von selbst. — Sieh keinen Menschen mit stolzer Verachtung an; **sondern** ehre vielmehr an Jedem, selbst an dem Niedrigsten, den Karakter der Menschheit. — Verlaß dich nie ganz auf Andere; **vorzüglich** dann nicht, wenn ihre Selbstliebe oder ihre Eitelkeit ins Gedränge kömmt.

Anmerk. Sind dergleichen Sätze aber sehr lang, so daß sie wieder aus vielen kleineren Sätzen bestehen, so setzt man an die Stelle des StrichPunktes auch wohl einen SchlußPunkt, besonders vor denn, also, u. dgl. Hingegen wenn sie sehr einfach und kurz sind, so ist auch hier ein Komma als UnterscheidungsZeichen hinreichend.

§. 60.

§. 60.

Gebrauch des Beystriches (,).

Der Beystrich, welcher unter allen UnterscheidungsZeichen am Häufigsten gebraucht wird, dient vorzüglich zur Absonderung der kleineren Glieder eines Satzes, oder auch zur Trennung einzelner RedeTheile in folgenden Fällen:

1) Wenn zwey oder mehrere Sätze, weil sie ein und dasselbe Subjekt, oder ein und dasselbe Prädikat haben, in einen Satz zusammengeschmelzt werden; z. B. Die Reichthümer dienen dem Weisen, und beherrschen den Thoren. — Welt- und MenschenKenntniß, muntere Laune, und feiner Witz veredeln, beleben und würzen das gesellschaftliche Vergnügen.

2) Wenn mehrere RedeTheile von einerley Art hinter einander folgen; z. B. Sage die Wahrheit ohne Schminke, ohne Rückhalt, ohne Vorurtheil. Rede frey, offenherzig, mit Anstand und Würde.

Folgen aber einerley RedeTheile, mit und verbunden, auf einander, so bleibt das Komma weg; z. B. Vernunft und Eigenliebe sind zwey unversöhnliche und auf einander höchst eifersüchtige Feinde. — Bleibt aber das und weg, so muß das Komma gesetzt werden, wie z. B. Sie sind zwey unversöhnliche, auf einander höchst eifersüchtige Feinde, u. dgl.

3) Wenn ein Satz in einen anderen eingeschoben wird, gleichsam als wenn man etwas Vergessenes, das man schon vorher hätte sagen sollen, nachhohlen wollte; z. B. Glänzende Tugenden, sagte mir mein

Vater

Vater oft, führen zum Ruhme; verborgene führen zum Glücke. Er starb, der Redliche, der Unvergeßliche, beweint von allen guten Menschen, u. s. w.

Ist aber der eingeschobene Satz von beträchtlicher Länge, oder steht er mit dem HauptSatze nur in entfernter Verbindung, so wird er durch das ordentliche EinschließungsZeichen (hiervon an seinem Orte) ausgezeichnet.

4) Wenn ein Nebensatz durch welcher, e, es, daß, ob, dann, wenn, u. s. w. an den HauptSatz gebunden, oder in denselben eingeschlossen ist, wird derselbe ebenfalls durch zwey Beystriche von dem Letzteren geschieden; z. B. Die Großen verachten denjenigen, der sich durch ihre Größe zu sehr blenden läßt; den hingegen, auf welchen sie nicht Eindruck genug macht, lassen sie das Gewicht derselben, so oft sie können, fühlen.

5) Wenn eine nähere, an sich entbehrliche Bestimmung des Subjektes oder Prädikates dem Satze beygefügt, oder in denselben eingeschoben wird, so wird diese Bestimmung ebenfalls durch ein Komma vom HauptSatze getrennt; z. B. Zeige deine Kraft durch Thaten, nicht durch Worte. Jede JahresZeit bringt, unter jedem HimmelsStriche und mit jedem Tage, neue Freuden.

Was aber eigentlich und unmittelbar zum Satze gehört, darf durch keine Beystriche davon getrennt werden; denn die überflüßige und zwecklose Häufung der Beystriche verwirrt den Lesenden, und störet die Verständlichkeit, anstatt dieselbe zu befördern; wie folgendes Beyspiel zeigt: Wer sich, in dürftigen

Umstän-

Umständen, von der Pracht der Reichen, nicht zu eitlen Wünschen, verleiten läßt, der wird, auch im Glücke, durch eigene Macht, und Größe, nicht aufgeblasen werden. (Man lasse, um diesen Satz ganz richtig zu schreiben und zu lesen, alle Beystriche weg, den allein ausgenommen, welcher den Vordersatz von dem Nachsatze scheidet.)

6) Wenn die nicht-bestimmende Art durch um oder zu an einen HauptSatz gefügt wird, wird ebenfalls zwischen diesen und jene, vorzüglich wenn sie mehrere BestimmungsWörter bey sich hat, ein Komma gesetzt; z. B. Die Thoren sind in der Welt, um den Weisen Stoff zum Lachen zu geben. — Hüte dich, von einem Alten einen ermüdenden, und von einem Unbemittelten einen kostspieligen Dienst zu verlangen ꝛc: hat sie aber keine BestimmungsWörter bey sich, so fällt das Komma weg; z. B Suche zu seyn, was du wünschest zu scheinen.

Auch vor den HinanfügungsWörtchen wie und was steht gewöhnlich ein Komma; z. B. Der Zufriedene ist reich, wie ein König, und meistens glücklicher, als dieser ꝛc. In noch kleineren Sätzen, als diese, ist das Komma entbehrlich; z. B. du wie ich. Er als Vater ꝛc.

7) Wenn man nach, aber, und, oder, u. dgl. die zunächst folgenden Worte bis an das Komma auslassen, und doch, dem Sinne unbeschadet, weiter lesen kann, wird nach jenen BindeWörtern auch ein Komma gesetzt; z. B, Die Zeit ist immer unpartheyisch; aber, wie ich glaube, selten neutral. — Die schönen, oder, wenn man lieber will, die verschönernden Künste sind eben so nützlich als angenehm ꝛc.

H §. 61.

§. 61.

Gebrauch des FrageZeichens (?).

Das FrageZeichen wird nur am Ende einer ausdrücklichen, unmittelbaren Frage, oder (was eben so viel heißt) am Ende eines Satzes gebraucht, durch den man zwar gewisser Maßen einen vollständigen Gedanken gesagt hat; aber dabey die Stimme nicht fallen läßt, sondern noch schwebend erhält, weil man erst die Bestätigung eines noch nicht gefällten Urtheiles erwartet; z. B. Du möchtest glücklich seyn? Wer will das nicht? Doch willst du wohl die Mittel auch, die dich zum Zwecke führen? u. s. w.

1. Anmerk. Auch dann, wenn die Worte eines Anderen in Gestalt einer Frage wiederhohlt werden (z. B. Wie? die JugendJahre sollten nicht die glücklichsten seyn? u. dgl.) muß das FrageZeichen gesetzt werden, und zwar um so mehr, als hier, bey unveränderter natürlicher WörterFolge, die Frage bloß durch das Zeichen dem Auge verrathen wird. — Hingegen bleibt das FrageZeichen weg in allen mittelbaren, oder blos erzählten Fragen; z. B. Frage nicht, wie viel Jemand edle Ahnen, sondern wie viel er edle Thaten zähle. — Er wünschte zu wissen, ob es im Monde auch Menschen gebe.

2. Anmerk. In fragenden Perioden, welche gar zu lang und verwickelt sind, wollen Viele (aus dem Grunde, weil man in denselben, eben ihrer Länge wegen, auch beym Sprechen den fragenden Ton nicht bis ans Ende fortsetzen kann) im Schreiben ebenfalls kein FrageZeichen am Ende, sondern einen SchlußPunkt setzen; z. B. Wie kann man sich wohl darüber wundern, daß die weisen und die närrischen Menschen so Vieles mit einander gemein ha-

ben,

ben, da das Ländchen der Weisheit und das Land der Thorheit gerade neben einander, unter ebendemselben HimmelsStriche liegen, und in einem so mannigfachen immerwährenden Verkehre mit einander stehen, daß hier die Vermischung der Sitten und Gebräuche, der LebensArt und Sprachen eben so natürlich und nothwendig ist, als sie es in allen GränzProvinzen zu seyn pflegt. — Allein diese Veränderung des FrageZeichens in einen SchlußPunkt verdient keineswegs nachgeahmt zu werden. Man vermeide dafür lieber so lange und verwickelte Perioden, wie der vorhergehende ist, ganz.

§. 62.

Gebrauch des AusrufungsZeichens (!).

Das AusrufungsZeichen wird gebraucht nach Sätzen, welche eine heftige GemüthsBewegung, als Verwunderung, Freude, Schmerz, Zorn rc.; oder auch Wünsche, Schwüre, Flüche, u. dgl. ausdrücken; z. B. Wie erhaben sind die Werke der Natur! Wie schrecklich ist die Qual ewiger Trennung! Möchten doch immer Unschuld und Recht siegen! So wahr ich lebe! u. dgl.

Anmerk. Auch die EmpfindungsWörter bekommen das AusrufungsZeichen, wenn sie allein einen Ausruf ausmachen; z. B. oh! ach! leider! husch! u. s. w. Eben so die AnredeNahmen, z. B. Herr! Freund! Bruder! rc.; besonders wenn man warnt oder droht: Du! ich rathe dir, mässige dich! u. dgl. — Hingegen fällt das AusrufungsZeichen weg bey AnredeNahmen, die in der Mitte eines ausrufenden Satzes stehen; z. B. Freuet euch, Kinder, des wiederkehrenden Frühlings! (nicht: Kinder!)

der!); und bey EmpfindungsWörtern, die den Ausruf nur ankündigen; z. B. Ha, welche Freude! rc. In langen Perioden, welche mit einer Verwunderung anfangen, soll sich der ausrufende Ton so wenig, als bey fragenden Perioden der fragende, verlieren, und daher das AusrufungsZeichen am Ende ebenfalls beybehalten werden.

§. 63.

Noch einige Bemerkungen über die Frage- und Ausrufungs-Zeichen.

1) Der Unterschied zwischen den Frage- und AusrufungsZeichen ist sehr auffallend, und die Wirkungen derselben sehr verschieden. Wenn man z. B. sagt: Wie geräumig ist dieser Garten? mit einem FrageZeichen, so heißt dieß so viel, als: Wie groß ist der FlächenInhalt dieses Gartens? Setzt man hingegen nach jenem Satze ein AusrufungsZeichen, so verräth dieses, daß man sich bloß über die Größe des Gartens verwundere, ohne seinen FlächenInhalt wissen zu wollen.

2) Es ist sehr oft der Fall, daß man ausrufend fragt, oder fragend ausruft. In solchen Sätzen gebraucht man dasjenige Zeichen, welches dem Inhalte der Rede am Angemessensten ist, oder wohl auch (nach dem Beyspiele vieler guten Schriftsteller) beyde Zeichen neben einander; z. B. Wie sauer läßt sichs Mancher werden, Nichts zu thun?! — Welche Mühe kostet es nicht, den ersten üblen Eindruck wieder zu vertilgen!?

3) Außer dem eben angegebenen Falle wollen aber Viele die Verdoppelung oder Verdreyfachung der Frage- und AusrufungsZeichen eben so wenig, als die der übrigen UnterscheidungsZeichen billigen.

Indes-

Indessen scheint es doch, als wenn zwischen jenen Beyden und diesen letzteren in Hinsicht auf Vervielfachung derselben ein wesentlicher Unterschied Statt fände. Doppelte oder dreyfache Frage- und AusrufungsZeichen können einen ganz besonderen Nachdruck, eine ganz besondere Wichtigkeit der Sätze ausdrücken, nach denen sie stehen. Sie können auch zugleich die Lebhaftigkeit der Empfindung des Schreibenden und den Wunsch desselben, daß der Leser die mehrfach-bezeichneten Sätze mit besonderer Theilnahme und Aufmerksamkeit lesen möge, anzeigen. Dieß Alles kann bey den übrigen UnterscheidungsZeichen, welche bloß die RuhePunkte des Denkenden und die Pausen des Sprechenden oder Lesenden bezeichnen, der Fall niemahls seyn: und deßwegen dürften die Frage- und AusrufungsZeichen vielleicht in einzelnen Fällen wohl immerhin (obgleich sparsam) verdoppelt und verdreyfacht werden. Die übrigen UnterscheidungsZeichen werden dessen ungeachtet in allen Fällen nur ein Mahl gesetzt, weil ihr Zweck ihre Vervielfältigung gar nie erfordern kann.

Beyspiele von Sätzen, in welchen die Frage- oder AusrufungsZeichen nicht unschicklich oder zwecklos vervielfacht werden können, sind folgende: Ob sich nicht etwa Alles, was wir gewiß wissen, auf eine AusterSchale schreiben ließe??— Wo ist denn das Feuer, durch welches wir aus allen unseren Wahrscheinlichkeiten das Bischen Wahrheit, das vielleicht in denselben verborgen liegt, herausschmelzen können? Sagt mirs doch, ihr Hoch- und Tiefgelehrten! Wo ist es?? in uns? außer uns? Wo ist es??? — Es ist doch wahrlich ein sonderbar-einförmiges Ding um das MenschenLeben! Die meisten

meisten Menschen verarbeiten den größten Theil ihrer Zeit, um glücklich zu leben; und die wenigen AugenBlicke, die ihnen dieses mühevolle Geschäft übrig läßt, ängstigen sie so sehr, daß sie kein Mittel unversucht lassen, derselben los zu werden. O Bestimmung des Menschen!!! – Vereinigung der Politik mit der Moral?! O Garve, Garve, was denkst du, daß du so fremdartige Dinge, den Geyer mit der Taube paren willst!? u. dgl.

§. 64.

Gebrauch des EinschließungsZeichens ( ).

Das EinschließungsZeichen wird gebraucht:

1) um einen längeren, mit dem HauptSatze nur in entfernter Verbindung stehenden Zwischensatz als eingeschoben zu bezeichnen, und von den eigentlichen Theilen des HauptSatzes zu unterscheiden; z. B Wer seinen Witz verschwendet (und unter zehn witzigen Köpfen ist doch kaum Einer, der sein Talent gehörig zu benützen versteht) ist ein eben so leichtsinniger Mensch, als der, welcher sein Geld verschwendet.

2) Um zufällige Nebengedanken, die eben keine vollständigen RedeSätze sind, von dem eigentlichen HauptGedanken zu unterscheiden; z. B. Einige Menschen begehen (ganz wider den gewöhnlichen Lauf der Natur) ihre größten Thorheiten in dem Alter, in welchem die meisten Anderen von den Ihrigen zurückkommen.

3) Um Nahmen, ErklärungsWorte, SprachVerbesserungen, Citationen nach ausgehobenen Stellen, u. dgl.

u. dgl. einzuschließen; z. B. Der unsterbliche Verfasser des Oberon (Wieland) sagt, u. s. w. — Heischen (für fordern oder begehren) ist veraltet; jetzunder (anstatt jetzt) ist fehlerhaft. (M. s. Adelungs WörterBuch), u. s. w.

Anmerk. Beym Lautlesen müssen die eingeschlossenen Worte mit etwas veränderter, gemeiniglich schwächerer Stimme vorgetragen, und dadurch von der übrigen Rede unterschieden werden; so wie dieß auch in der UmgangsSprache wenigstens von denen beobachtet wird, welche richtig sprechen.

§. 65.

Gebrauch des GedankenStriches (—).

Der GedankenStrich ist seit einigen JahrZehenten, vorzüglich von jenen Schriftstellern, die den Mangel der Gedanken durch GedankenStriche ersetzen wollen, so sehr gemißbraucht worden, daß dadurch selbst der gute Gebrauch desselben bey Vielen in Mißkredit kam. Indessen ist er der vielen Fälle wegen, in denen er beynahe unentbehrlich ist, oder wenigstens sehr gute Dienste leistet, doch noch immer selbst von den beßten Schriftstellern in Schutz genommen, und (obgleich nur sparsam) von ihnen gebraucht worden.

Diese Fälle, in welchen der GedankenStrich bedeutend und an seinem Platze ist, sind vorzüglich folgende:

1) Nach einem SchlußPunkte, um eine längere Pause, als dieser anzeigt, damit zu bezeichnen; besonders wenn man der Rede eine andere Wendung geben, oder von einem RedeStoff auf einen anderen überspringen will; z. B. Wir haben in unseren Tagen erlebt, was man noch vor wenigen Jah-

ren

ren als Thorheit und Unmöglichkeit verlacht hat: daß sich die Menschen der Luft bemeistert haben, daß sie dieselbe nach Plan und Absicht bereisen und durchschiffen. Wie wenn diese Kunst noch zur höheren, wenn sie zur höchsten Vollkommenheit gebracht werden sollte? — Wenn noch überdieß der Anbau der BrodFrucht in Europa gedeihen sollte? Welche Folgen müßte dieses in der Sittlichkeit der Menschen, im Handel, in der Staats- und KriegsKunst, in der SchiffFahrt, u. s. w. hervorbringen? —

2) Wenn das Subjekt eines erweiterten Satzes oder einer Periode durch eine Menge bestimmender MittelSätze so weit von dem Prädikate getrennt ist, daß jenes der Deutlichkeit wegen wiederhohlt werden muß, so steht der GedankenStrich, als Zeichen einer längeren Pause, vor der Wiederhohlung des Subjektes; z. B. Ein Fürst, dessen sich alle, die ihn umgeben, zu ihren besonderen Absichten und Zwecken bemächtigen wollen; der nichts, als tiefgebeugte Nacken um sich sieht; dessen Leidenschaften und Phantasieen Alles um ihn herum schmeichelt; der nur von Heuchlern und Bewunderern umlagert, nie oder nur selten die Wahrheit hört; vor dem sich alle übrige Größe beugt; der vernichten kann, wen er will; dem Jedermann sagt, daß sein Wille sein Recht sey, — ein solcher Fürst muß mehr als Mensch seyn, wenn er nicht Despot werden, und sich nicht in dem schrecklichen Irrthume verlieren soll, Alles sey um seinetwillen geschaffen.

3) Vor einem unerwarteten Gedanken, mit dem der Leser am Schluße eines RedeSatzes überrascht

wird,

wird, setzt man ebenfalls einen GedankenStrich, weil auch der Sprechende in solchen Fällen eine längere Pause zu machen pflegt; z. B. Des Menschen höchstes Ziel ist — Mensch zu seyn. Die Kunst, die Ketten, derer Last wir fühlen, zu brechen, ist oft nicht so schwer, als die — damit zu spielen, u. dgl.

4) Auch das Unterbrochenwerden des Sprechenden wird mit einem GedankenStriche bezeichnet; z. B.

A) Du hast recht, es gehört im Grunde sehr wenig dazu, ein guter Gesellschafter zu seyn. Oft, besonders in größeren gesellschaftlichen Zirkeln, braucht es nichts weiter, als —

B) Geduldig zuhören zu können, nicht wahr? und dabey, wenn man auch kein Wort mitspricht, wenigstens eine Miene zu machen, als ob man alle AugenBlicke anfangen könnte, das große Wort selbst zu führen, u. s. w.

5) Wenn der Fragende sich selbst antwortet, der Sprechende sich selbst unterbricht, der mit Wärme oder gar im Affekte Deklamierende den Faden seiner Rede auf ein Mahl abreißt, u. s. w., dann muß gleichfalls ein GedankenStrich gesetzt werden; z. B. Soll ich mich rächen? — Ja! — Doch nein! Sich rächen ist nur süß; vergeben ist auch edel, u. s. w. Was ist tollkühner und gefährlicher, als sich den brausenden Wogen des Meeres, dem treulosesten, unbeständigsten, durch Stürme und Klippen, durch SandBänke und SeeRäuber unsichersten Elemente anvertrauen? Und doch! — O GoldGier, RuhmSucht, Eitelkeit! — Wozu verleitet ihr den Menschen nicht!? rc.

Anmerk.

Anmerk. Einige gebrauchen den GedankenStrich auch bey nicht ganz ausgeschriebenen Nahmen; z. B. N— wohnt in S— drey Meilen von M——; Andere bedienen sich aber anstatt desselben nur eines oder mehrerer Punkte, oft so vieler, als Buchstaben ausgelassen sind, oder als das unausgeschriebene Wort Syllben hat; z B. G.....s Nachrichten über J.... (anstatt Gorani's Nachrichten über Italien) u. s. w.

§. 66.

Wirkung unrichtig- gebrauchter UnterscheidungsZeichen in einem Beyspiele.

Wie viel von dem richtigen Gebrauche der UnterscheidungsZeichen abhängt, läßt sich am Deutlichsten in Beyspielen wahrnehmen, in welchen dieselben unschicklich gewählt, oder an den unrechten Platz gesetzt sind. Selbst die gänzliche Auslassung (so Sinn- verwirrend sie auch ist) verändert uud entstellt einen Aufsatz nicht so sehr, als die fehlerhafte Anwendung dieser an sich unbedeutend- scheinenden Strichlein und Punkte. Man lese nur folgendes Beyspiel, um sich hiervon zu überzeugen.

a) Mit fehlerhaften UnterscheidungsZeichen:

Die Türken sind nicht mehr! — Die Unmenschen! Die Barbaren! die sie (vormahls gewesen) sind, ob man ihnen gleich noch, neueste Beweise ihrer Grausamkeit, gegen ihre Feinde Prahlerey, Eifersucht und Unwissenheit vorwerfen kann. Diese Eigenschaften haben sie noch in ihren letzten Kriegen bewiesen. So vereinigen sie mit einer seltenen Gutherzigkeit (gegen ihre Freunde und einem gesetzten stillen Wesen) doch viel natürlichen Scharfsinn, in Künsten und Wissen-

schaf-

schaften; an Aufklärung, KunstFleiße und Betriebsamkeit: hindert sie ihre despotische RegierungsForm, sowohl in Sitten und Gebräuchen, als auch in ihrer ganzen häuslichen LebensArt? Sind sie von anderen gesitteten Völkern sehr verschieden, wenn sie essen? Sitzen sie (wie gewöhnlich!) auf dem Boden, der mit einem Teppiche bedeckt ist, oder auf einer niedrigen Sofa? — Ihr gemeinstes Getränke ist Kaffeh und Reis; ihre gewöhnliche Speise Religion und Gesetze. Verbieten ihnen das WeinTrinken hellerdenkende Muselmänner; nehmen es aber heut zu Tage nicht mehr so genau damit, u. s. w.

b) Ohne alle UnterscheidungsZeichen:

Die Türken sind nicht mehr die Unmenschen die Barbaren die sie vormahls gewesen sind ob man ihnen gleich noch neueste Beweise ihrer Grausamkeit gegen ihre Feinde Prahlerey Eifersucht und Unwissenheit vorwerfen kann diese Eigenschaften haben sie noch in ihren letzten Kriegen bewiesen so vereinigen sie mit einer seltenen Gutherzigkeit gegen ihre Freunde und einem gesetzten stillen Wesen doch viel natürlichen Scharfsinn in Künsten und Wissenschaften an Aufklärung KunstFleiß und Betriebsamkeit hindert sie ihre despotische RegierungsForm sowohl in Sitten und Gebräuchen als auch in ihrer ganzen häuslichen LebensArt sind sie von anderen gesitteten Völkern sehr verschieden wenn sie essen sitzen sie wie gewöhnlich auf dem Boden der mit einem Teppiche bedeckt ist oder auf einer niedrigen Sofa ihr gemeinstes Getränk ist Kaffeh und Reis ihre gewöhnliche Speise Religion und Gesetze verbieten ihnen das WeinTrinken hellerdenkende MuselMänner nehmen es aber heut zu Tage nicht mehr so genau damit ꝛc.

c) Mit den gehörigen Unterscheidungs-Zeichen:

Die Türken sind nicht mehr die Unmenschen, die Barbaren, die sie vormahls gewesen sind. Ob man ihnen gleich noch neueste Beweise ihrer Grausamkeit gegen ihre Feinde, Prahlerey, Eifersucht und Unwissenheit vorwerfen kann (diese Eigenschaften haben sie noch in ihren letzten Kriegen bewiesen); so vereinigen sie doch mit einer seltenen Gutherzigkeit gegen ihre Freunde und einem gesetzten stillen Wesen viel natürlichen Scharfsinn. In Künsten und Wissenschaften, an Aufklärung, KunstFleiß und Betriebsamkeit hindert sie ihre despotische RegierungsForm. Sowohl in Sitten und Gebräuchen, als auch in ihrer ganzen häuslichen LebensArt sind sie von anderen gesitteten Völkern sehr verschieden. Wenn sie essen, sitzen sie, wie gewöhnlich, auf dem Boden, der mit einem Teppiche bedeckt ist, oder auf einer niedrigen Sofa. Ihr gemeinstes Getränk ist Kaffeh, und Reis ihre gewöhnliche Speise. Religion und Gesetze verbieten ihnen das WeinTrinken; hellerdenkende MuselMänner nehmen es aber heut zu Tage nicht mehr so genau damit.

§. 67.

Gebrauch des Binde- und TrennungsZeichens (-).

Das BindeZeichen wird, als solches, nur bey zusammengesetzten Wörtern, und zwar in zwey verschiedenen Fällen gebraucht:

1) um die Theile, aus denen ein zusammengesetztes Wort besteht, dem Auge als getrennt, aber doch als zusammengehörig darzustellen, so oft dieß der leichteren Verständlichkeit oder einer anderen Ursache wegen nöthig ist; z. B. erzherzoglich-österreichische

Ober-

Oberlandes-Regierung, historisch-kritisches Hand-WörterBuch, der vernünftig-sinnliche Mensch, Oberappellations-GerichtsAnwald, Braunschweig-Lüneburg, u. dgl.

Anmerk. Einst, als man noch nicht daran gewöhnt war, sich zwey oder mehrere Begriffe als einen einzigen zusammenzudenken, schrieb man jedes zusammengesetzte Wort mit BindeZeichen; z. B. Morgen-Gabe, Fehde-Hand-Schuh, ehren-vest, u. s. w. Jetzt ist dieß unnöthig, weil das Zusammenschmelzen der Begriffe dem Verstande des Deutschen eben so geläufig ist, als das Lesen zusammengeschriebener Wörter dem Auge desselben. Der Gebrauch des BindeZeichens in den oben angeführten, und denselben ähnlichen Wörtern ist daher mehr für eine Ausnahme, als für eine Regel anzusehen, so daß in zweifelhaften Fällen vielmehr gegen, als für das BindeZeichen entschieden werden muß.

2) Um bey zwey oder mehreren unmittelbar auf einander folgenden, oder nur durch und, oder, sowohl — als rc. verbundenen zusammengesetzten Wörtern, die ein und ebendasselbe GrundWort haben, dieses letztere ein oder mehrere Mahl verschweigen zu können, bedient man sich ebenfalls des BindeZeichens; z. B. Stadt- und Hofleben, im In- und Auslande, Morgen- oder AbendStern, zu Kriegs- sowohl als FriedensZeiten, Falken-, Hirsch-, und SchweinsJagd, geist- und marklos, ein-, zwey-, drey-, vierpfündig, u. s. w.

Anmerk. Mit dem Binde- und TrennungsZeichen kömmt das TheilungsZeichen (dessen Gebrauch schon in den §§. 46 und 47 gelehrt worden ist) sowohl der Figur als auch zum Theile der Absicht nach überein. Jenes trennt und verbindet zusammenge-

gesetzte, dieses trennt und verbindet mehrsyllbige Wörter.

Auch die TrennungsPunkte (¨), welche zuweilen über zwey Hülfslauten fremder Wörter stehen, zeigen eine Trennung der Syllbe an: denn sie werden gebraucht, um zu verhindern, daß die zwey Hülfslaute nicht mit einer Oeffnung des Mundes gelesen werden; z. B. Phaëton, Aeneïs, u. dgl. Man lese: Pha-e-ton, Ae-ne-is; nicht Phä-ton, Ae-neis. Bey deutschen Wörtern ist diese Zusammenziehung der Hülfslaute nie zu befürchten. Daher bedient man sich auch der TrennungsPunkte bey ursprünglich deutschen Wörtern nie; und selbst bey allgemein-gebrauchten und bekannten fremden Wörtern, z. B. Poet, Atheist rc. sind sie aus eben der Ursache unnöthig.

§. 68.

Gebrauch der AnführungsZeichen („).

Die AnführungsZeichen (in den BuchDruckereyen GänseAugen genannt) werden gebraucht, um die unmittelbaren Worte eines Anderen, den man als redend anführt, damit zu bezeichnen.

Man setzt sie zuweilen nur am Anfange und Ende eines fremden Satzes; z. B. Leibnitz gab einem seiner Freunde folgenden Rath: „Reise mit einem Buche Papier durch die Welt, beobachte und notiere fleißig; so hast du bald eine schätzbare Bibliothek.“ Oft stehen sie aber nicht nur am Anfange und Ende, sondern auch noch überdieß vor einer jeden Zeile der angeführten Worte, um sie noch auffallender von der übrigen Rede zu unterscheiden; z. B. Ein Engländer sagt eben so witzig als wahr: „Hätte die Pest

„Aem-

„Aemter, Würden und Pensionen zu ver-
„geben, sie würde bald Vertheidiger fin-
„den, die schön bewiesen, daß sie göttli-
„chen Ursprunges sey, und daß man ohne
„Eingriff in Gottes Allmacht sich ihren
„Verwüstungen zu widersetzen, nicht wa-
„gen könne.“

§. 69.

Gebrauch des Oberstrichchens oder Apostrophes (’).

Das Oberstrichchen wird gebraucht, um ein weggeworfenes e zu bezeichnen, jedoch nur alsdann, wenn dasselbe eigentlich nicht weggeworfen werden sollte; z. B. Hätt’ ich’s vorgeseh’n! Wär’ es möglich? rc.; vorzüglich nach dem weichen HauptLaute s in den RedeWörtern er ras’te, die Winde braus’ten, u. dgl., derer zweydeutige SchreibArt: er raste, die Winde brausten leicht zu der Aussprache: er raßte, die Winde braußten, und dadurch auch zu Mißverständniß und Dunkelheit der Rede Anlaß geben könnte. Ferner steht ein Oberstrichchen vor dem Beugungs-s der zweyten Endung eigener Nahmen, z. B. Plato’s Philosophie, Cicero’s Briefe, u. dgl.; aber nicht: Sokrates’s Weisheit, sondern: die Weisheit des Sokrates, u. s. w.

Anmerk. In der vertraulicheren Sprache sind gewisse kleine Nachläßigkeiten in der SchreibArt oft nicht nur verzeihlich, sondern wohl gar zierlich. Auch der öftere Gebrauch des Apostrophes an der Stelle des unbetonten e gehört unter dieselben; und deßwegen darf man in Briefen an Freunde, in scherzenden Erzählungen, u. dgl., so wie in Gedichten (des SyllbenMaßes oder Reimes wegen) das e bey Weitem öfter apostrophieren, als in der feyerlichen und ernsthaften Sprache des Redners, GeschichtSchreibers, Philosophen, u. s. w.

§. 70.

§. 70.

Nachträgliche Bemerkungen über den Gebrauch des Semikolon und Kolon.

Unter allen Interpunktionen oder Unterscheidungs-Zeichen sind der StrichPunkt und der DoppelPunkt (so zu sagen) die zweydeutigsten; weil die Gränzen zwischen ihrem Gebiethe und dem des Komma und des Punktes noch immer nicht genau genug bestimmt und abgesteckt sind. Deßwegen ist auch ihr Gebrauch bisher zum Theile so willkürlich und schwankend gewesen, daß viele Schreibende, und unter diesen selbst gute deutsche Schriftsteller den StrichPunkt lieber ganz und gar für überflüßig und entbehrlich; den DoppelPunkt aber nur für einen einzigen Fall anwendbar erklärt hätten.

Um daher die Natur dieser beyden Zeichen und ihre Anwendung in der deutschen SchriftSprache noch bestimmter und vollständiger zu entwickeln, soll hier, als Nachtrag zu dem oben §§. 58 und 59. davon Gesagten noch dasjenige angeführt werden, was der rühmlichst-bekannte SprachGelehrte K. H. L. Pölitz in seiner kurzen InterpunktionsTheorie über jene beyden Zeichen sagt, und vorzüglich mittelst gutgewählter Beyspiele erläutert.

A) Vom Semikolon.

Das Semikolon wird im Deutschen gebraucht:

1) zwischen einem oder mehreren Vordersätzen und — absoluten oder relativen Nachsätzen *). Da nähmlich ein

*) Ein absoluter Nachsatz ist der, wo der Vordersatz unvollendet bliebe und keinen Sinn und Zusammenhang enthielte, wenn der Nachsatz wegfiele. Ein relativer Nachsatz ist der, wo zwar der Vordersatz für sich bestehen und verstanden werden könnte, wenn auch der Nachsatz wegfiele, wo aber der

ein bestimmtes Zeichen angenommen werden muß, um den Leser und Deklamator sogleich auf das Eintreten von Vorder- und Nachsätzen aufmerksam zu machen, weil der Ton der Stimme, nach Beendigung des absoluten Vordersatzes, um ein Merkliches steigen muß, nach Beendigung des relativen Vordersatzes aber nur wenig steigen und mehr stillstehend (nie aber sinkend) seyn darf, indem man sonst auf das Daseyn eines Punktes schließen würde; so setze man das Semikolon (dessen Gebrauch bis jetzt noch so unsicher und so wenig festgesetzt war) durchaus und allezeit, als seiner HauptBestimmung gemäß, zwischen dem Vorder- und Nachsatze.

Zu diesen Vorder- und Nachsätzen gehören nach der Logik alle hypothetischen und disjunctiven Urtheile, (M. s. §. 127 Buchst. B. und §. 128 Nr. 1. der Sprech-Lehre) und alle unmittelbaren und mittelbaren Schlüsse. Der Gebrauch des Semikolons wird also dadurch nicht nur sehr erweitert; sondern seine Gränzen werden auch dadurch bestimmt angegeben und sein Gebrauch völlig sicher bezeichnet. Ist übrigens einmahl logisch ausgemacht, was Vorder- und was Nachsätze sind; so ist der Gebrauch des Semikolons auch entschieden, jene Sätze mögen übrigens lang oder kurz seyn.

Beyspiele von absoluten Nachsätzen: Weil du spielst; so höre ich zu. — Wenn es regnet; so wird es naß. — Wenn du borgen willst; so kannst du auch bezahlen. — Ob ich dich gleich liebe; so sehe ich dir doch keinen Fehler nach. — Wiewohl ich dir vergeben habe; so bedinge ich

der Nachsatz (der gewöhnlich den Grund der Behauptung des Vordersatzes enthält) nicht für sich bestehen und nicht ein eigener Satz werden kann, weil er in seinem Verstehen und in seiner Geltung von dem Vordersatze abhängig ist.

ich mir doch aus, daß du den Fehler nicht wieder begehest. — Wenn ich diese Welt, die so viele Vollkommenheiten in sich enthält, und die der Schöpfer mit so vielen Schönheiten ausgestattet hat, einst verlasse; so erwarte ich, daß ich in einen besseren Zustand, der dem Grade meiner auf Erden erreichten sittlichen und geistigen Bildung angemessen seyn wird, übergehen werde. — Könnte unsere Tugend schon hier ihr ganzes Ziel erreichen; so würde die Lehre von der Unsterblichkeit einen großen Theil ihrer Kraft verlieren. — Entweder du bezahlst; oder ich verklage dich. — Zwar will ich dir das Buch geben; aber du mußt es mir nicht verlieren. — So gewiß es ein ewiges Leben gibt; so gewiß sind vernünftige Wesen für dasselbe bestimmt. — Wenn du die Arie von Mozart, die ich zwar schon oft gehört habe, die mir aber immer, so oft ich sie höre, von Neuem gefällt, ausgespielt und noch länger Geduld zum Spielen haben wirst; so bitte ich dich, mir auch noch die folgende vorzuspielen. — Jemehr die Aufmerksamkeit unsers Geistes gereitzt wird; um so mehr wird es ihm Bedürfniß, in den Inhalt seiner Vorstellungen tiefer einzudringen. — Sobald ich das Daseyn eines Gottes glaube; sobald muß ich auch an die Unsterblichkeit der Seele glauben. — Inwiefern wir uns der Vollkommenheit nähern sollen; insofern sind wir auch zur Tugend bestimmt. — Alle unsere Handlungen sind entweder gute oder böse. Die guten bestehen in der Annäherung des Menschen zu seiner Bestimmung; die bösen in der Entfernung von derselben.

Beyspiele von relativen Nachsätzen: Du kannst in jedem Falle auf mich rechnen; denn ich halte es für Pflicht, dich zu unterstützen. — Du wirst mich durch einen Vorschuß sehr verbinden;

den; denn es fehlt mir eben am Gelde. — Ich habe dir völlig verziehen; aber ich erwarte auch, daß du dich bessern wirst. — Ich will dir nichts verargen; doch wirst du mir auch meine Uebereilung vergeben. — Wir sehen das menschliche Leben nicht immer aus dem richtigen GesichtsPunkte an; aber die in der Jugend eingesogenen GrundSätze mögen gewöhnlich daran Schuld seyn. — Die Dunkelheit der menschlichen Schicksale ist undurchdringlich; dennoch müssen wir tugendhaft seyn. — Unsere Tugend ermangelt auf Erden ihres Lohnes; die Zukunft wird ihr aber denselben gewiß gewähren. — Die Nachwelt wird unsern Nahmen nicht nennen; denn bey der Menge thätiger Kräfte wird ein Individuum bald vergessen. — Der Jüngling muß fleißig seyn, wenn er nützlich werden will; deßhalb ermuntere ich dich zu rastlosem Fleiße. — Schenke in mein Glas nicht schon wieder ein; denn ich habe wahrhaftig schon sehr viel getrunken. — Dieses Buch könntest du mir schenken; denn ich könnte es besser gebrauchen, als du.

2) Zwischen zweyen und mehreren Vordersätzen und einem Nachsatze, so wie zwischen einem Vordersatze und mehreren Nachsätzen, sie mögen nun absolut oder relativ seyn, stehen ebenfalls StrichPunkte; und zwar im ersten Falle so viele, als Vordersätze geschlossen werden; im zweyten Falle so viele, als Nachsätze auf einander folgen. Nur die beyden letzten werden durch und verbunden, und dann steht vor und kein Semikolon, sondern ein Komma.

Beyspiele von zwey und mehreren Vordersätzen und einem Nachsatze. Die Erde ist zwar schön; sie enthält so Manches, was uns, während unsers Aufenthaltes auf ihr, erquicken und befriedigen kann; aber dennoch ist sie nicht unser

bleibender Wohnort. — Wenn du deine Bestimmung deutlich erkennst; wenn du ihr hinreichend Genüge leistest; so kannst du auch ruhig der dunklen Zukunft, die über dein Schicksal entscheiden wird, entgegen gehen. — Wer auf Erden seine Pflicht erfüllt; wer für seine Brüder that, was in seinen Kräften stand; wer sich nie durch Bosheit und Kaltsinn zurückschrecken ließ; wer immer sein großes Ziel im Auge behielt; wer also Mensch im völligen Sinne des Wortes war: der kann einst mit Ruhe sterben. — Wenn Gott Gewalt übt mit seinem Arme; wenn er Mächtige vom Stuhle stößt und Niedere erhebt; wenn er zuweilen Unordnungen eintreten läßt, die den Umsturz ganzer Reiche nach sich ziehen und Tausende unter die Ruinen derselben begraben; wenn er ins Besondere die Plane des menschlichen Stolzes vereitelt und unseren Leidenschaften ihre Wünsche versagt: so werden wir leicht irre; denn das Eintreten unerwarteter Erfolge, das Gedränge großer Begebenheiten, die Verwirrung, in der wir Alles erblicken, erfüllt uns mit bangen Besorgnissen, und der Leichtsinnige zweifelt wohl gar an einer WeltRegierung.

Beyspiele von einem Vordersatze mit zweyen und mehreren Nachsätzen. — Ich fordere dich zum Fleiße auf; denn einmahl ist es deine Pflicht fleißig zu seyn; ferner wirst du durch den Fleiß ein gebildeter, brauchbarer Mensch; endlich wirst du auch deines Fleißes wegen einst belohnt werden. — Der Eigennützige wird immer durch sich selbst bestraft; denn oft schlagen ihm seine Erwartungen fehl; oft verliert er das Zutrauen seiner Mitmenschen. — Es ist das Ziel einer allgemeinen Veredlung, zu welchem Alles hinstrebt; darum gab uns die Vorsehung so viele

Anla-

Anlagen zum Guten; darum breitete sie über die Natur so viele Reitze aus; darum weckte sie durch mannigfaltige Mittel die Vernunft aus ihrem Schlummer, und darum gehen wir einst zu einer bessern Ordnung der Dinge hinüber.

3) Sobald mehrere isolierte, und in sich selbst schon wieder durch Beystriche getrennte Begriffe mit einander verbunden und weiter fortgeführt werden, die sich aber gegen einander nicht immer gerade wie Vorder- und Nachsätze verhalten, setzt man gleichfalls wieder StrichPunkte; z. B.

Nicht immer handeln wir nach äußeren Eindrücken und Antrieben; oft ist es uns möglich, diesen Eindrücken und Antrieben zu widerstehen, sobald wir nur ernstlich wollen; oft ist es uns möglich, das Gegentheil von dem zu thun, wozu sie uns reitzen; oft ist es uns möglich, in zweifelhaften Fällen unsere Wahl aufzuschieben und vernünftige Ueberlegungen vor ihnen hergehen zu lassen.

4) Selbst in absoluten und relativen Nachsätzen, die schon bey ihrem Eintritte durch ein Semikolon von dem Vordersatze getrennt sind, können bisweilen, wegen der bestimmten Trennung der in ihnen enthaltenen Begriffe, neue Semikola vorkommen; z. B.

Denkt sich die Seele einen anderen Menschen, als die Ursache der Thaten, die von ihm herrühren; so wird sie ihn entweder mit Hochachtung, vielleicht mit Ehrfurcht; oder mit Verachtung, vielleicht mit Abscheu, betrachten.

5) Das Semikolon steht bey Nachsätzen, wo das eigentlich dahinter gehörende Zeichen (z. B. ein FrageZeichen oder ein AusrufungsZeichen) erst am Schluße der ganzen Rede eintritt; z. B.

Läßt

Läßt es sich verkennen, daß in der Welt Alles auf das weiseste zusammenhängt und einander unterstützt; daß ihre Veränderungen nichts anders sind, als eine unaufhörliche Entwickelung aller Arten des Lebens und der Bildung; daß sie alle darauf abzwecken, den lebenden Wesen Alles zu bereiten, was sie zu ihrem Leben und Bestehen nöthig haben; daß wir ihnen selbst Alles schuldig sind, was unsern Körper erquicket und nährt, und unsern Geist aufheitert und belehrt? (Eigentlich sollte von unterstützt an, anstatt jedes Semikolons, ein FrageZeichen stehen, das aber bis zum Schluße aufgespart wird.) — Sollte es uns nicht niederschlagen, daß uns unsere Schwachheit auf Erden so oft an der Ausübung des Guten hindert; daß wir immer und immer unterbrochen werden; immer und immer ruhen, und die unwiederbringliche Zeit verschwinden lassen müssen, ohne sie mit guten Thaten zu bezeichnen; sollte sich die Sehnsucht nach mehr Kraft nicht da in uns entwickeln? (Das FrageZeichen sollte wieder schon nach: verhindern, werden, bezeichnen, stehen; des Zusammenhanges wegen aber ist es erst am Schluße gesetzt.) — Wie tief fühlen wir uns bey unseren Thorheiten beschämt; wie gewaltsam von ihnen niedergedrückt und erschüttert! (Das AusrufungsZeichen, das nach beschämt folgen sollte, ist bis zum Schluße aufgespart und durch ein Semikolon ersetzt.)

6) Man setzt das Semikolon, wenn mehrere einzelne Theile, die für sich bestehen, zu einem Ganzen gehören, wo man aber diese einzelnen Theile, als unabhängig für sich, aufführen und doch, wegen ihrer Beziehung auf das Ganze, sie nicht zu einzelnen Sätzen erheben will; z. B.

Die HauptFlüsse Deutschlands sind: die Donau; der Rhein; die Elbe; die Oder; die Weser,

rc. — Zu seinen Eigenheiten gehören: Sanftmuth; Gerechtigkeit; Mäßigung im Glücke; Versöhnlichkeit, rc. (Doch können hier auch Beystriche an der Stelle der StrichPunkte stehen.)

7) Man setzt den StrichPunkt in logischen Netzen, wenn jeder HauptTheil, oder auch jeder Untertheil für sich aufgeführt, aber doch als beygeordnet mit den übrigen Untertheilen, in Beziehung aufs Ganze gedacht wird; z. B.

Züge aus dem Bilde des rechtschaffenen Mannes: a) Er hat nie eine zu hohe Meinung von sich selbst; b) Er kennt keinen Eigennutz; c) Er hört nicht auf, Gutes zu wirken, selbst wenn er verkannt wird; d) Er schont die Fehler Anderer; rc.

8) Endlich wird der StrichPunkt auch dann nach einem Satze gesetzt, wenn das darauf Folgende eine wesentliche, aber als Satz für sich bestehende, Erklärung des Vorhergehenden ist; weil dieser darauf folgende Satz ganz als relativer Nachsatz betrachtet werden kann; z. B.

Nichts fällt mehr auf, als die Satyre; sie beleidigt, weil man nicht gern seine Schwächen öffentlich aufgedeckt sieht. — Der Mensch kann Alles, was er will; keine Schwierigkeiten sind für ihn zu groß, die er nicht zu besiegen im Stande wäre. — Baue nicht zuversichtlich auf die Menschen; vorzüglich erinnere dich, daß sie sterblich sind, wie du.

B) Vom Kolon.

Das Kolon wird im Deutschen gebraucht:

1) Wenn der Eintritt eines HauptSatzes, oder eines Thema, durch das Vorhergehende vorbereitet worden ist; z. B.

Der

Der Gegenstand unserer Betrachtung sey: daß die Tugend unendlich belohne. — Wir wollen die Frage erörtern: In wie fern die Künste zu der Blüthe eines Staates beytragen.

2) Wenn der folgende Satz als hervorstechend vor dem anderen dargestellt werden soll; z. B.

Es ist noch eine große Frage: ob das menschliche Geschlecht beständig fortschreite, oder ob es in seiner Kultur rückwärts gehe. — Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht. — Er sprach: Es geschehe! und es geschah. — Das HauptGeboth der ganzen Moral ist: Strebe nach Vollkommenheit!

3) Wenn sich der Sinn oder die Kraft einer ganzen Stelle in einem einzelnen Worte, oder in einigen Wörtern concentriert; so geht ein Kolon vorher; z. B.

Die Fertigkeit in guten Handlungen nennen wir mit Einem Worte: Tugend. — Was wir unter dem Ausdrucke: Schönheit der Seele, verstehen, läßt sich leicht sagen. — Wollen wir den Begriff: Vollkommenheit, definieren; so müssen wir erst die einzelnen Merkmahle desselben aufsuchen.

4) Wenn gewisse aus Schriften angeführte Worte oder Stellen von dem übrigen Zusammenhange der Rede getrennt werden sollen; z. B.

Schiller sagt: Vier Quellen sind es, woraus alle Geister schöpfen: ihr Ich, die Natur, Gott und die Zukunft.

Sieben-

Siebentes Kapitel.

Einzelne GrundSätze und Bemerkungen zum Behufe des Richtigschreibens überhaupt.

§. 71.

Vorläufige Bemerkung.

Die in den vorhergehenden Kapiteln enthaltenen GrundSätze und Bemerkungen über die deutsche SchriftSprache bezwecken hauptsächlich nur — Vermeidung grammatischer und orthographischer Fehler. Allein ein schriftlicher Aufsatz kann, wenn er auch von Fehlern dieser Art ganz frey ist, doch noch immer sehr fehlerhaft seyn; denn zum Richtigschreiben (im vollen Sinne des Wortes) gehört nebst der gehörigen Anwendung der bisher vorgetragenen Sprech- und SchreibGesetze auch noch vorzüglich Reinheit, Deutlichkeit, Würde und Bestimmtheit im Ausdrucke, Beobachtung des Wohlklanges, Uebereinstimmung der ganzen SchreibArt mit dem Charakter des Gegenstandes, mit der Absicht und GemüthsStimmung des Schreibenden, u. s. w.

Es wird daher (um der gegenwärtigen Rechtschreiblehre einen höheren Grad von Vollständigkeit zu geben) nicht unzweckmäßig seyn, hier über die eben

eben genannten Eigenschaften eines guten Styles wenigstens im Allgemeinen so viel zu sagen, als Anfängern im Richtigschreiben (dieses Wort in seinem ganzen Umfange genommen) zur Vermeidung der meisten und auffallendsten Fehler nöthig ist. Mehr von ungeübten Jünglingen zu fordern, wäre ohnehin unbillig, da es selbst klassischen Schriftstellern nicht immer gelingt, allen Forderungen der strengeren SprachKritik Genüge zu leisten *).

§. 72.

Ueber Reinheit des deutschen Ausdruckes.

Reinheit des Ausdruckes überhaupt fordert, daß man sich aller fremden oder fremdartigen Wörter und RedensArten, so viel dieß immer möglich ist, enthalte. Dieser Regel zufolge vermeide man in der deutschen SchriftSprache:

1) Alle eigentlich-fremden Ausdrücke, Latinismen, Gallicismen, u. s. w., so oft sie nicht (aus Mangel gleich-bedeutender, eben so bestimmter und edler einheimischer Wörter) unvermeidlich nothwendig **), oder durch allgemeinen Gebrauch im Deutschen

---

*) Auch klassische Schriftsteller, sagt Heinatz, werden, weil sie Menschen sind, nie ganz von Fehlern frey seyn. Wer die wenigsten Fehler hat, ist klassisch (Optimus ille, qui minimis urgetur). — D'Olivet findet im Racine ungefähr hundert Fehler. Wie wenige von unseren klassischen Schriftstellern werden seyn, in denen man nur hundert findet? — Ganz klassisch wird Jemand in Absicht auf die Sprache nur dann, wenn Andere die Fehler herausverbessern, oder den Verfasser bewegen, seine Aufsätze nach ihren Erinnerungen zu ändern ꝛc. (Man vergl. Beytr. zur Ausbild. der deutschen Sprache. 1. Stück).

**) Diese unvermeidliche Nothwendigkeit des öfteren Gebrauches fremder Wörter im Deutschen ist durch die vielen unglücklichen Verdeutschungen, welche mehrere

schen schon gleichsam eingebürgert *) sind. (Man lese hierüber nach, was schon in §. 51. der Sprechlehre in der Note gesagt worden ist).

2) Man

---

rere selbst berühmte deutsche Schriftsteller, und unter diesen vorzüglich Herr Kampe, versucht haben, schon lange hinlänglich erwiesen. Letzterer verdeutscht z. B. Delicatesse durch Zartgefühl, Caricature durch Zerrbild, Courier durch Schnellläufer, Vapeurs durch Dämpfe, Fanatismus durch GlaubensWuth, Assemblée durch PrunkVersammlung, Lettres de cachet durch geheime SiegelBriefe, u. s. w. Allein wie konnte es Herrn Kampe bey seinen SprachKenntnissen und seinem SprachGefühle entgehen, daß diese Verdeutschungen entweder ganz unrichtig und dem Genius der deutschen Sprache zuwider, oder wenigstens keineswegs erschöpfend seyen, und nur eine oder die andere Bedeutung des OriginalWortes ausdrücken? Wenn z. B. das Wort Zartgefühl das schon unter uns gebräuchliche, und als eingebürgert angenommene Wort Delikatesse verdrängen sollte, so würde unsere Sprache dadurch einen in der That nicht unbedeutenden Verlust leiden. Alle die Begriffe und alle die feinen, zum Theile sehr zarten Schattierungen derselben, die jedem Manne von Lectüre und Bildung bey dem Worte Delikatesse vorschweben, oder fühlbar werden, und die er wieder damit angeben kann, gingen dabey verloren; weil das Wort Zartgefühl nur die Empfindung des Zarten, und nicht auch die Eigenschaft des Zarten ausdrückt: oder läßt sich wohl Delikatesse des Geistes, des Temperaments, des Geschmackes, eines Gedankens, einer MahlZeit, u. s. w. mit Zartgefühl übersetzen? Wozu nützt es also, wenn es nicht erschöpfend ist, und wenn es folglich im Falle der Aufnahme ein sehr reiches üppiges Wort verdrängen, und uns dadurch an einem sehr umfassenden BegriffsZeichen, mithin (denn dieß wäre eine nothwendige Folge) an Begriffen selbst ärmer machen würde? — Bediene man sich anstatt der Wörter delikat und Delikatesse (wenn man sie doch für unrein hält) lieber fünfzig anderer Wörter, und verdeutsche das Erstere durch fein, zärtlich, niedlich, schmackhaft, geschmackvoll, leicht, schwierig, bedenklich, köstlich, schmächtig, eigen, schwächlich rc.; das Zweyte aber durch feines Gefühl, Zartheit, Feinheit, Leckerhaftigkeit, Saftigkeit, Weichlichkeit, Leichtigkeit, Schonung, Kränklich-

keit

2) Man enthalte sich aller, nur in der einen oder anderen deutschen Landschaft gebrauchten Wörter (Provin-

keit ꝛc., je nachdem der Sinn es verlangt, und der Mann von Geschmack, der zugleich Kenner beyder Sprachen ist, es nöthig findet. Unsere MutterSprache verliert dadurch bey keinem verständigen Manne; sie gewinnt vielmehr an wahrem Reichthume gegen die französische, die hier nur durch ihre Armuth reich wird. — Diese Bemerkung läßt sich auf unzählige andere mißlungene Verdeutschungen fremder Wörter und RedensArten anwenden. Wer sich hierüber genauer unterrichten will, der lese die Beantwortung der Frage: Wird durch Herrn Kampe's versuchte SprachBereicherung die deutsche Sprache ärmer oder reicher? in den mikrologischen Aufsätzen von Friedrich Schulz. Königsberg 1793.

*) Wenn ein fremdes Wort im Deutschen allgemein gebraucht wird, so ist dieß beynahe immer ein Zeichen oder vielmehr ein Beweis, daß dasselbe entweder nicht übersetzt werden kann, oder nicht übersetzt werden darf. Dieß gilt vorzüglich von KunstWörtern; und zwar nicht bloß in der deutschen, sondern auch in jeder anderen Sprache. Denn es ist eine auf guten Gründen beruhende Sitte aller Nationen, die OriginalBenennungen derjenigen Künste, Erfindungen und Wissenschaften, die sie von einem anderen Volke lernen, in ihre LandesSprachen aufzunehmen. Dieß geschieht (wie Schulz sagt) hauptsächlich der Deutlichkeit wegen; aber auch aus einem Gefühle von Dankbarkeit gegen die erfindende Nation. Die Römer z. B. lernten ihre ArzneyKunst, Philosophie, SchauspielKunst ꝛc. von den Griechen; und sie nahmen beynahe alle dahin gehörigen Wörter in ihre Sprache auf. Die jüngeren Nationen, die jene und andere Künste von den Römern lernten, behielten die fremden Ausdrücke ebenfalls bey. Die Franzosen bildeten in neueren Zeiten die KriegsKunst aus; und alle übrigen europäischen Nationen nahmen die von denselben erfundenen KunstAusdrücke in ihre Sprachen auf. Eben so ging es mit der KochKunst, mit der Chirurgie, mit der feinen Bäckerey, mit der Mode, mit der Kunst der guten LebensArt, u. s. w. Die Engländer, Italiäner, Spanier, und so auch wir Deutsche gaben beynahe allen zu jenen Wissenschaften und Künsten gehörigen Wörtern das BürgerRecht, und nur sehr wenige wurden übersetzt, wenn es ohne Mißverstand und Dunkelheit möglich war. In Italien blüh-

ten

(Provinzialismen), als welche eben deßwegen, weil sie nur in einzelnen Provinzen üblich sind, nicht allgemein verständlich, und eben so wenig dem Geschmacke der ganzen Nation angemessen seyn können. Dergleichen Ausdrücke sind z. B. heuer (anstatt in diesem Jahre), AmtMann (anstatt GerichtsDiener), kriegen (anstatt bekommen), Gaden (anstatt StockWerk), u. dgl.

3) Man bediene sich in der deutschen SchriftSprache keiner veralteten *) deutschen Wörter (Archaismen);

---

ten die BauKunst, die Musik, und andere schöne Künste und Wissenschaften, welche lange beynahe allgemein vernachlässiget wurden, zuerst wieder auf; und ganz Europa gab den dafür gebildeten italiänischen KunstWörtern in allen Sprachen das Indigenat. Warum sollten wir also nicht bey dieser alten sehr gegründeten Sitte bleiben? Warum sollen wir uns, wie pedantische SyllbenStecher, vergebens quälen, in jedes Wort die Beschreibung der Sache zu legen, die es ausdrückt? — Wir schämen uns nicht, uns mit den Wissenschaften, und überhaupt mit den Begriffen, Ideen und Gefühlen anderer Nationen zu bereichern, und wir sollten uns schämen, auch die Wörter für dieselben von ihnen zu borgen? In der That, dieß ist nicht weniger wunderlich, als im entgegengesetzten Falle keine Perücke tragen wollen, weil man sie nicht mit einem ursprünglich-deutschen Worte benennen kann. Man vergesse doch den sehr wahren GrundSatz nie, daß eine Sprache, die nur OriginalWörter dulden wollte, die allerärmste, dunkelste, weitschweifigste, und doch einseitigste seyn müßte.

*) Dieß ist jedoch nur von jenen veralteten Wörtern und RedensArten zu verstehen, für welche die hochdeutsche Sprache edlere und bestimmtere aufzuweisen hat; keineswegs aber auch von jenen, die sie unbilliger Weise veralten läßt, ohne ihre Bedeutung eben so kurz, kraftvoll und richtig durch andere neuere Wörter bezeichnen zu können. (Vergl. §. 13. der SprechLehre, letzte Note) — Ueberdieß ist noch zu bemerken, um die obige Regel nicht in zu ausgedehntem Sinne zu nehmen, daß Wörter, die bloß außer dem Gebrauche (nicht gerade zu gegen den Gebrauch) sind, hier und da, weil sie gleichsam als neu erscheinen, mit sehr viel Vortheil gebraucht werden können.

men); vorzüglich aber keiner schwerfälligen KanzleyAusdrücke, die weder zu dem verfeinerten edleren Geschmacke unsers ZeitAlters überhaupt mehr passend, noch bey der immer höher steigenden Bildung der deutschen SchriftSprache mehr nöthig sind; z. B. anerwogen, jedennoch, kräftiglich, schnurstracks, verendschaften, bey Handen haben, rückantwortlich andienen, u. dgl.

Anmerk. Auch pöbelhafte Ausdrücke schaden der Reinheit, noch mehr aber der Würde der SchriftSprache. Es wird daher von denselben nachher (im Paragraphe über die Würde des deutschen Ausdruckes) gehandelt werden. -

§. 73.

Ueber die Deutlichkeit des deutschen Ausdruckes.

Die Deutlichkeit ist ebenfalls eine sehr nothwendige, und, wie Quintilian behauptet, sogar die vornehmste *) Eigenschaft des Ausdruckes.

Man nennt aber eine mündliche oder schriftliche Rede nur dann deutlich, wenn ein jedes Wort einen genau- bekannten Sinn hat, und die in einen Satz verbundenen Wörter so gesetzt sind, daß auch die Verbindung der Begriffe leicht zu fassen ist. Beydes setzt die größte Klarheit in den Gedanken des Redenden oder Schreibenden voraus.

Es ist daher die vornehmste Regel zur Gewinnung der Deutlichkeit im Ausdrucke, daß man keinen Gedanken eher mit Worten auszudrücken suche, als bis man denselben mit der größten Klarheit vorher gefaßt und gedacht hat.

Die

*) Nobis prima sit virtus *perspicuitas*. L. VIII. c. 2.

Die Gedanken, sagt Sulzer *), die wir Anderen mittheilen wollen, müssen wie ein schönes Gemählde deutlich in unserer Vorstellung liegen; denn nur der, welcher hell, d. i. deutlich, denkt, wird im Stande seyn, sich auch deutlich auszudrücken.

Dunkelheit und Verworrenheit im Ausdrucke, welche der Deutlichkeit entgegengesetzt sind, entstehen:

1) durch eine unordentliche, verworrene DenkungsArt überhaupt;

2) durch allzulange Perioden, in denen die HauptGedanken durch zu viele und zu lange Zwischensätze zu weit von einander getrennt sind;

3) durch den Mangel oder Ueberfluß im Ausdrucke **);

4) durch

---

*) M. s. Allgemeine Theorie der schönen Künste ꝛc. Art. Ausdruck. 1. Th. S. 139. (Leipzig 1778).

**) Mangelhaft wird der Ausdruck durch Weglassung eines wesentlich-nothwendigen RedeTheiles; z. B. des Subjektes, eines BestimmungsWortes, u. dgl. Ueberflüßig ist jedes Wort, das weder zur Vollständigkeit, noch zur Klarheit des Satzes Etwas beyträgt. Ueberflüßig sind also alle Synonymieen, Tautologieen und Pleonasmen, wodurch schon einmahl ausgedrückte Gedanken wiederhohlt, d. i. noch einmahl mit anderen Worten gesagt werden; alle Tiraden oder übermäßigen Ausdehnungen eines Gedankens, Ueberladungen des Satzes mit Nebenbestimmungen ꝛc.; kurz Alles, wodurch die Rede weitschweifig, gedehnt, schleppend, kraftlos und wässerig wird; oder (was eben so viel heißt), wodurch sie an Kürze verliert, ohne an Inhalt, Stärke und Nachdruck zu gewinnen. Beyspiele von überflüßigen Ausdrücken enthalten folgende Sätze: Ich bin in der Nothwendigkeit, dieß thun zu müssen (anstatt: dieß zu thun). Ich zitterte am ganzen Leibe und an allen Gliedern (hier ist: an allen Gliedern, überflüßig), u. dgl. m.

4) durch den Gebrauch gar zu neuer und eben deßwegen noch zu wenig bekannter Wörter;

5) durch unerklärte technische, fremde, provinzielle, veraltete, oder gar sinnlose *) Ausdrücke;

6) durch allzuhäufige MittelWörter und Zusammenziehungen mehrerer Sätze in Einen;

7) durch den Mißbrauch uneigentlicher Ausdrücke und RedensArten **);

8) durch

*) Nonsense, welche zwar für sich allein bedeutend seyn können; aber oft in Verbindung mit anderen Wörtern bedeutungslos werden, weil sie zum Ganzen nicht passen.

**) Man nennt einen Ausdruck uneigentlich oder tropisch (auch übertragen, figürlich, bildlich, verblümt), wenn er den Begriff oder die Vorstellung, die man durch ihn ausdrücken will, nicht unmittelbar, sondern mittelst eines anderen Begriffes oder einer anderen Vorstellung erweckt. „Tropen, sagt Sulzer, sind nichts anders, als Ableitungen der Wörter und RedensArten von ihren eigentlichen auf andere Bedeutungen.“ So ist z. B. der Ausdruck: der SturmWind heult, ein Tropus, weil das Wort heulen von seiner eigentlichen Bedeutung abgeleitet, und auf den Wind übertragen ist. Jede Sprache hat eine unzählige Menge uneigentlicher Ausdrücke; ja es wäre leicht zu beweisen, daß wir unter hundert Sätzen oft nicht Einen ohne Tropus sprechen: die meisten haben aber ihre tropische Kraft schon lange verloren, und werden jetzt beynahe allgemein für eigentliche Ausdrücke gehalten. Der Gebrauch der Tropen hat seinen Grund größten Theils in dem Mangel eigentlicher Wörter und RedensArten (wie wollte man z. B. begreifen, fassen, Neigung, GemüthsBewegung, u. dgl. ausdrücken, wenn dieß durch eigentliche Wörter geschehen müßte?); theils aber auch in der Vorliebe des Menschen zum Sinnlichen und Anschaulichen, so wie zum Neuen und Abwechselnden; oder in einer lebhaften EinbildungsKraft und einem ihr entsprechenden EmpfindungsVermögen; oder endlich überhaupt in den Gesetzen der IdeenVerbindung. — Daß der Mißbrauch der Tropen der Deutlich-

8) durch Vernachläßigung der Unterscheidungs Zeichen, ungeschickte Anwendung der Binde Wörter, u. s. w.

§. 74.

Ueber die Würde des deutschen Ausdruckes.

Die Würde des schriftlichen Ausdruckes fordert, daß man sich aller niedrigen, unedlen und pöbelhaften Wörter und Redens Arten enthalte; d. i. aller derjenigen, die der gemeinen Volks Sprache eigenthümlich sind, und wodurch sich diese von der Sprache der höheren, gebildeteren Stände unterscheidet.

Dergleichen Ausdrücke sind z. B. Einfalts Pinsel (anstatt einfältiger Mensch), säuisch (anstatt unreinlich), fuchsschwänzeln (anstatt schmeicheln), naus (anstatt hinaus), just (anstatt eben), Hundl (anstatt Hündchen), in das Gras beissen (anstatt sterben), und unzählige andere.

§. 75.

Verschiedene Grade der Würde des Ausdruckes.

Man unterscheidet in Hinsicht auf Würde des deutschen Ausdruckes vorzüglich drey Grade; nähmlich Wörter des niederen, Wörter des mittleren, und Wörter des höheren Styles; z. B. Gaul, Pferd,

Deutlichkeit einer Rede Schaden müsse, erhellet schon aus dem Begriffe derselben. Sie sind Sprach Bilder. Wenn sie daher übel gewählt, oder zu sehr auf einander gedrängt sind, so können sie leicht die richtige Vorstellung des bildlich bezeichneten Gegenstandes hindern, anstatt sie zu erleichtern.

Pferd, Roß; klatschen, plaudern, schwätzen, u. dgl. Jede dieser drey HauptArten des deutschen SchriftStyles hat ihre Eigenheiten, eigene Regeln, eigene Anwendung, u. s. w.

a) Niedere SchreibArt.

Die niedere oder populäre SchreibArt nähert sich dem Unedlen und Pöbelhaften am Meisten, ohne jedoch selbst unedel oder pöbelhaft zu seyn. Sie besteht daher in einer Darstellungs- oder Einkleidungs-Art der Gedanken, die zwar für die Denk- und EmpfindungsWeise des edleren, gebildeteren Theiles der Nation zu gemein und niedrig ist; aber doch noch immer nicht bis zur Sprache des Pöbels herabsinkt. Sie verträgt sich mit einer gewissen Nachläßigkeit im Baue der Sätze und Perioden, mit wortreichen Erklärungen, weitläufigen Auseinandersetzungen der Gedanken, mäßigen Ausschweifungen, Spielen des Witzes, u. dgl., ob sie gleich das Unzusammenhängende und Verworrene eben so sorgfältig, als das Wässerige, Geschwätzige, Kindische und Läppische zu vermeiden hat. Ihre Gegenstände sind meistens aus dem Kreise des Gemeinen, Kleinlichen, Alltäglichen genommen; manches Mahl leistet sie aber auch sehr gute Dienste, um große, wichtige Dinge recht anschaulich zu machen.

In freundschaftlichen Briefen, in Volks- und KinderSchriften ꝛc. ist diese SchreibArt sehr anwendbar, und ihrer Vertraulichkeit-erweckenden oder verrathenden Herzlichkeit wegen wird sie auch die vertrauliche genannt. Vortreffliche Beyspiele der niederen SchreibArt lieferten Campe, Salzmann, u. a.

b) Höhere SchreibArt.

Die höhere SchreibArt entfernt sich von der gemeinen SprechArt des Volkes am Weitesten. Sie wählt selbst aus der Sprache der gebildetsten Stände

nur

nur das Vorzüglichste und Würdigste, und zeichnet sich überhaupt nicht nur durch die edelsten Ausdrücke, sondern auch durch kraftvolle Kürze, kühne SprachBilder, seltene Zusammensetzungs- und VerbindungsArten, sorgfältigen RedeBau, reinsten Wohlklang rc. eben so sehr, als durch Erhabenheit der Gegenstände, und durch Neuheit, oder doch neue Wendungen der Gedanken-Reihe aus. In das Gebieth der höheren SchreibArt gehören daher folgende und diesen an Würde gleichkommende Ausdrücke: der Gefilde MayGewand (anstatt das FrühlingsKleid der Felder und Wiesen), die furchtlosen Söhne des Mars (anstatt die tapferen Krieger oder Soldaten), Hain (anstatt Wald), Britte (anstatt Engländer), umgränzen (anstatt mit Kränzen umgeben), ersehnt (anstatt mit Sehnsucht erwartet), entblättert (anstatt der Blätter beraubt), weilen (anstatt verweilen), u. dgl. m.

Vorzüglich eigen ist diese SchreibArt den Dichtern. So singt z. B. Matthisson am GenferSee:

„In Gold verfließt der BergGehölze Saum;
„Die WiesenFlur, beschneit von BlüthenFlocken,
„Haucht Wohlgerüche; Zephyr athmet kaum, u. s. w.

Und Salis im Gedichte an das Thal:

„Hier muht die Kuh auf gelbbeblümter Au;
„Dort klingeln hell der ZiegenHeerde Schellen;
„Das Käutzlein schnaubt im alten RitterBau,
„Und Bienen sumsen an des Gießbachs Fällen.
„Dort flüstern SilberPappeln sanft umweht,
„Die grün und weiß die Blätter wechselnd regen;
„Das MühlenRad, das träg die Schaufeln dreht,
„Klappt langsam fort mit gleich gemeßnen Schlägen.
„Im Dickicht schallt der Drossel WaldGesang;
„Das HeuPferd zirpt auf frischgemähter Weite;

„Am Hügel klirrt gewetzter Sensen Klang,
„Und fern verhallt das dumpfe StadtGeläute.
„O seelig, wer nach freyer HerzensWahl
„In diesem Grund sich heimlich siedeln könnte!“ u. s. w.

c) Mittlere SchreibArt.

Die mittlere SchreibArt ist die ruhige Sprache des männlichen Ernstes, und der kalten Ueberlegung. Sie wählet daher weder solche Wörter, wodurch sich jeder Gedanke mit Erhabenheit und auf eine ungewöhnliche Weise darstellt; noch solche, womit sich immer kleinliche Nebenbegriffe verbinden. Sie sagt z. B. weder schauen, noch gucken, sondern sehen; weder bezaubernd, noch allerliebst, sondern schön, u. dgl. Kunstlose, edle Einfachheit ist ihre vornehmste Eigenschaft. Dieser zu Folge wirkt sie mehr auf den Verstand als auf das Herz. Sie soll also vorzüglich dann gebraucht werden, wenn man mehr tiefe und bleibende, als sanfte und gefällige, oder starke und leidenschaftliche Eindrücke machen; mehr zum Nachdenken reitzen, überzeugen und belehren, als Gefühl und EinbildungsKraft in Anspruch nehmen, d. h. unterhalten und begeistern will. Der parteylose GeschichtSchreiber, der behutsame StaatsMann, der ernste SittenRichter, und der ruhig nach Wahrheit forschende Weise bedienen sich der mittleren SchreibArt am Oeftesten und Liebsten. Je ausgedehnter und umfassender daher ihr Gebieth ist, um so häufiger findet man auch überall Beyspiele derselben.

Anmerk. Ueberhaupt ist hier noch im Betreffe der Würde des Ausdruckes zu bemerken, daß der Schreibende sich mehr oder minder edler Ausdrücke befleißigen muß, je nachdem sein Gegenstand mehr oder minder wichtig, die Absicht seines schriftlichen Aufsatzes mehr oder minder bedeutend, und der, an den derselbe gerichtet ist, mehr oder minder gebildet ist, u. s. w.

§. 76.

§. 76.

Ueber die Bestimmtheit des deutschen Ausdruckes.

Die Bestimmtheit des Ausdruckes forbert, daß sich der Schreibende immer gerade derjenigen Wörter und RedensArten bediene, die zur Bezeichnung seiner Vorstellungen und Gedanken die schicklichsten und passendsten sind; daß er also nicht Mehr oder nicht Weniger sage, oder gar einen anderen Gedanken ausdrücke, als er sagen oder ausdrücken soll und will; daß er sich vor allen schwankenden, übertreibenden, zweydeutigen Ausdrücken hüte, u. s. w.

Erschrecklich viel Geld (anstatt sehr viel Geld), ein erbärmlicher Mensch (anstatt ein erbarmungswürdiger Mensch), ungereimte Verse (anstatt reimlose Verse), ein gewisses Mittel für die Augen (anstatt ein gewiß-heilsames Mittel gegen die Augen-Schmerzen), seinen Freund verfolgen (anstatt ihm nacheilen), an einem hohen Platze stehen (anstatt ein erhabenes Amt bekleiden), u. dgl. m. sind Ausdrücke, welchen es auf mancherley Art an Bestimmtheit fehlt.

§. 77.

Ueber die sinn-verwandten Wörter, im Bezug auf die Bestimmtheit der Rede.

Die Bestimmtheit des deutschen Ausdruckes hängt vorzüglich von dem richtigen Gebrauche der sinn-verwandten Wörter ab, derer unsere MutterSprache, wie beynahe jede andere gebildete Sprache, eine unzählige Menge aufzuweisen hat.

Sinn-verwandte, oder auch ähnlich-bedeutende (synonymische) Wörter nennt man diejenigen,

welche

welche solche Begriffe ausdrücken, die eine Verwandtschaft mit einander haben, oder (was eben so viel heißt) welche zwar nicht Ebendasselbe, aber doch einander sehr ähnliche Dinge bezeichnen; z. B. Schwatzhaftigkeit, Geschwätzigkeit, Gesprächigkeit, Redseligkeit und Plauderey; danken und dankbar seyn; empfindend, empfindelnd, empfindlich, empfindsam und empfindbar, u. dgl. m.

Von diesen sinn-verwandten Wörtern sind die gleich-, oder richtiger, die Einerley-bedeutenden sehr wohl zu unterscheiden. Die Zahl der letzteren ist (wenn es doch überhaupt einige gibt) im Deutschen sehr klein. Sperling und Spatz, Eidam und SchwiegerSohn, Flieder und Holunder, u. dgl. können etwa als Einerley-bedeutend angesehen werden.

Ob ein Wort mit einem oder auch mit mehreren anderen Wörtern Einerley-bedeutend, oder bloß sinn-verwandt sey, dieß läßt sich auf keine andere Weise als dadurch erforschen, daß man versucht, ob sich in allen möglichen Fällen und Verhältnissen, in denen die in der Frage begriffenen Wörter gebraucht werden können, Eines für das Andere setzen läßt, oder nicht: im ersteren Falle sind sie Einerley-bedeutend; im letzteren (wenn sie sich nähmlich nur manches Mahl oder gar nie für einander setzen lassen) sind sie bloß sinn-verwandt.

Die SinnVerwandtschaft findet im Deutschen bey außerordentlich-vielen Wörtern Statt, die zwar von dem größten Theile der Sprechenden sowohl als Schreibenden für Einerley-bedeutend gehalten werden; aber in der That nicht mehr als ähnlich-be-

deutend

deutend sind. Man mache nur z. B. mit den Wörtern Bild und Bildniß; Orte und Oerter; Kopf und Haupt; Absicht, Zweck und Ziel; Heimlichkeit und Geheimniß; aufwachen und erwachen; erfinden und entdecken; zureden, einreden, bereden und überreden; dick und dicht; froh, fröhlich, freudig, lustig, vergnügt, u. dgl. m. den Versuch, und man wird sich von ihrer ungleichen Geltung vollkommen überzeugen.

Anmerk. Um sich mit den eigentlichen Bedeutungen der meisten sinn-verwandten Wörter der deutschen Sprache bekannt zu machen, wird nicht nur das schon vor mehr als drey JahrZehnten (1770) zu Frankfurt an der Oder erschienene Werk: Versuch in richtiger Bestimmung einiger gleich-bedeutender Wörter der deutschen Sprache, welches Herr Stosch, Prediger zu Lüdersdorf in vier großen OktavBänden herausgab *), sondern vorzüglich das neuere vortreffliche Synonymische WörterBuch der deutschen Sprache, von Joh. Aug. Eberhard, ord. Prof. der Philosophie zu Halle rc. **), jedem SprachFreunde, dem es um Bestimmtheit des deutschen Ausdruckes zu thun ist, ungemein nützliche Dienste leisten. Man findet in diesen beyden

*) Bey Lentner in München erschien im J. 1784 ein sehr brauchbarer wohlfeiler Auszug davon.

**) Auch von diesem Inhalt-reichen Werke wurde vom Verfasser ein ungemein schätzbarer, und nach seiner eigenen Versicherung (in der Vorrede) selbst vor dem größeren Werke den Vorzug erhöhter Bestimmtheit, Faßlichkeit, und Vollständigkeit behauptender Auszug unter dem Titel: J. A. Eberhards Synonymisches HandWörterBuch der deutschen Sprache für alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrücken wollen (Halle, 1802, bey Schimmelpfennig und Kompagnie) veranstaltet, der ganz besonders empfohlen zu werden verdient.

beyden Werken mehrere tausend ähnlich=bedeutende Wörter mit eben so viel Fleiß als Scharfsinn (vorzüglich in dem letzteren) bearbeitet; überall nicht nur die eigentlichen Bedeutungen, sondern auch den mannigfachen Gebrauch derselben angegeben, und zweckmäßige Beyspiele zur Erläuterung beygefügt. Ein Par ProbeStellen mögen von der Behandlungs=Weise der sinn=verwandten WörterFamilien einen noch deutlicheren Begriff geben.

Im Stoschischen Werke *) werden die Wörter: Rauch, Dampf, Duft, Dunst, Ausdünstung, Qualm, auf folgende Weise als sinn=verwandt (nicht Einerley=bedeutend) erklärt:

S. 123 des I. Theiles: „Der Rauch entsteht von Sachen, welche verbrannt werden. Der Dampf von Kohlen oder Hitze. Der Duft von RauchWerk oder Blumen. Dunst oder Dünste kommen aus der Erde oder aus flüßigen Sachen. Ausdünstungen aus allen Körpern. Qualm ist ein großer Rauch oder Dampf. So sagt man: Als die Stadt brannte, sah ich den Rauch aufsteigen. Etwas in den Rauch hängen, u. s. w. Der Dampf von SchmiedeKohlen ist ungesund. Der Duft von WeihRauch oder Rosen ist lieblich. Im Sommer sieht man oft die Dünste aus der Erde aufsteigen. Die Dünste eines WeinKellers nehmen den Kopf ein. Die Ausdünstungen des menschlichen Körpers verursachen den Schweiß. Weil in London so viele SteinKohlen gebrannt werden, so soll man von Weitem einen beständigen Qualm über die Stadt schweben sehen.“ Ferner:

„Ein FeuerBrand rauchet. Der Kalk dampfet, wenn er gelöscht wird. Des Abends duften die Blumen am Angenehmsten. Das Wasser dunstet, wenn es stark kochet. Im Winter qualmen die fließenden Ge-

*) M. s. die Wiener Ausgabe vom Jahre 1785.

Gewässer, weil die untere Hitze viele Dünste davon in die Höhe treibt."

S. 144. sind die sinn-verwandten Eigenschafts-Wörter: Lieblich, liebreich, liebenswürdig, durch folgende Bestimmungen und Beyspiele erklärt;

„Lieblich nennt man diejenigen Dinge, welche angenehm in die Sinne fallen; z. B. das Weib ist lieblich anzusehen. Diese Blumen haben einen lieblichen Geruch. Diese Frucht hat einen lieblichen Geschmack. Ein lieblicher Ton. Eine liebliche Stimme. Eine liebliche Farbe, u. dgl."

„Liebreich wird nur von Menschen gebraucht, welche viel Freundlichkeit und Annehmlichkeit in ihrer GesichtsBildung und in ihrem ganzen Betragen haben. Ein liebreicher Mann ist derjenige, welcher sich gegen Jedermann freundlich bezeigt, u. s. w."

„Liebenswürdig wird ebenfalls nur von den Menschen gesagt, und zwar nicht von ihrer Gestalt, sondern von ihrer guten GemüthsBeschaffenheit. Eine schöne Person ist nicht alle Mahl liebenswürdig; denn nur die inneren Vollkommenheiten und Tugenden sind es vornehmlich, welche den Menschen liebenswürdig machen."

Aus Eberhards Synonymischen Hand-WörterBuche mögen der erste und der letzte Artikel zur Probe hier ausgehoben stehen!

S. 1. „Aar, Adler. Beydes sind größere Raub-Vögel. Aar aber bezeichnet die ganze Gattung; Adler eine besondere Art derselben, diejenige nähmlich, welche nur von dem Raube lebendiger Thiere lebt; der GoldAdler oder SteinAdler vom Raube kleinerer SäugThiere und Vögel; der FischAdler von Fischen. Dadurch unterscheidet er sich in seiner LebensArt von dem Geyer, der Weihe, und anderen größeren RaubVögeln, die auch vom Aase leben.

Luthern scheint diese Eigenthümlichkeit des Adlers nicht bekannt gewesen zu seyn; denn er sagt: „Wo ein Aas ist, da versammeln sich die Adler“ (anstatt: die Aare). — „Du wirst im Meer der Hayen, am Gestade der Aaren Beute seyn.“ Ramler.

S. 440. (Art. 1233.) „Zutritt. Zugang. Antreten. Der Zugang zu Jemanden oder in seinem Hause ist eine solche Annäherung, die unter Gleichen Statt findet, und einen vertrauten Umgang voraussetzt. Freunde haben gegenseitig zu einander freyen Zugang, ohne sich erst anmelden zu lassen. Der Zutritt ist die Freyheit zu Anderen zu kommen, die höher im Range, oder Fremde sind, und der freye Zutritt ist nicht so ohne alle Umstände, wie der freye Zugang. Das Antreten enthält den Nebenbegriff einer größeren Verschiedenheit des Standes und des Ranges, so wie einer besonderen Ehrerbiethung. Ein ausgedienter Krieger tritt den König an, und bittet ihn um einen GnadenGehalt oder eine Versorgung.“

§. 78.

Besondere Wichtigkeit der genaueren Kenntniß der Synonymen.

Es ist nicht bloß für den Gelehrten im engeren Sinne des Wortes, sondern für Jeden, der sich auch nur einige Fertigkeit im leichten, richtigen und bestimmten, sowohl schriftlichen als mündlichen Ausdrucke erwerben will, von unverkennbarer Wichtigkeit, sich mit den sinn- verwandten Wörtern und ihren verschiedenen Bedeutungen näher bekannt zu machen. Die meisten der gebildeteren europäischen Sprachen haben daher synonymische HandWörterBücher aufzuweisen, in denen der nach SprachRichtigkeit Strebende sich über die Anwendung der, in jeder Sprache sehr häufigen, sinnverwandten Wörter in zweifelhaften Fällen Rathes erhohlen

hohlen kann. So sind die Schriften Girads, Voltaires, d'Alemberts, Joucourts in diesem Fache für die französische, Blairs für die englische, Sporons für die dänische Sprache, was die obengenannten Werke von Stosch und Eberhard für die deutsche sind. Alle diese rühmlichst bekannten Gelehrten haben in ihren Schriften mit mehr oder weniger Ausführlichkeit über den Einfluß des Studiums der Synonymik auf die Bildung des Verstandes, auf die Uebung des Scharfsinnes, auf die Erweiterung der SprachenKunde überhaupt, und auf die Berichtigung der SchreibArt in jeder einzelnen Sprache ins Besondere, u. dgl. mit Wärme und Gründlichkeit gesprochen; Keiner aber hat die Vortheile jenes Studiums so gedrängt und schön zusammengestellt, als der Letztere in seinem ebenfalls vorhin angeführten HandWörterBuche, woraus, zur Beförderung der Synonymik in unseren Schulen, einige Bemerkungen um so zweckmäßiger hier eingeschaltet werden dürften, je mehr jene Wissenschaft bisher in SüdDeutschland größtentheils vernachläßiget und unbeachtet gewesen zu seyn scheint.

§. 79.

Die Synonymik bildet den Verstand.

Das erste und unentbehrlichste Mittel zur Entwickelung des menschlichen Verstandes ist die Sprache *). Ohne sie liegt die Welt als ein verwirrtes und verwirrendes Chaos vor unseren Augen. Das Allgemeine ist von dem Besonderen ungeschieden; die eigenthümlichen Züge der Dinge verstecken sich unter den gemeinschaftlichen, und so erliegt die Aufmerksamkeit unter dem Ordnungs-losen und unzusammenhängenden Haufen der Dinge außer uns, und der Begriffe in uns. Indem der

*) Man vergleiche 1. Thl. §. 2. dieser GrundSätze der hochdeutschen Sprache.

der Verstand allmählig das Gemeinschaftliche in den Dingen zuförderst mit rohen NaturLauten auffaßt, und dann mit den vernehmlicheren Ausdrücken einer künstlicheren Sprache festhält, bringt er immer mehr Licht in seine Begriffe. Mit diesem Lichte unterscheidet er das Gemeinschaftliche von dem Besonderen, das Beständige von dem Veränderlichen, und so reihen sich die Dinge in unverwirrende Ordnungen, und erleichtern der Vernunft die Uebersicht des Zusammenhanges eines mannigfaltigen und immer ändernden Ganzen. Mit der Sprache reicht dann eine GeschlechtsFolge der anderen die Fackel der Vernunft von Hand zu Hand.

Zwar ist die Erfindung der Sprache nicht das Werk des Vorsatzes, der Verabredung, und akademischer Zergliederungen; sie ist das Werk eines angebornen, immer regen VerstandsInstinktes, der ein Bedürfniß fühlt, zu dessen Befriedigung er in seinen geistigen und körperlichen Anlagen die schicklichsten Werkzeuge ahnet. Der Verstand sieht aber zuerst die Dinge in großen Massen mit einer HauptFarbe und mit schwankenden Umrissen. In diesem Zustande der Sprache gibt es kleinere und größere WörterGruppen, die sich um einen Begriff herumstellen; ein HauptBegriff wird durch mehrere Wörter ausgedrückt, derer Bedeutungen man erst nach und nach durch ihre eigenthümlichen Nebenbegriffe unterscheiden lernt. Das ist dem natürlichen Gange des menschlichen Verstandes gemäß, der nur von dem schwächeren Lichte zu dem helleren fortschreiten kann, und wird durch häufige Beyspiele bestätigt.

Hieraus ergibt sich sogleich der erste Nutzen der Synonymik: Sie macht uns mit einer Menge von Begriffen bekannt; denn um die Wörter von einander zu unterscheiden, muß die Synonymik sie zergliedern, und indem sie ihre Bedeutungen zergliedert, theilt sie uns eine genaue Kenntniß der Sachen mit, welche die Wör-

ter

ter bezeichnen. Lavoisier sagt in der Vorrede zu seinen AnfangsGründen der Chemie, sein Werk habe sich, indem er bloß mit der Nomenclatur und der Vervollkommnung der Sprache beschäftigt zu seyn glaubte, unvermerkt in ein LehrBuch dieser Wissenschaft umgeformt.

Das, was die besondere Synonymik für ihre Wissenschaft ist, das ist die allgemeine für die ganze Sphäre des gesunden Verstandes. Den Wörtern entsprechen oft so feine Ideen, daß es schwer ist, diese aufzufassen, und ihren Unterschied, den man nur leise empfindet, zu bemerken. Zu diesen gehören die abstraktesten, übersinnlichen Begriffe, wie: Können und Vermögen; Sollen und Müssen; Gehören, Gebühren, Geziemen, u. dgl. m., welche gewöhnlich überall in den Urtheilen des bloßen gesunden Verstandes vorkommen. Diese sind ein beträchtlicher Theil der feinen Metaphysik, die in allen gebildeten Sprachen herrscht, und darin Alles geleitet hat. Indem sie alle in der Synonymik zergliedert werden, erhält der Verstand einen Schatz deutlicher und bestimmter Begriffe, welche die wahre Philosophie des gesunden Verstandes sind, die jedem gebildeten Menschen brauchbar (ja unentbehrlich) ist.

Dazu kommen die oft sehr feinen, aber nichts desto weniger wesentlichen Unterschiede in den Wörtern, die wie z. B. Denken und Erkennen, Empfindung und Gefühl, Wollen und Mögen, u. a. die Anlagen, Fertigkeiten, Verrichtungen der menschlichen Seele in ihrem Erkennen und Wollen ausdrücken. Am Interessantesten sind jedoch, zum Behufe der Kenntniß des Menschen, die Unterscheidungen der Arten und Grade der Sittlichkeit, der Meinungen und Charaktere; z. B. des Eigensinnigen, des Hartnäckigen, des Halsstärrigen; des Stolzen, des Eitlen,

des

des Ruhmgierigen, des Ehrgeitzigen; des Geitzigen, des Kargen, des Filzigen, u. a. m., wovon die oft sehr feinen Züge in der Sprache liegen, deren genauere Zeichnung aber erst durch die Zergliederung der Synonymik vollendet wird. Eben dieses gilt auch von den ReligionsBegriffen; z. B. Frömmigkeit, GottesFurcht, Gottseligkeit, u. dgl., wie auch von den ästthetischen Begriffen, z. B. Anmuth, Grazie, Liebreitz; Lied, Gesang, u. a. m.

Eine der nützlichsten und angenehmsten VerstandesUebungen ist die Bemerkung des Ueberganges der eigentlichen Bedeutung eines Ausdruckes in die uneigentliche. Die eigentliche Bedeutung, wenn sie zugleich die ursprüngliche ist, ist immer sinnlich, und sie wird erst nach und nach, so wie sich der IdeenKreis erweitert hat, auf das Nichtsinnliche übergetragen. In diesem haben nun die uneigentlichen Wörter einen verschiedenen und bestimmten Gebrauch, dessen Gründe man sich selten ohne eine genaue und oft nicht leichte Zergliederung der eigentlichen Bedeutungen angeben kann. Man wird alsdann bisweilen nicht wenig überrascht, wenn man diese Gründe in dem Unterschiede der eigentlichen Bedeutungen so deutlich darzulegen im Stande ist. Diese Ueberraschung ist selten ohne ein Vergnügen, das noch durch die Befriedigung der Vernunft, die sich überall nach den Gründen der Dinge umsieht, und durch die Belehrung des Verstandes mittelst Eroberung der feinsten und übersinnlichsten Ideen vermehrt wird. Die Artikel: Anzünden und Entzünden; Aufwecken und Erwecken, u. a. m. geben hiervon die auffallendsten Beyspiele.

§. 80.

Die Synonymik befördert die Entwickelung der Vernunft.

Indem die Synonymik den Umfang unserer Kenntnisse und ihre Aufhellung auch in den feinsten BestandTheilen

Theilen befördert, trägt sie auch zur VernunftEntwickelung, und zur Angewöhnung an Ordnung und Richtigkeit im Denken sehr viel bey. Es ist nützlich, über die unnützesten Dinge richtig zu denken. Wie nützlich muß es seyn, in den nützlichsten die Wahrheit nicht zu verfehlen? Wie schädliche Folgen haben die Irrthümer in der Religion, in der Moral, und in der Politik! Und hier sind sie gerade am Schwersten zu vermeiden; denn die Begriffe, woraus die Wahrheiten dieser Wissenschaften zusammengesetzt sind, lassen sich nicht den Sinnen darstellen. Sie müssen also durch eine sorgfältige Zergliederung, da, wo sie durch eine nahe Verwandtschaft unter einander täuschen könnten, in der Synonymik bestimmt werden. Wenn diese die gehörige Vollständigkeit hätte, würde sie der beßte MaßStab nicht allein des Umfanges, sondern auch der Richtigkeit unserer Kenntnisse seyn.

§. 81.

Die Synonymik übt den Scharfsinn auf eine angenehme Weise.

Wenn das Unterscheiden der Dinge auch nicht einen so allgemeinen Nutzen für die Erweiterung und Berichtigung unserer Kenntnisse hätte, so würde es doch stets zur Uebung des Scharfsinnes von vorzüglicher Wichtigkeit seyn. Fertigkeit im richtigen Absondern der Begriffe und in genauer Unterscheidung derselben nach ihren feinsten Abstufungen und Verschiedenheiten läßt sich wohl schwerlich auf irgend eine, eben so sichere und zugleich angenehme Weise erreichen, als durch Bestimmung der feineren Unterschiede sinnverwandter Wörter.

Die Synonymik verdient daher auch vorzüglich des Vergnügens wegen, womit sie uns an sich hinzieht, empfohlen zu werden. Der Geist hat seine Bedürfnisse, wie der Körper, wenn nicht so dringende, doch vielleicht

eben so mannigfaltige. Ihre Befriedigung muß ihm ebenfalls Vergnügen gewähren. Er strebt zu erkennen, und ist im Gefühle seiner Kräfte glücklich. Nichts beweis't mehr, daß der Mensch zur Erkenntniß der Wahrheit bestimmt ist; nichts gereicht ihm vielleicht mehr zum Ruhme, als der Drang, mit welchem er sich zu den schwersten und trockensten Untersuchungen, ohne Rücksicht auf Gewinn, hingezogen fühlt. Die Aufgaben der Synonymik geben Jedem, der nur einiger Massen mit einer Sprache bekannt ist, unendlichen SpielRaum, sich in Erforschung versteckter UnterscheidungsMerkmahle sinn-verwandter Wörter zu versuchen. So wie die Sprache ihm diese vorlegt, ahnet er jene; denn es widersteht ihm, mehrere Wörter für Einen Begriff zusammengehäuft zu denken. Sieht er sich nun nach einiger Mühe durch die Entdeckung eines verborgenen Nebenbegriffes, einer wahrgenommenen Beschränktheit oder Ausgedehntheit des HauptBegriffes, u. dgl. überrascht, so ist seine Anstrengung, außer dem Gewinne der Erweiterung seiner VerstandesSphäre, noch mit dem Vergnügen belohnt, das ihm das Gefühl seines Scharfsinnes gewährt.

§. 82.

Die Synonymik führt zum guten mündlichen und schriftlichen Vortrage.

Die Gabe, sich leicht, schicklich und schön auszudrücken, steht unter den Vorzügen, durch die sich eine sorgfältige Bildung des Verstandes am meisten offenbaret, ohne Zweifel oben an. Sie setzt aber eine genaue Bekanntschaft mit dem WörterVorrathe der Sprache voraus. Diesem Bedürfniße hat man ehedem durch die bekannten Sammlungen von sinn-verwandten Wörtern und RedensArten abzuhelfen gesucht, die man der Jugend in die Hände gab. Man mußte aber endlich bemerken, wie wenig diese Bücher, in denen die Wörter

und

und RedensArten ohne genaue Unterscheidung ihres Sinnes und Werthes auf einander gehäuft standen, dem beabsichteten Zwecke entsprachen, wie wenig durch sie die Wahl der eigenthümlichen Ausdrücke erleichtert, und die Bestimmtheit im mündlichen sowohl als schriftlichen Vortrage befördert wurde. Diese Vortheile vermag nur ein vollständiges, mit Kritik und Geschmack bearbeitetes synonymisches WörterBuch (wie die oben angezeigten sind) zu gewähren *).

Anmerk. Der Wichtigkeit und Nützlichkeit der Synonymik unbeschadet, kann und darf man zuweilen, ohne Gefahr zu fehlen, ein Wort für das andere, einen Ausdruck für den anderen setzen. Davon nähmlich abgesehen, daß es Fälle gibt, wo der Redende absichtlich einen Begriff nicht nach gewissen besonderen Zügen bezeichnen will, würde zu der völlig-gleichen Geltung zweyer Wörter oder Ausdrücke erfordert, daß sie immer (d. i. in jeder möglichen WörterVerbindung, in jedem denkbaren RedeSatze) wechselseitig mit einander vertauscht werden könnten, was wohl nur bey äußerst wenigen in der deutschen Sprache (von der hier allein die Rede ist) der Fall seyn dürfte. Wir können z. B. die Zeichen der zärtlichen Theilnahme einer Mutter bey dem Leiden ihres Kindes Thränen und Zähren; aber den Thau nur die Thränen, nicht die Zähren der MorgenRöthe, nennen. Solche Ausdrücke nennt d'Alembert halbe Synonymen; sie sind aber eigentliche sinn-verwandte Wörter, derer Verschiedenheit darin besteht, daß

*) Auch das im Jahre 1804 zu Halle bey K. A. Kimmel erschienene HandWörterBuch der deutschen Sprache, mit besonderer Rücksicht auf die Synonymen derselben rc. empfiehlt sich durch Reichhaltigkeit, Deutlichkeit, zweckmäßige Kürze und Wohlfeilheit, besonders für Schulen.

daß sie nicht immer wechselweise für einander gebraucht werden können, so wie ihre SinnVerwandtschaft sich eben dadurch offenbaret, daß jene Vertauschung des einen mit dem anderen zuweilen Statt finden kann.

§. 83.

Vorschlag zu einem geistreichen Spiele mit sinn- verwandten Wörtern.

Außer dem ernsthaften Gebrauche der Synonymik zur VerstandesUebung u. s w. könnte sie auch in gesellschaftlichen Zirkeln sehr leicht zu einem geistreichen Spiele dienen. Wenn eine freywillige, nicht ermüdende Anstrengung des Geistes uns auch im vertrauten fröhlichen Kreise unserer Freunde und Bekannten Vergnügen gewährt; wenn wir allem unserem Witze und Scharfsinne zur Auflösung schwerer Räthsel und Charaden aufbiethen; warum sollte uns nicht das Nachspüren und Entdecken verborgener Unterschiede sinn- verwandter Wörter ein ähnliches Vergnügen hoffen lassen? besonders da diese Unterhaltung zur Erweiterung unserer Sprach-Kenntnisse und unsers IdeenKreises gewiß nicht ohne Nutzen seyn würde, und wir sie, sobald sie ermüdend würde, abbrechen, und ein synonymisches WörterBuch zu Rathe ziehen könnten? — Unter den vielen Spielen, welche der Witz der Pädagogen erfunden hat, wäre dieses gewiß Eines der gefälligsten, belehrendsten, und durch seine beständige Abwechselung anziehendsten. Ueberdieß würde, ohne geflissentliche Aufgabe, das Gespräch oder eine Vorlesung den Gedanken an sinn- verwandte Ausdrücke oft von selbst darbiethen, wenn einmahl die Aufmerksamkeit auf diese UnterhaltungsArt gerichtet wäre. Scharfsinnige Schriftsteller bemerken oft, wie von ohngefähr, die feinsten Unterschiede, und wir finden sie in ihren Schriften, ohne sie eben zu suchen. So kömmt (um hier nur ein Beyspiel anzuführen) in des

Hrn.

Hrn. v. Zach monathlicher Korrespondenz, Nov. St. vom J. 1801. S. 558. folgende Stelle vor: „Wir wissen die Wißbegierde unserer astronomischen, und die Neugierde unserer nicht-astronomischen Leser nicht besser und zweckmäßiger zu befriedigen,“ u. s. w. Warum (wird man hier fragen) sind die astronomischen Leser wißbegierig, und die nicht-astronomischen neugierig? Dieß führt ganz natürlich auf die weitere Frage: Wie ist Wißbegierde von Neugierde unterschieden? Hiermit ist das Spiel eröffnet; der ErrathungsTrieb in Bewegung, und die glückliche Lösung macht das Vergnügen (oder die Entscheidung aus einer obenbemerkten Quelle die Belehrung) der wißbegierigen oder neugierigen Gesellschaft vollkommen.

§. 84.

Noch einige Bemerkungen über die sinn-verwandten Wörter und ihren Gebrauch.

1) Der Grund der SinnVerwandtschaft ist bey verschiedenen Wörtern verschieden. Bey einigen liegt er in der Herleitung von einem gemeinschaftlichen Stamme, z. B. Lehne und Gelender, alt und ältern d, schaden und beschädigen, u. dgl.; bey anderen in den Dingen, welche sie bezeichnen, selbst, z. B. Vergnügen und Wohllust, Hals und Genick, faul und schläfrig rc.; bey den allermeisten aber im SprachGebrauche, z. B. Muth, Herz und Tapferkeit; verheeren, verwüsten und zerstören; leichtsinnig, leichtfertig, veränderlich, unbeständig, u. s. w.

2) Der Unterschied sinn-verwandter Wörter ist eben da zu suchen, wo man den Grund ihrer SinnVerwandtschaft findet; nähmlich ebenfalls wieder in der Ableitung, oder in den Dingen selbst, oder in dem allgemeinen SprachGebrauche.

 3) Der

3) Der SprachGebrauch gründet vorzüglich dadurch eine sehr wichtige Verschiedenheit in den Bedeutungen sinn-verwandter Wörter, daß er dem einen Worte oft eine engere, eingeschränktere, dem anderen aber eine weitere, ausgedehntere Bedeutung gibt. Man nehme nur z. B. die Wörter Frau und Weib, Vieh und Thier, boshaft und böse, zwingen und nöthigen, u. dgl. Jede Frau ist ein Weib, jedes Vieh ein Thier, jeder Boshafte böse; aber nicht umgekehrt: nicht jedes Weib ist eine Frau rc. Wer gezwungen wird, wird auch genöthigt (denn Zwang schließt Nöthigung in sich); wer aber genöthigt wird, leidet eben noch keinen Zwang. Jeder Deutsche fühlt dieß bey folgenden RedensArten: Man nöthigte mich mitzuessen. Man zwang mich mitzuessen. Sie läßt sich zum Singen nöthigen; aber nicht zwingen, u. dgl. m.

4) Sehr oft liegt der Unterschied sinn-verwandter Wörter in verschiedenen Nebenbegriffen, die sie nebst einem gemeinschaftlichen HauptBegriffe bezeichnen. Auch diese Verschiedenheit beruht einzig und allein auf dem SprachGebrauche. Die Wörter Haus und Pallast z. B. erwecken beyde den HauptBegriff Wohnung; und darin besteht ihre SinnVerwandtschaft. Allein bey dem Worte Haus denkt man sich eine ganz gemeine Wohnung; mit dem Worte Pallast hingegen verbindet man immer die Nebenbegriffe Größe und Pracht; und hierin besteht ihre SinnVerschiedenheit. So denkt man sich bey dem Ausdrucke blosser Arm nichts weiter, als einen unbedeckten Arm; bey dem Ausdrucke entblößter Arm hingegen denkt man sich den Arm als vorher bedeckt, jetzt aber seiner Bedeckung beraubt. Das RedeWort essen erweckt den Begriff eines ordentlichen Genußes einer Speise; das RedeWort fressen aber

(von

(von Menschen gebraucht) heißt eine Speise **übermäßig** oder **gierig** verschlingen, u. s. w.

Anmerk. Diese, einem großen Theile der Schreibenden oft nur dunkel vorschwebenden, oder ganz und gar unbekannten Nebenbegriffe tragen auf einer Seite eben so viel zur Kraft und zum Nachdrucke, als auf der anderen zur Milderung und Geschmeidigkeit der Sprache bey. Sie erschweren aber auch das Richtigschreiben (in so ferne **Bestimmtheit** ein HauptErforderniß desselben ist) außerordentlich; besonders da sich der Gebrauch sinn-verwandter Wörter auf keine Weise durch allgemeine Regeln bestimmen läßt.

Indeß muß man in der Wahl ähnlich-bedeutender Ausdrücke bey aller Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die sie fordern, doch auch nicht gar zu ängstlich seyn; weil es wirklich sehr oft einerley ist, was für eines Ausdruckes man sich unter zwey oder mehreren ähnlich-bedeutenden bedienen will. Dieser Fall scheint vorzüglich jedes Mahl dann einzutreten, wenn zufolge des ganzen Gedankens, den man in Worte einkleiden will, bloß der **gemeinschaftliche HauptBegriff** sinn-verwandter Wörter erweckt wird; ihre **verschiedenen Nebenbegriffe** aber ganz unbemerkbar sind, und so zu sagen durch jenen verdrängt werden; wie dieß z. B. in den zwey folgenden zwar gleichbedeutenden, aber jedes Mahl mit anderen Worten ausgedrückten Sätzen beynahe bey jedem Worte der Fall ist: **Jeder ohne seine Schuld Verunglückte hat Ansprüche auf unsere Mildthätigkeit.** Oder: **Alle nicht durch eigenes Verschulden Unglücklichen besitzen ein Recht auf unser thätiges Mitleiden** *) u. dgl. m.

§. 85.

*) **Jeder** und **alle**, **ohne** und **nicht durch**, **sein** und **eigen**, **Schuld** und **Verschulden**, **Unglücklicher**, und

§. 85.

Ueber die Beobachtung des Wohlklanges.

Selbst die gemeine UmgangsSprache verliert einen großen Theil ihrer Kraft, wenn sie nicht wenigstens mit einiger Leichtigkeit fließt: gebricht es ihr aber ganz und gar am Wohlklange, so kostet es uns oft Mühe, dem Sprechenden auch nur so viel Aufmerksamkeit zu schenken, daß wir den Sinn seiner Rede fassen. Er mag auch noch so angenehme, ja sogar wichtige Dinge sagen, wenn er das empfindliche Ohr des Zuhörers durch mißtönige Ausdrücke oder durch schleppende, weitschweifige, ungerundete RedeSätze beleidiget, so wird er ungern, mit Abneigung und Widerwillen, oder wenigstens ohne besondere Theilnahme gehört werden *).

Eben diesen unangenehmen Eindruck macht ein schriftlicher Aufsatz, dem es am Wohlklange fehlt, auf den Leser. Dieser wird durch Härte, Gleichklang, Eintönigkeit, Ueberladung ꝛc. im Ausdrucke gleichsam während des Lesens unterbrochen, oder wenigstens gehemmt, und dadurch auch in der Aufmerksamkeit gestört. Wer erfährt dieß nicht bey Ausdrücken, wie folgende: StaatsVerfassungsVerbesserungsVorschläge, weibisch-weinende Weichlinge,

und Verunglückter, haben und besitzen, Ansprüche und Recht, Mildthätigkeit und thätiges Mitleiden — sind sinn-verwandte Ausdrücke, die, obgleich nicht überall, doch wenigstens in den oben angeführten und in noch vielen anderen Sätzen und WörterVerbindungen mit einander verwechselt, das ist, von jedem Pare einer an die Stelle des anderen, dem Sinne des Ganzen unbeschadet, gesetzt werden können.

*) Quamvis enim suaves gravesque sententiae, tamen, si inconditis verbis efferuntur, offendunt aures, quarum est judicium superbissimum, sagt Cicero.

linge, ein nackter Nacken *), u. dgl.; oder bey Sätzen wie dieser: Die unrechtmäßigen anfänglichen Anmassungen und Drohungen verkündigten die unerschwinglichen übermäßigen nachherigen Auflagen und alles Verhältniß der Kraft zur Last übersteigenden Forderungen ꝛc.?

So wie aber Uebelklang nicht nur dem Ohre unangenehm, sondern auch dem Verstande im Denken hinderlich ist; eben so ist Wohlklang nicht nur der Annehmlichkeit, sondern auch der Kraft einer Rede sehr zuträglich. Er erhebt oft einen alltäglichen Gedanken zur Wirksamkeit eines ganz neuen oder nie-gehörten. Wenn z. B. Haller sagt:

„O selig! wen sein gut Geschicke
„Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke,
„Der, was die Welt erhebt, verlacht! u. s. w.

so macht der Wohlklang des Ausdruckes, daß wir diesen vielleicht schon hundert Mahl, nur mit anderen Worten selbst gedachten und gesagten Satz mit einem Wohlgefallen lesen, als ob er uns ganz neu und unbekannt wäre. Mancher homerische Vers, dessen Inhalt wenig Aufmerksamkeit nach sich gezogen haben würde, ist durch den Wohlklang zur Würde eines Denkspruches, oder gar eines wichtigen Sprichwortes erhoben worden, sagt Sulzer.

Zur Beobachtung des Wohlklanges trägt ein feines Gehör und fleißige Uebung im Lautlesen

---

*) Der Ausdruck: ein nackter Nacken ist nicht nur seines Gleichklanges wegen mißtönig, sondern auch noch überdieß unrichtig; denn nackt oder nackend sagt man eigentlich nur vom ganzen Körper; nie aber von einem einzelnen Theile oder Gliede desselben.

mehr als alle Regeln bey. Man glaubt oft, nicht übelklingend geschrieben zu haben, und erfährt erst alsdann, daß man sich in dem Urtheile über seine eigene Arbeit geirrt habe, wenn man das Geschriebene sich selbst oder Anderen laut vorlies't. — Zur Vermeidung des Mißklanges enthalte man sich

1) aller harten Zusammenziehungen und aller allzulangen Zusammensetzungen;

2) der öfteren Wiederhohlungen ähnlich-klingender, oder eben derselben Wörter;

3) Alles dessen, wodurch die Rede schleppend und eintönig wird. Hierher gehört vorzüglich die Häufung zu vieler langen, gleich-geendeten, oder zu vieler kurzen, einsyllbigen Wörter, u. dgl.

4) aller Reime und alles Versartigen in der Prose; z. B. Suchst du Allen zu gefallen, so gibst du dir wahrlich vergebliche Mühe. Schon zweyen gefallen ist mehr, als du glauben magst, schwer, u. s. w.

Anmerk. Bey aller Aufmerksamkeit, die man, besonders beym schriftlichen Ausdrucke der Gedanken, dem Wohlklange schuldig ist, darf man demselben doch niemahls die Reinheit, Deutlichkeit oder Bestimmtheit aufopfern; weil diese durchaus nothwendige und wesentliche Eigenschaften einer guten SchreibArt sind. Von dem SprachGebrauche, besonders in Hinsicht der WörterFolge, mag man sich dem Wohlklange zu Liebe, immerhin hier und da in Etwas entfernen; allein den Gedanken, den man ausdrücken will, des Wohlklanges wegen schwächen, oder auf was immer für eine Weise entstellen, ist in jedem Falle höheren SprachGesetzen zuwider.

§. 86.

§. 86.

Ueber Schicklichkeit, Natürlichkeit, Mannigfaltigkeit und Uebereinstimmung des Styles überhaupt.

Nebst den bisher in Kürze behandelten Eigenschaften des richtigen deutschen Ausdruckes verdienen auch noch folgende einer besonderen Bemerkung:

1) Schicklichkeit, welche durch Verbindung fremdartiger, nicht zusammen-passender Begriffe, und durch unzeitige, oder gar sprachwidrige Uebertreibungen verletzt wird; z. B. eine schmachtende Farbe, das Mark der Weisheit, ein thurmhoher Mensch, der allumfassendste Verstand, u. dgl.

2) Natürlichkeit, welcher das Gekünstelte, Affectierte, Gezwungene, Prätiöse entgegengesetzt sind; z. B. Blitze-schleudernde Augen, der mit bleyernen Füssen über die Augenlieder schleichende Schlaf, u. dgl.

3) Mannigfaltigkeit verbunden mit Einheit; jene, damit der Leser durch öftere Wiederhohlungen eben derselben Ausdrücke, oder durch Einförmigkeit in den VerbindungsArten und durch Einerleyheit der RedeFormen nicht ermüdet; diese, damit die Aufmerksamkeit desselben nicht zu sehr zerstreuet, und von der HauptSache abgezogen wird.

4) Endlich wird zur Vollkommenheit eines jeden schriftlichen Aufsatzes überhaupt, als eine der wesentlichsten Eigenschaften, noch erfordert — Uebereinstimmung der ganzen SchreibArt sowohl mit dem Charakter des Gegenstandes, als auch mit der Absicht und der GemüthsStim-

mung des Schreibenden. Dieser nothwendigen Uebereinstimmung zur Folge muß der Styl, im Ganzen genommen, entweder gemein oder edel, niedrig (populär) oder erhaben, ernsthaft oder komisch, pathetisch oder naiv, heftig oder zärtlich, leidenschaftlich oder gemäßigt, u. s. w. seyn, je nachdem die Gegenstände, über welche, und die Absicht, in welcher man schreibt, oder die Empfindungen und Verhältnisse dessen, der schreibt, mehr die eine als die andere Art sich auszudrücken erfordern.

§. 87.

Noch einige Bemerkungen über den richtigen Ausdruck überhaupt.

1) Die Wörter und RedensArten der Sprache, sagt Sulzer *), erwecken gewisse Vorstellungen; deßwegen schreibt man ihnen einen Ausdruck zu. Indeß werden sie auch selbst Ausdrücke, d. i. Mittel zum Ausdruck genannt. Die Kunst des Ausdruckes ist in den redenden wie in den bildenden Künsten die Hälfte dessen, wovon die Wirkung der Einen und der Anderen abhängt.

2) Der Ausdruck ist vollkommen, wenn die Wörter und RedeSätze gerade das bedeuten und ausdrücken, was sie bedeuten und ausdrücken sollen; zugleich aber dem Charakter der Vorstellung, wozu die Begriffe als Theile gehören, gemäß sind. In jedem Ausdrucke ist daher zuerst auf die Bedeutung, und dann auf den Charakter zu sehen; Beydes aber muß sowohl bey einzelnen Wörtern, als bey ganzen Sätzen

*) Man vergleiche die Artikel: Ausdruck, Sprache, SchreibArt rc. der allgemeinen Theorie der Künste und Wissenschaften.

Sätzen in Betrachtung gezogen werden. Schon in der gemeinen Rede muß der Ausdruck in Absicht auf die Bedeutung richtig, bestimmt, klar und von verhältnißmäßiger Kürze seyn; in der kunstmäßigen Rede werden diese Eigenschaften in einem noch viel höheren Grade gefordert.

3) Es sind zwey Mittel zum vollkommenen Ausdrucke zu gelangen: die Kenntniß aller Wörter der Sprache, und eine philosophische Kenntniß ihrer Bedeutung. Beyde müssen mit einander verbunden werden. Es genügt nicht, daß man bestimmt denke, wenn man die Wörter nicht findet, um das Bestimmt-gedachte auszudrücken. Noch weniger hülft es alle Wörter zu wissen, wenn man mit ihren Bedeutungen nicht vertraut ist. Das Studium der Sprache in dieser doppelten Hinsicht ist daher von der größten Wichtigkeit. Wer sich immer richtig ausdrücken will, der muß durch Umgang oder Lektüre sich einen Vorrath von Wörtern und RedensArten (Copia verborum) gesammelt, und sie als Begriffs-Zeichen mit vergleichendem Scharfsinne beurtheilt haben.

4) Wörter, als bloße Töne betrachtet, müssen nichts Unbestimmtes, nichts Undeutliches, nichts Allzugedrängtes, nichts Schleppendes haben. Der Geist empfindet nur in dem Maße, in welchem die Sinne gerührt werden. Was für das Auge undeutlich gezeichnet ist, erweckt in dem Geiste keine deutliche Vorstellung. Auf gleiche Weise vernehmen wir auch die durch das Gehör kommenden Begriffe richtiger, klarer und bestimmter, wenn die Töne, die sie erwecken, diese Eigenschaften haben, als wenn sie ihnen fehlen. Eine zweydeutige Syllbe, über deren Elemente oder Buchstaben man ungewiß ist, wird nicht gut gefaßt; und so auch ganze Wörter nicht, die aus solchen

Syllben bestehen. So geht es auch mit schweren, holperichten Wörtern und RedensArten, die man nur mit Mühe aussprechen kann; daher gehört die Beobachtung des Wohlklanges zum vollkommenen Ausdrucke.

5) Ueberhaupt muß man in der Sprache den Körper, oder das, was zum Schalle und zur Aussprache gehört, von dem Geiste oder der Bedeutung unterscheiden. Jedes kann seine, ihm eigene, Kraft haben. Das Körperliche der Sprache ist um so schicklicher, je klärer, vernehmlicher und bestimmter einzelne Wörter und RedensArten sind, und je fähiger dadurch die ganze Sprache ist, mittelst des bloßen Schalles oder Klanges ihrer körperlichen BestandTheile, Ausdruck und Mannigfaltigkeit zu bewirken. Soll die mündliche Rede eine bald geschwindere, bald langsamere, bald sanft-fließende, bald fröhlich-laufende, bald rauschende, bald pathetische ꝛc. Bewegung annehmen, so müssen Syllben und Wörter schon dazu gebaut seyn, und kurze Syllben mit langen, zärtlich-klingende mit harten und rauhen, liebliche mit ungestümen, u. s. w. abwechseln. Eben dasselbe findet auch beym schriftlichen Vortrage Statt, nur daß hier die Eigenschaften des Ausdruckes, in so ferne man auf Verstand, EinbildungsKraft, oder Gefühl des Lesenden Vorzugsweise zu wirken die Absicht hat, noch hervorstechender seyn müssen. Wer den Charakter innerer Ueberzeugung, d. i., einer auf sein eigenes Herz wirkenden Kraft der Wahrheit, mittelst männlich-ernsthafter, kraftvoller und gedrängter SchreibArt empfinden läßt, kann sicher seyn, nicht bloß den Verstand zu überzeugen, sondern die Wahrheit auch wirksam zu machen. Wer hingegen durch seinen Stoff sanft oder lebhaft vergnügen oder ergötzen will, hat seinen EndZweck schon zur Hälfte erreicht, wenn seine SchreibArt den Charakter dieser Art des Vergnügens empfinden läßt.

6) In

6) In Hinsicht auf Einkleidung, Ordnung und Verbindung der Gedanken hängt der richtige Ausdruck auch sehr viel von den Geistes Gaben und dem Temperamente ꝛc. des Schreibenden ab. Wer mehr Verstand als Witz hat, trägt Alles so zu sagen in seiner nackten Gestalt vor; der, dessen Phantasie lebhaft ist, kleidet sie häufig in Bilder ein. Die Wahl dieser Bilder richtet sich wieder nach dem Charakter dessen, der sie braucht; sie sind angenehm und lieblich, oder ernst und düster, von gemeinen oder erhabenen Dingen hergehohlt, je nachdem die GemüthsStimmung und die Verhältnisse, in denen sich der Schreibende eben befindet, beschaffen sind. So ist es auch mit der Ordnung und Verbindung der Gedanken. Ein heller Kopf beobachtet die natürliche Ordnung; ein feuriger versäumt sie oft; der Bedächtliche sucht die pünktlichste, der Feine die gefälligste IdeenVerbindung, u. s. w. So kömmt es, daß der Ausdruck leicht, fließend, kurz, wohlbestimmt, oder steif, gezwungen, weitschweifig, hart und vernachläßigt erscheint, je nachdem der Schreibende geartet, oder auch eben gelaunt ist.

7) Die Rede gleichet einem Instrumente, das zu einem genau bestimmten Gebrauche dienet. Je genauer jeder kleinste Theil desselben sich dem Ganzen anpaßt; je leichter man aus der Form seine Bestimmung und Zweckmäßigkeit erkennt; um so mehr gefällt es. Entdeckt man aber irgend Etwas, das seinen Gebrauch unbequem macht; ist es da, wo es schneiden soll, nicht vollkommen scharf; da, wo man es anfassen soll, nicht zur Hand; sind überflüßige Theile daran, derer Absicht man nicht erkennt; oder ist Etwas, das fest seyn soll, lose und wankend; fügen sich die Theile, die an einander schließen sollen, nicht zusammen, u. s. w. so kann nur ein Pfuscher sich mit einem solchen Instrumente begnügen. So vollkommen, so reinlich, so richtig aber jedes Werk der mechanischen Kunst

seyn

seyn muß; so bestimmt, nett und klar muß auch jeder Gedanke und jeder Ausdruck in der Rede seyn.

8) Scribendi fons est sapere. Wer sicher seyn will, gut zu schreiben, muß seinem Charakter gemåß schreiben. Unfehlbar mahlt er sich selbst in seinen Reden und Schriften. Bescheidenes Mißtrauen in sich selbst ist daher, um sich nicht vor Anderen in einer unschicklichen Gestalt zu zeigen, unerlåßig-nothwendig. Eben so wichtig ist aber auch die genaue Ueberlegung des Verhåltnißes des eigenen Charakters zum Gegenstande, über den man zu schreiben gedenkt. Wer scherzen, oder in ernsthafter Würde sich zeigen; witzig oder empfindsam schreiben will, der muß versichert seyn, daß der Charakter, den er annehmen will, seinem eigenen nicht zuwider sey. Wem die Natur eine lachende Laune versagt hat, dem wird es gewiß nicht glücken, sich in seiner SchreibArt als einen åchten Lacher zu zeigen. Darum ist es hôchst wichtig, sich selbst zu kennen, um in seiner Art zu bleiben.

9) Um sich überall richtig und bestimmt auszudrücken, ist vôllige Kenntniß des Gegenstandes nôthig, von dem man sprechen will. So lange der Geist durch die Ungewißheit und Dunkelheit der Materie gehemmt ist, kann die Rede nicht frey fließen. So wie ein Tånzer die Leichtigkeit und Annehmlichkeit seiner Stellungen und Bewegungen nicht zeigen kann, wenn er einen ihm noch nicht gelåufigen Tanz mitmachen soll; eben so kann auch der, welcher über einen bestimmten Gegenstand sprechen oder schreiben will, den Ausdruck nicht mit Sicherheit wåhlen, und seinen Gedanken nie die schicklichste und passendste Form und Einkleidung geben, wenn ihm der Gegenstand noch selbst zu wenig bekannt ist, und nicht von allen Seiten erleuchtet vorschwebt. Eben diese vollkommene Kenntniß und Gelåufigkeit wird auch in Ansehung

der

der Sprache erfordert. Denn wem die Wörter und RedensArten nicht im Ueberfluße zuströmen, der vermag sie auch nicht dem Charakter seiner Materie und seinen Gedanken gemäß zu wählen, und überall den eigentlichsten, bestimmtesten, treffendsten, u. s. w. zu finden.

10) Aus diesem Allen erhellet nun, wie viele Kenntnisse, und wie viel Fertigkeit im Denken erfordert werden, um zu einer guten SchreibArt zu gelangen. Und doch wird zur Vollkommenheit noch mehr — vor Allem aber Uebung — erfordert. Auch der im Denken und Sprechen mit sich selbst Geübteste wird alle Mahl noch große Schwierigkeiten finden, wenn er das, was er sich selbst richtig und gut vorstellt, Anderen eben so sagen soll. Die Ausübung hat in allen Dingen ihre eigenen Schwierigkeiten, die nur durch anhaltende Mühen überwunden werden. Wer daher zu einer wahren Fertigkeit im richtigen, bestimmten, vollkommenen Ausdrucke gelangen will, muß sich täglich üben. Hierzu sind aber nicht immer Feder und Papier nothwendig; es gibt ein viel bequemeres Mittel. Man darf nur in den stillen Unterredungen mit sich selbst, oder in Gesprächen, die man bloß in Gedanken mit Anderen führt, auf das aufmerksam seyn, was zum Ausdrucke und zur SchreibArt gehört. Da kann man in kurzer Zeit, und ohne Papier zu verschwenden, seine RedensArten und RedeSätze vielfältig abändern, bis man glaubt, die beßten getroffen zu haben. Solche Uebungen mit sich selbst sind von großem Nutzen und von unverkennbarer Nothwendigkeit. Denn wer mit sich nachläßig spricht, und nicht bey jedem Gedanken, den er sich vorsagt, auf den beßten Ausdruck bedacht ist, und diesen nicht so lange sucht, bis er sich überzeugt hält, ihn gefunden zu haben; der wird es schwerlich je bis zu einem be-

deutenden Grade von SprachReinheit und Vollkommenheit in der SchreibArt bringen.

Ungemein belehrend und zur Erreichung dieser SprachVollkommenheit zuträglich ist übrigens das Lesen der beßten Schriftsteller, und (wem auch dieß gegönnt ist) lebendiger Umgang mit Personen, die die Kunst, richtig zu sprechen und zu schreiben, in einem hohen Grade besitzen. Wer dafür Sinn und Gefühl hat, wird alle AugenBlicke auf die angenehmste Weise durch ausgesuchte Ausdrücke und RedensArten, durch glückliche Wendungen der Gedanken, durch neue Stellungen und Verbindungen der Wörter, u. s. w. überrascht; und das Vergnügen, das man daraus schöpft, weckt nicht bloß kahle Bewunderung, sondern auch das Bestreben, das erkannte Gute sich selbst anzueignen d. h., nachzuahmen, und selbstgut zu sprechen, und richtig zu schreiben.

Anhang,

Anhang,

oder

Verzeichniß der vorzüglichsten

gleich= oder ähnlich= lautenden Wörter

der hochdeutschen Sprache,

mit

Beyspielen und Bemerkungen,

wie dieselben

in jedem Falle geschrieben

werden müssen.

Verzeichniß

der

vorzüglichsten gleich- oder ähnlich-lautenden, aber doch meistens ungleich geschriebenen Wörter der hochdeutschen Sprache.

(Nach alphabetischer Ordnung.)

Aal, Ahle, All.

Der Aal ist ein Fisch — Die Ahle ist ein Werkzeug der SchuhMacher, Sattler, u. dgl. — Das All heißt in der DichterSprache soviel als die Welt (Universum, WeltAll). Alle, Alles, u. s. w. ist das unbestimmte ZahlWort.

Aas, Aß, aß.

Ein Aas nennt man verrecktes Vieh, oder überhaupt in Verwesung gerathenes Fleisch. — Das Aß heißt die ZahlFigur Eins auf den Würfeln und Karten; oder auch das kleinste Gewicht der Apotheker (im Lateinischen Assis). In der Mehrzahl bleibt es unverändert, z. B. fünf Aß, u. s. w. — Ich aß, er aß rc. ist die erste vergangene Zeit vom RedeWorte essen.

Ablaß, ablassen, abblasen, ablasen.

Ablaß der Sünden in der römischen Kirche; Ablaß des stehenden Wassers. — Den Teich ablassen. — Den Rahm (die Sahne, das Obere) von der Milch abblasen. — Von ablesen kömmt ablasen; z. B. Alles war stille, während die Richter das Urtheil ablasen.

Acht, acht, Act, Agt.

Acht geben. In die Acht erklären. — Mit acht Pferden fahren. — Die KaiserKrönung ist ein feyerlicher Act. — Der Agt- oder Bernstein wird vorzüglich an den Ufern des balthischen Meeres gefunden.

ahmen, Amen, Ammen.

Affen, Kinder und Thoren ahmen Alles nach. — Ich sage Amen dazu. — Wer kennt die schädlichen Wirkungen der Ammen-Mährchen nicht?

ahmt, Amt.

Der wahre Künstler ahmt die Natur nach. — Wenn doch Manche mit dem Amt auch den Verstand (die nöthige Geschicklichkeit oder Kenntniß dazu) kaufen könnten!

Ahnen, ahnen, ahnden.

Hundert edle Ahnen adeln einen Schurken nicht. — Viele unterscheiden das Wort ahnen (d. i. ein dunkles Vorgefühl der Zukunft haben) von ahnden, welches soviel als sein Mißfallen über Etwas zu erkennen geben heißt; z. B. Den Frevel muß man ahnden.

Alt, alt.

Er singt den Alt (aus dem Italiänischen Alto). Daher AltStimme, Altist rc. — Sie ist sechzehn

Jahre

Jahre alt. Daher Alter, ältern oder alt werden, die Aeltern, u. dgl.

Anger, Anker.

Anger heißt eigentlich der mit Gras bewachsene Rand der Aecker, oder auch ein mit Gras bewachsener Grund, sonst Wiese genannt. — Anker nennt man den schweren eisernen Hacken, durch den man die Schiffe auf der hohen See oder auch auf Flüssen stillstehen macht, indem man ihn in den Grund senkt.

Arche, Arge.

Eine Arche (aus dem Latein. Arca) heißt so viel als ein großer Kasten — Der Arge und das Arge stehen im Gegensatze mit gut.

Ast, aßt.

Ein Ast des Baumes, dessen Früchte ihr aßt (zusammengezogen, anstatt asset).

Aug', auch.

Das Aug' ist der edelste, aber auch der verletzbarste Sinn des Menschen.

Achsel, Achse, Axt.

Die Achsel bedeutet den unteren Theil der Schulter. — Die Erde dreht sich um ihre Achse. Auch das Rad wälzt sich um seine Achse. — Die Axt ist ein Werkzeug der Zimmerleute.

äffen, Oefen, öffnen.

Jemanden äffen heißt, Jemanden einem Affen gleich behandeln, d. i. seine Leichtgläubigkeit mißbrauchen, so daß er glaubt, thut und nachmacht, was man

haben

haben will, wie ein Affe. — Oefen macht der Töpfer. — Die RosenKnospen öffnen sich.

Aehre, Ehre, Oehre.

Das Korn hat eine längere Aehre als der Weitzen. — Wer seine Ehre feilbiethet, macht sich dadurch ehr-los — Vom Oehr der Nadel sagt man in der Mehrzahl Nadel-Oehre.

Aelster, Elster, Aeltester.

Die Aelster ist ein Vogel, der ziemlich verständliche, der MenschenStimme ähnliche Laute hervorbringen lernt. Die Elster ist ein Fluß in Meissen, aus dem man Perlen fischt. — Aeltester stammt von alt, älter ꝛc.

Aente, Ende.

Die Aente wackelt im Gehen — Ende gut, Alles gut, sagt das Sprichwort

äußern, eisern.

Urtheile nie bloß nach dem äußern Scheine. Man darf sich nicht immer bestimmt äußern. — Das Herz des GeitzHalses und die Riegel seiner Geld-Kästen sind eisern.

Bahre, bar, Par.

Die Bahre (von dem veralteten Worte bären, d. i. tragen). — bar, entweder die AbleitungsSyllbe in dankbar, offenbar, u. dgl.; oder so viel als bloß, in barfuß, bar Geld ꝛc. — Par (vom Latein. par), zwey Dinge, die als zusammen gehörig gedacht werden; z. B. ein Par Schuhe, ein Par Tauben, u. dgl.

Bach,

Bach, Bache, Bacher, Backe, backen, Bäcker, Pack, packen, Pacht, Pächter.

Der Bach heißt ein kleines fließendes Wasser. Daher BachFische, die sich gerne in kleinen Bächen aufhalten, und von den BackFischen (die man meistens gebacken zu essen pflegt) wohl zu unterscheiden sind. — Die Bache nennt man eine wilde Sau; den Bacher einen wilden Eber. — Die Backe oder der Backen heißt die ganze Seite des Gesichtes unter dem Auge. — Das Backen wird vom Brode u. s. w. gesagt. Daher der Bäcker, welcher das Brod bäckt. — Der oder das Pack, der Packen (ein großer Pack), das Packet (ein kleiner Pack), der Packer (welcher Waaren auf- und abpackt), das Gepäcke (Alles, was z. B. auf einen Wagen gepackt ist), bepacken, verpacken, einpacken, sich fortpacken, u. s. w. sind alle verwandt mit dem RedeWorte packen, welches auch in einer anderen Bedeutung so viel als angreifen heißt, z. B. Er packte mich an der Kehle, u. dgl. — Wer ein Gut in Pacht nimmt, heißt der Pächter.

Bäche, Böcke, Becken, Becher, Pecher.

Das Wort Bäche stammt von Bach; Böcke von Bock. — Böcken vertraue man kein Kraut zur Bewachung an; und in das Becken wasche man sich Morgens und nach Tische fleißig. — Das helle, durchsichtige, reine Glas ist als Trinkgeschirr dem Becher vorzuziehen. — Der Pecher verunreinigt sich mit Pech.

Bad, bat, Pathe.

Ehe mein Freund in das Bad reis'te, bat er mich, noch ein Mahl zu ihm zu kommen. Mein TaufPathe ging mit ihm.

Bahn,

Bahn, Bann, Pan.

Bey guter Bahn ist das SchlittenFahren lustig. — Der Bann war einst eine schreckliche KirchenBusse, selbst für Könige und Kaiser. — Pan ist der Gott der Schäfer und Wälder der alten Heiden.

Band, Bände, Bänder, Bande, Bender.

Der Band eines Buches; in der mehrfachen Zahl: die Bände. — Das Band, womit man Etwas befestiget oder bindet; in der Mehrzahl: die Bänder, und zuweilen auch Bande; z. B. Bande halten den Gefangenen fest. Im uneigentlichen Sinne sagt man auch: Bande des Todes, Bande der Freundschaft, u. s. w. — Eine Bande (in der Mehrzahl: Banden) wird anstatt Gesellschaft in schlimmer oder verächtlicher Bedeutung gebraucht; z. B. Eine Zigeuner-Bande, Räuber-Banden, u. dgl. — Bender ist eine feste Stadt in Bessarabien am Dniestr.

bahnt, band, bannt.

Man bahnt die Wege, wenn sie rauh und uneben sind. — Man band den Dieb, damit er nicht mehr entwischen konnte. — Man bannt noch hier und da aus Aberglauben, oder um Leichtgläubige zu betrügen, Geister.

bald, ballt.

Der ScheinHeilige verrätht sich bald. — Der Schnee ballt sich. Auch die Faust ballt man.

Ballen, Ball, Bälle, bellen.

Ein Ballen Papier. KaufManns Ballen rc. — Mit einem Balle oder mit Bällen spielen. Auf

einem Balle oder auf Bällen tanzen. — Es gibt Leute, die wie Hunde bellen können.

Ballaß, Pallasch.

Der Ballaß ist ein blasser Rubin, von der ostindischen Stadt Ballassia. — Der Pallasch (aus dem Sclavonischen) heißt ein langer und breiter Säbel.

Ballast, Pallast.

Der Ballast wird die untere Last in den Schiffen genannt, vielleicht von dem alten Worte bag oder bak (hinten) und Last. — Einen Pallast (aus dem Latein. Palatium) nennt man jedes große und prächtige Haus, in welchem meistens vornehme Leute wohnen.

Barde, Bart, parte, Parte.

Der Barde (in der Mehrzahl: die Barden, Dichter und Sänger der alten Gallier) besang das Lob der Helden, und begleitete es mit der Harfe. — Die Barde (besser: Barre) ist eine Stange rohes Fisch-Bein. — Der Bart hat in der dritten Endung dem Barte, und in der mehrfachen Zahl die Bärte. — Die Barte ist ein breites Beil; daher die Hellebarte. — Gleich und gleich parte sich von jeher gern. — Part (anstatt Seite, Theil ꝛc.) zu gebrauchen, ist gegen die Reinheit der deutschen Sprache. Daher sind die RedensArten: Etwas a Parte thun, sich mit seinem Gegenparte vergleichen, u. dgl. fehlerhaft.

Barke, Parke.

Die Barke ist ein kleines LastSchiff. — In dem Parke geht man spatzieren.

Baß, baß, Paß, Pasch, Page.

Der Baß (aus dem Ital. Basso) ist die tiefste Singstimme. — Das veraltete baß, anstatt gut, ist

nur

nur noch in dem Worte unpaß (so viel als: halb-krank, nicht ganz wohl) üblich. — Der Paß heißt ein enger Weg zwischen Gebirgen, oder ein Freybrief für Reisende, oder eine Art schneller Schritte der Pferde. — Der Pasch ist jedem WürfelSpieler bekannt. — Page heißt auf Deutsch Edelknabe.

Bast, paßt.

Der Bast ist die innere zarte Rinde der Bäume. — Er paßt, sagt man vorzüglich im Spiele.

Bäuerinn, Bayerinn.

Die Bäuerinn ist das Weib eines Bauers. — Die Bayerinn ist in oder aus Bayern gebürtig.

Bay, bey.

Die Bay ist eine Art von MeerBusen, welcher bey seinem Anfange sehr breit, gegen das Land zu aber viel enger ist.

Beeren, Bären.

Aus den WeinBeeren macht man den Wein. — Auf den BärenHäuten schliefen die alten Deutschen oft ganze Tage lang, so daß man daher die faulen und trägen Menschen BärenHäuter zu nennen anfing.

Beete, Bette, bethe, böthe.

Das Beet, die Beete (z. B. BlumenBeet, MistBeet, u. dgl.) sieht man in Gärten. — Das Bett, die Betten (z. B. FederBett, RuheBett, u. dgl.) sieht man in Zimmern. — Ehe du zu Bette gehst, bethe; denn bethen bessert. — Mancher böthe viel Geld für die Weisheit, wenn sie feil wäre.

befiehlt,

befiehlt, befühlt.

Der Herr befiehlt seinem Diener. — Der Arzt befühlt den Puls seiner Kranken.

Beil, Beule.

Mit dem Beile schlug man einst Verbrechern die Köpfe ab. — Aus der Beule wird ein Geschwür.

Bein, Pein.

Der Hund benagt das Bein, (die Beine). — Der Lasterhafte fühlt die Pein (die Peinen) eines bösen Gewissens.

bekleiden, begleiten.

Bekleide die Nackenden! — Begleite die Reisenden! (Von jenem stammt Bekleidung, von diesem Begleitung.)

Bergen, bergen.

Bergen ist ein Herzogthum im westphälischen Kreise; und der eigene Nahme mehrerer Städte, Flecken rc. — Gift und Gold wachsen in den Bergen. — Ich kann es dir nicht bergen, d. i. verhehlen, daß rc.

berichtigt, berüchtigt.

Endlich ist die Sache berichtigt. — Der berüchtigte Cagliostro wurde zu Rom in die EngelsBurg gesperrt.

betagt, bedacht, Bedacht.

Das Wort betagt drückt ein höheres Alter, als bejahrt, aus. — Wer zuvor bedacht hat, was er reden will, der redet mit Bedacht.

beuge, Bäuche, beichte.

Ein großer Mann sagte: beuge dich nur vor dem Verdienste; greife gewissen Menschen nicht an ihre Bäuche, und beichte alle Abende dir selbst.

Beute, beyde, Gebäude.

Das Rauben und Plündern der Soldaten im Kriege heißt man: Beute machen. — Anstatt zwey sagt man auch beyde. — Oeffentliche Gebäude gehören dem Staate.

bieder, bitter.

Ein biederer Mann. — Eine bittere Frucht.

Biene, Bühne.

Die Biene sammelt Honig. — Der Schauspieler zeigt sich auf der Bühne.

biethen, bitten.

Der Beleidigte muß seinem Feinde die Hand zur Versöhnung biethen, und dieser jenen um Vergebung bitten.

Biß, bis.

Der Biß jedes zum Zorne gereitzten Thieres ist gefährlich. — Wie kurz ist der Weg von der Wiege bis zur Bahre!

Bissen, pissen, büßen.

Ein Bissen Brod, ein Lecker Bissen ꝛc. — Die Hunde pissen an die Wand. — Der Unmäßige muß auf dem Krankenlager büßen.

bist, pißt, büßt, Büste.

Du bist (vom HülfsWorte seyn). — Er pißt (vom RedeWorte pissen). — Der Leichtsinnige büßt (vom RedeWorte büßen). — Büste, in der KunstSprache soviel als BrustBild.

Blase, blase, blasse, Blässe, Gebläse.

Eine Seifen-Blase. Das siedende Wasser macht Blasen. — Ich blase auf der Flöte. Die heissen Speisen muß man blasen. — Viele Menschen haben eine blasse Farbe, ohne krank zu seyn. Doch verräthet die Blässe des Gesichtes öfter ein geheimes Uebel oder Leiden. — Das BlasWerk bey einem SchmelzOfen, u. dgl. nennt man Gebläse.

blos, blosse, Blöße.

Das Wort bloß hat entweder die Bedeutung von nur, oder von unbedeckt; z. B. Viele tragen bloß der Mode wegen den Hals bloß ꝛc. — Wir sehen oft blosse Arme, derer Blöße Eckel erregt. Die Weiber suchen ihre Blößen (d. i. ihre Schwachheiten, NaturFehler, u. dgl.) sorgfältig zu verbergen.

blöde, blähte.

Blöde Augen scheuen das Licht. — Der Frosch in der Fabel blähte sich so lange, bis er berstete. — Je blöder ein Mensch ist, um so mehr bläht er sich.

Blöcke, blöcken, blecken.

Der Block, die Blöcke; z. B. Zinn in Blöcken, d. i. in großen Massen kaufen. — Die Schafe blöcken. — Die Affen blecken gern die Zähne.

Bock,

Bock, Pocke.

Der Bock (Mehrzahl: die Böcke) ist der Nahme eines Thieres; heißt aber auch zuweilen so viel, als ein Fehler aus Versehen, ein Gestell von Holz, u. s. w. — Die Pocke (mehrfache Zahl: die Pocken) nennt man im Hochdeutschen die KinderBlattern.

Boden, bothen, Bothen.

Die Feinde siegten auf Deutschlands Boden. — Sie bothen uns aber den Frieden an. — Diese Nachricht brachten mehrere Bothen.

Bogen, bogen, pochen.

Der zu straff gespannte Bogen bricht. — Kluge Aeltern bogen stets das Bäumchen, ehe es ein Baum ward. — Man soll nie auf Reichthum pochen.

bogt, pocht, Poch.

Ihr bogt den Starrsinnigen durch Festigkeit. — Man pocht an der Thüre. Das Herz pocht auch. — Poch- Werke findet man in der Nähe von Erz-Gebirgen.

bohrt, Bort, Borte, Port, Porte.

Der WundArzt bohrt öfter den Kopf eines Kranken an. (In der KunstSprache nennt man dieß: Trepanieren.) — Das Bort heißt der Rand eines Schiffes, oder das Schiff selbst. Daher sagt man: über Bort werfen rc. — Die Borte ist eine künstliche Einfassung der Kleider und ihrer Nähte. Daher GoldBorte rc. — Der Port (aus dem Latein. Portus) heißt so viel als SeeHafen, und ist nur noch bey den Dichtern üblich. — Die Porte oder Pforte nennt man noch zuweilen die Thür

eines großen Gebäudes, z. B. eines Klosters, u. dgl. Daher auch im figürlichen Sinne: die hohe Pforte (das ottomanische oder türkische Reich.)

bösen, Besen.

Mit bösen Menschen muß man vorsichtig, wie mit ansteckenden Kranken, umgehen. — Mit Besen kehrt man die Zimmer aus.

brach, Prag.

Der Waghals brach sich Arm und Beine. — Der Bauer läßt die Felder zuweilen brach liegen. — Prag ist die HauptStadt im KönigReiche Böhmen.

Brande, brannte, Brante.

Mit einem glühenden Brande muß man behutsam umgehen. Viele Menschen sterben am Brande. — Das gebrannte Kind (das Kind, welches sich schon ein Mahl brannte) fürchtet das Feuer. Branntwein heißt so viel als gebrannter Wein. — Die Brante heißt in der JägerSprache die Pfotte oder Klaue einiger Thiere.

Braut, braut.

Der Bräutigam liebt oft die Braut nicht. — Der Brauer braut nicht immer gutes Bier.

Bräute, bräute, Breite, Gebräude.

Viele Bräute sind unglückliche Opfer des FamilienInteresse's. - Wenn man doch hier und da nicht gar so ungesundes Bier bräute (oder bräuete)! — Die bayerischen LandStrassen sind von beträchtlicher Breite. Ver-breite Gutes, wo du kannst! —

Ein

Ein Gebräude Bier nennt man, was auf ein Mahl gebraut wird.

Bret, brät.

Das Bret (Mehrfache Zahl: die Breter) schneidet man auf der SägeMühle aus dem Baume. — In der Küche brät (nicht: bratet) man das Huhn.

Bremen, Brämen.

Bremen heißt eine Stadt in Niedersachsen. — Die WinterKleider pflegt man mit Brämen, oder mit einem Gebräme von PelzWerk einzufassen. Man sagt auch ein Kleid mit Gold ver- oder bebrämen.

Briefe, prüfe.

Briefe sind nicht selten gefährliche Zeugen. — Wer seine Freunde kennen lernen will, prüfe sie, wenn er in mißlichen Umständen ist.

Brillen, brüllen.

Junge Leute verderben sich die Augen durch Brillen. — Die Löwen brüllen, wenn sie hungrig sind.

Britten, brüten, brühten, brieten.

Die Engländer nennt man auch Britten (von Britania). — Die Hennen brüten nicht nur eigene, sondern auch fremde Eyer aus. — Es gab Ungeheuer unter den Menschen, die ihre Mitmenschen in heissem Wasser brühten (von brühen), und dann frohlockend am Feuer brieten (von braten.)

Brüche,

Brüche, Brücke, Brügge, Brieg.

Brüche nennt man in der RechenKunst die gebrochenen Zahlen. Doch hat dieses Wort, welches von brechen herstammt, auch noch andere Bedeutungen. — Die Brücke baut man über Flüsse und Bäche. — Brügge heißt eine Stadt in Flandern. — Brieg ist ein Fürstenthum in Niederschlesien, mit einer gleichnahmigen Stadt.

Buch, Buche, Bucht, Bug, buk.

Das Buch (mehrfache Zahl: die Bücher) druckt man in den BuchDruckereyen. — Die Buche (mehrfache Zahl: die Buchen) fällt man in den Wäldern. — Die Bucht (mehrf. Zahl: die Buchten) sind kleine MeerBusen. — Bug (mehrf. Zahl: die Büge) bügelt der Schneider mit dem BügelEisen aus den Kleidern. — Es war eine Zeit, wo man kein Brod buk (vom unregelmäßigen RedeWorte: backen).

bücken, büken, pichen, picken, Piken.

Vor Vornehmeren pflegt man sich zu bücken (Bücklinge zu machen). — Wenn wir Mehl hätten, büken wir Brod. — Die Bräuer pichen ihre Fässer aus. — Die Hühner picken die WeitzenKörner auf, die man ihnen vorwirft. — Der Soldat bedient sich der Piken als Waffen, und auch der LandMann zu verschiedenen FeldArbeiten.

Bude, Butte.

In der Bude verkauft der KaufMann seine Waaren. — In der Butte trägt man Fleisch, u. dgl. nach Hause.

Bütte, Bitte, Büttel.

Bütte heißt eben so viel als Butte. — Bitte stammt von bitten. — Büttel heissen die untersten Gerichts- oder PolizeyDiener.

Buhle, buhle, Bulle.

Der Buhle wird in der höheren SchriftSprache anstatt des Wortes: Liebhaber, gebraucht. — Freund! buhle nicht um die Gunst der Großen (d. i. geitze nicht nach derselben). — Der Bulle heißt so viel als der Heerd- oder ZuchtOchse. — Die Bulle heißt eigentlich ein erhabenes Siegel. Man nennt aber auch gewisse Urkunden und Diplome so, die mit einem solchen Siegel versehen sind; z. B. eine päpstliche Bulle, die goldene Bulle, u. dgl.

Bund, bunt.

Der Bund (so viel als Bündniß) wird geschlossen. Die Türken tragen einen Bund (Turban) auf dem Kopfe. — Das Bund Stroh ist jetzt sehr theuer. — Alles geht jetzt bunt unter einander. Das Kleid ist bunt, wenn es allerley Farben hat.

Busen, Bußen.

Ein jeder greif in seinen eigenen Busen! — Bey dem PfänderSpiele legt man Bußen auf.

Butter, Puder.

Die Butter wird zur Zubereitung verschiedener Speisen gebraucht. — Der Puder, womit man unnöthiger Weise die Haare bestreut, ist eine kostspielige und schädliche Erfindung des Luxus.

Chöre,

Chöre, kehre.

Ich liebe die Chöre junger Sänger. — Man sagt, jeder neue Besen kehre gut. — Holder Frühling, kehre wieder!

Cölner, Kellner.

Der Cölner ist aus dem KurFürstenthume Cöln gebürtig. — Der Kellner hat die Aufsicht über den Keller.

Dach, Tag.

Das Dach auf dem Hause. — Der Tag in der Woche. Ein RegenDach und ein RegenTag sind sehr verschiedene Dinge.

Dachs, Tags, Tax, Taxe.

Der Giebel des Dachs sagt man sehr hart, anstatt: des Daches. — Der Dachs (des Dachses, die Dächse) ist der Nahme eines vierfüßigen Thieres. — Tags ist die zweyte Endung von Tag. Man braucht es nur in den RedensArten: Tags darauf, Tags vorher u. dgl. — Der Tax oder TaxBaum (Mehrzahl: die Taxe) stammt aus dem Latein. Taxus. — Die Taxe (mehrf. Zahl: die Taxen), aus dem Latein. Taxa, heißt so viel als der bestimmte Preis einer Sache; z. B. Das Brod hat seine Taxe.

Dame, Damme, Daumen, taumeln.

Die Dame hat eine Menge Bedürfnisse, die andere Weiber nicht haben. — Der Damm ist von dem Daumen sehr verschieden. Auf dem Damme (den Dämmen) geht man spatzieren. Der Daumen ist ein Glied der Hand. — Betrunkene taumeln.

das, daß.

Genieße das Leben, das (welches) nur der Thor verachtet, so, daß du es lange genießen kannst.

den, denn.

Nur den Mann, den (welchen) das Unglück nicht beugt, nenne man groß; denn wahrlich nur dieser verdient es.

denen, dehnen, Dänen, Tennen, tönen, thönern.

Verzeihe denen (d. i. denjenigen), die dich beleidigen. — Das Leder läßt sich dehnen. — Die Dänen sind ein tapferes Volk. — Auf den Tennen drischt man das Getreide. — Dieß pflegt sehr hell zu tönen; weil die Tenne gewöhnlich eichern oder thönern (von Thon) ist.

der, Theer.

Der ist entweder Artikel oder Fürwort. — Theer (auch Ther oder Teer) ist ein harziges Oehl. Man sagt z. B. Der Fischer, der (welcher) seine Netze lang vor Fäulniß bewahren will, beschmiert sie mit Theer. Auch der Schiffer betheert das ThauWerk und oft das ganze Schiff von außen und innen.

deren, dörren.

Die Musik, deren Freund ich bin ꝛc. — Die Zwetschken pflegt man zu dörren.

dicht, dichter, Dichter, dichten, dick, dicker.

Gute Leinwand muß dicht seyn, und im Waschen noch dichter werden. — Die Dichter denken

ken über verschiedene Gegenstände nach, und kleiden dann ihre Gedanken in Verse. Dieß heißt man: dichten. — Die Mauern alter Gebäude sind gewöhnlich sehr dick. Ein dicker Kopf ist selten ein DichterKopf. Ein dichter Wald und ein DichterWald drücken sehr verschiedene Begriffe aus.

dienen, Dünen, dünnen.

Man kann nicht zweyen Herren auf ein Mahl dienen. — Die Dünen sind SandHügel im Meere oder an Flüssen. — Das Leben des Menschen hängt an einem dünnen Faden.

diente, Dinte, dünnte.

Mancher Invalide diente seinem Vaterlande fünfzig Jahre, und bettelt. — Man bediente sich einst einer sehr dichten Dinte (auch Tinte); man verdünnte sie aber nachher.

Dingen, dingen, düngen, dünken, tünchen.

Schwätze nicht von Dingen, die du nicht verstehst. — Die DienstBothen pflegt man zu dingen; — die Aecker und Wiesen hingegen zu düngen. — Die Pharisäer dünken sich auch noch heut zu Tage besser, als andere Leute. — Viele übertünchen ihre schwarzen Thaten mit einem glänzenden Firniß.

Dinkel, Dünkel.

Der Dinkel ist eine GetreideArt, die im Hochdeutschen auch Spelz genannt wird. — Der Dünkel heißt die vorgefaßte hohe Meinung von eigenen Vorzügen. Eigendünkel ist unausstehlich.

Docke,

Docke, Dogge, Tocke.

Die Docke ist eine Puppe zum Spielen für Kinder; auch eine kurze Säule in der BauKunst, und ein Ort am Strande, wo man die Schiffe ausbessert. — Die Dogge nennt man eine Art HetzHunde (aus dem Englischen Dog). — Die Tocke (von dem italiänischen Tocca) ist an den Clavieren.

Dorf, Torf.

Das Dorf ist ein offener Ort ohne Mauern und Thore, größtentheils von BauernFamilien bewohnt. — Der Torf wird anstatt Holz, zur Heitzung der Zimmer u. dgl., gebraucht.

Dorn, Thorn.

Der Dorn heißt entweder ein Stachel (in der Mehrzahl: die Dornen), oder ein Strauch mit Spitzen (in der mehrf. Zahl: die Dorne.) — Thorn ist eine Stadt in Westpreußen (ehemahls preußisch, dann pohlnisch, jetzt wieder preußisch).

dorren, Thoren.

Wohllüstlinge dorren ab, wie entwurzelte Bäume. — Die größten Thoren suche man innerhalb den Thoren großer Städte.

dort, Tort, Torte.

Von dem UmstandsWorte dort werden dortig, dorthin, u. dgl. abgeleitet. — Der Tort (aus dem Franzöſ. Tort) ist nur im gemeinen Leben üblich; z. B. Du wirst mir ja doch den Tort nicht anthun? rc. — Die Torte ist ein süßes BackWerk.

Draht,

Draht, trat.

Vor dem Zimmer war ein sehr dünner, kaum bemerkbarer Draht, und wer auf denselben trat, erhielt einen elektrischen Stoß.

drey, treu.

Mein Freund hatte drey Weiber, und keine liebte ihn treu. Also war er zwar ein Mann dreyer, aber nicht treuer Weiber.

Dritte, Tritte.

Gustav der Dritte, König in Schweden, wurde auf einem Balle ermordet. — Auf schlüpfriger Bahn sind die Tritte unsicher.

Dünste, dünnste, Dienste.

Die von der Erde und dem Meere aufsteigenden Dünste fallen als Regen, Schnee ꝛc. wieder herunter. — Die Spinne webt das dünnste Gewebe. — Vergiß die Dienste nie, die dir geleistet wurden.

dürr, dir, Thier, Thür.

Beym Mangel innerlicher Feuchtigkeit wird jeder Körper (Pflanze, Holz, Acker ꝛc.) dürr. — Fürst! ehre den Mann, der dir die Wahrheit sagt. — Wer ein Thier quälet, ist muthwillig oder boshaft. — Ein jeder kehre vor seiner Thür!

Ecke, Egge.

Eine Ecke des Hauses ist von einem Winkel des Hauses sehr verschieden. (Ecke bezeichnet die

äußere Spitze, welche zwey zusammenlaufende Linien mit einander machen; Winkel den inneren Raum, den sie einschließen.) — Die Egge (oder vielmehr Ege) gebraucht der LandMann, um den gepflügten Acker zu ebnen, das Unkraut auszurausen, u. s. w.

Ehe, ehe.

Manche Ehe großer Herren wird geschlossen, noch ehe der Bräutigam die Braut, oder diese jenen kennt.

Eichen, Eychen, eigen, Eugen.

Deutschland war einst großen Theils ein nur von Thieren bewohnter EichenWald. — Der schöne, kleine Vogel Kolibri legt ein sehr kleines Eychen. — Eigen-liebe ist jedem Menschen eigen. — Prinz Eugen war Einer der größten HeerFührer, die jemahls lebten.

Eile, Eule.

Eile mit Weile, sagt das Sprichwort. — Die Eule geht nur Nachts aus ihren SchlupfWinkeln hervor, weil ihre Augen das TagesLicht nicht ertragen können.

Eis, eisen, Eisen.

Das Eis dünstet selbst bey der größten Kälte sehr stark aus. Der Müller muß im Winter eisen oder auseisen, d. i., das Eis aufhauen. Dazu gebraucht er ein Werkzeug von Eisen, das gut gestählt ist.

Eiter, Euter, Eider.

Im Geschwüre sammelt sich der Eiter. — Das Euter der Kuh strotzet von Milch. — Der

Eider

Eider oder die EiderGans ist ein Vogel, der sich vorzüglich auf der Insel Island aufhält, und uns die weichen EiderDunen (sehr feine PflaumFedern) liefert.

Engel, Enkel.

Der ganz gute Mensch wäre ein Engel unter Menschen. — Enkel heißt eigentlich das Kindes-Kind. In der höheren SchreibArt wird es aber auch für Nachkömmlinge überhaupt genommen.

enger, Aenger.

Ein enger Schuh ist schädlich. — Die Anger (in der Mehrzahl) ist sprachrichtiger, als: die Aenger.

engsten, Aengsten.

Mann und Weib leben mit einander in der engsten gesellschaftlichen Verbindung. — Für Jemanden in Aengsten seyn, sagt weit mehr, als für Jemanden besorgt seyn.

entbehren, empören.

Man muß Vieles entbehren lernen, um vergnügt zu leben. — Die Leidenschaften empören (von empor) sich oft gegen die Vernunft.

entern, ändern.

Ein feindliches Schiff entern heißt, dasselbe mit Hacken an sich ziehen, um es besteigen zu können (vermuthlich von dem französischen entrer). — Die Zeiten ändern sich, und mit diesen auch die Menschen und Sitten.

erläßt,

erläßt, erlöſ't.

Der gute Vater erläßt dem Sohne, der seinen Fehler mit Reue bekennt, die Strafe, und erlöſ't ihn aus dem Gefängniße, in das sein Leichtsinn ihn brachte.

ermahnen, ermannen,

Den Nachläßigen oder Unartigen muß man ermahnen. — Der Muthlose muß sich selbst ermannen.

Erz, erz.

Das Erz wird aus den Bergen gegraben. — Die Vorsylbe erz zeigt jedes Mahl eine Auszeichnung an; z. B. Erzbisthum, Erzdieb, erzdumm, rc.

Esse, esse, äße.

Die Esse heißt eigentlich eine FeuerMauer. In der DichterSprache bezeichnet es aber öfter ein sehr starkes Schmelzfeuer. — Ich esse nicht, wenn ich nicht Hunger habe; — ja böthe man mir auch Geld, ich äße doch nicht (d. h. ich würde doch nicht essen).

Ey, ey.

Oft ist das Ey klüger als die Henne. — Das EmpfindungsWörtchen: ey! drückt Verwunderung oder Staunen aus.

fahl, Fall, Pfahl.

Einige Pferde sind fahl. — Ein einziger Fall macht oft den Menschen auf immer unglücklich. — Den Pfahl schlägt man in die Erde.

Fahne,

Fahne, Pfanne.

Der Soldat muß zu seiner Fahne schwören. — Die Pfanne gehört zum KüchenGeräthe.

Falls, Falz, Pfalz.

Falls heißt so viel, als: im Falle, daß ꝛc. — Der Falz ist am Buche. — Die Pfalz am Rheine.

fasten, faßten.

Viele Leute fasten niemahls, weil sie den Entschluß faßten, ihre Sinnlichkeit und ihre Begierden durch Arbeit, nicht durch Hunger zu bekämpfen.

Fächer, Fechter.

Der Fächer leistet dem Frauenzimmer sehr wichtige Dienste. — Die Fächer (von: Fach) in den GeldKästen sind oft sehr künstlich versteckt. — Die Fechter der Alten waren wegen ihrer ausgezeichneten Stärke und Gewandtheit des Körpers sehr berühmt.

Fälle, fälle, fehle, Felle.

Es gibt mancherley Fälle im menschlichen Leben. — Wenn ich Urtheile über Menschen fälle, fehle ich oft. — Die Felle der Schafe werden auch zu KorduanLeder und zu Pergament verarbeitet.

fällt, fehlt, Feld.

Welcher Baum fällt (von: fallen) auf einen Streich? oder: Wer fällt (von: fällen) einen Baum auf einen Streich? — Fehlt nicht selbst der Geübteste? — Ich gehe gern auf das Feld.

fegte,

fegte, Vögte.

Die Magd fegte das Zimmer aus. — Die ArmenVögte sind meistens hartherzige Menschen.

Fehden, Fäden, Federn.

In den alten RitterZeiten gab es beynahe täglich Fehden (d. i. kleine RitterKriege). — Die SeidenWürmer spinnen sehr feine Fäden. — Auf Federn schläft man.

Die Feige, der Feige.

Die Feige ist eine sehr süße Frucht. — Der Feige ist alle Mahl zugleich verzagt; aber der Verzagte ist nicht alle Mahl feige.

Feile, Fäule, feile, Pfeile.

Der Diamant widersteht der Feile; d. i., er läßt sich nicht feilen. — Zuweilen widersteht ein todter Körper lange der Fäule; d. i. er fault lange nicht. — Es gibt feile Menschen, die sich zu jeder SchandThat mit Geld erkaufen lassen. — Geredete Worte sind, wie abgeschossene Pfeile, außer unserer Gewalt.

Feilchen, Veilchen.

Der FeilenHauer macht auch Feilchen, d. i., kleine Feilen. — Die Veilchen sind sehr angenehm-riechende Blumen.

feist, feiste, Fäuste.

Die Thiere werden durch das Mästen feist. — Die Feiste oder Feistigkeit ist daher ein eingeschränk-

schränkterer Begriff, als die Fette oder Fettigkeit. — Die geballten Hände nennt man Fäuste.

Ferse, Verse.

Die Ferse ist am Fuße. — Die Verse macht der Dichter.

Fest, fest, Feste.

Das Fest wird gefeyert. — Der Mann steht fest, wo Weiber beben. — Eine Festung nennt man in der höheren SchreibArt auch eine Feste.

fetter, Vetter, Väter, Feder.

Ein fetter Boden nährt Unkraut, wenn er, unbebaut, keine nutzbaren Pflanzen nähren kann. — Der Vetter ist ein näherer oder entfernterer Verwandter. — Unsere Väter (die mehrfache Zahl von: Vater) waren wackere Männer. — Ein FederStrich entscheidet oft über das Wohl von Millionen.

Feuer, Feyer.

Mit dem Feuer muß man behutsam umgehen. — An der Feyer eines FriedensFestes nimmt jeder gute Mensch Antheil.

Fiber, Fieber.

Jede Fiber (oder Faser) des Körpers starrt, wenn der Kranke vom kalten Fieber ergriffen wird.

ficht, fügt.

Wer für das Recht ficht, soll siegen. — Doch fügt sich dieß oft anders.

fiel,

fiel, viel.

Wer fiel als Knabe nie? — Wer viel wagt, kann viel gewinnen; aber auch viel verlieren.

Der Finne, die Finne.

Der Finne wohnt in Finnland. — Die Finne ist eine Art Drüsen, besonders an Schweinen. Auch die rothen spitzigen Blattern im Gesichte mancher Menschen nennt man, so wie die fleischigen Floß-Federn großer Fische, Finnen.

Finten, finden.

Der Fechter macht Finten. — Mancher weiß durch eine Finte seinen Vortheil zu finden.

fixe, Füchse.

Die fixe Luft ist Athem-hohlenden Thieren tödtlich. — Die Füchse sind sehr schlaue, listige Thiere.

flache, Flagge.

Das flache Land ist dem Gebirglande entgegengesetzt. — Jetzt weht auf allen französischen Schiffen eine dreyfarbige Flagge.

Flächsen, flächsen.

Die Flächsen sind weisse, aus zähen Fasern bestehende Bänder der Muskeln, die theils zu ihrer Befestigung, theils zu ihrer Bewegung dienen. — Eine aus Flachs verfertigte Schnur ist flächsen.

flögen, pflegen.

Viele flögen gern, die doch kaum gehen können. — Wir pflegen immer mehr zu wünschen, als uns gut und nützlich ist.

Flöhe,

Flöhe, flöhe, flehe.

Die Flöhe sind sehr muntere Thierchen. — Mancher Held in der Schenke flöhe vor einem feindlichen Pfeifer im Felde, und riefe im Fliehen: Ich flehe um Gnade!

Flieder, Flitter.

Der Flieder (oder Holunder) trägt schwarze Beeren, aus denen man einen gesunden Saft oder Syrup kochen kann. — Flitter ist mehr in der Zusammensetzung, als allein, üblich, z. B. Flitter-Gold, FlitterStaat, FlitterWoche, u. s. w.

Fliege, fliege, fliehe, Flüche, Flüge.

Die Fliege ist ein sehr lästiger Gast. — Ich fliege nicht, weil ich keine Flügel habe. — Ich fliehe nicht, weil ich nichts zu fürchten habe. — Flüche und Schwüre sollen nie aus dem Munde eines Jünglinges kommen. — Unlängst erschien ein Buch mit dem Titel: Flüge durch Deutschland ꝛc.

Flöte, flehte.

Die Flöte gibt sehr angenehme Töne. — Wie mancher Hülflose flehte vergebens um Hülfe!

Fluch, flug.

Der Fluch des Gottlosen ist Segen. — Der Flug der Vögel war bey den Alten sehr bedeutungsvoll.

Flucht, flucht.

Der Soldat ergreift die Flucht. — Der General flucht.

Flüssen,

Flüssen, fließen, beflissen.

Zwischen Flüssen und Strömen ist der Unterschied, daß diese mit mehr Schnelle und Heftigkeit fließen, als jene. — Ich habe mich immer beflissen, das Beßte zu thun.

forscht, Forst.

Wer forscht unbefangen nach Wahrheit? — Der Forst ist ein großer, dichter Wald.

Fracht, fragt, Frack.

Der FuhrMann besorgt die Fracht. — Wer fragt, verlangt Antwort. — Der Frack (von dem lateinischen Froccus) heißt heut zu Tage ein knappanliegender MännerRock.

freuen, freyen.

Wir freuen uns über ein unerwartetes Glück. — Sich um ein Mädchen zur Ehe bewerben, heißt um dasselbe freyen.

freute, Freude.

Ich freute mich mit der lebhaftesten Freude über die Ankunft meines Freundes.

Freyer, freyer, freylich, erfreulich.

Ein Freyer (d. i. ein BrautWerber) ist noch immer ein freyer Mensch. Erst das EheBand bindet ihn, das er nicht mehr frey, und oft auch nicht mehr froh oder freudig ist. — Dieß ist freylich wahr; aber nicht sehr erfreulich.

Fries,

Fries, Friese, friß.

Der Fries (in der SäulenOrdnung) ist ein Theil des HauptGesimses. — Der Friese wohnt in Friesland. — Du! friß nicht, sondern iß.

Frist, frißt.

Wer zählt den Raub, den nur in Jahres-Frist der Krieg, das Ungeheuer, frißt?

Fuder, Futter.

Ein Fuder Heu dient lange zum Futter für ein Pferd. Nicht jedes Kleid hat ein Futter (Unter-futter.)

fühlen, füllen, Füllen, fielen.

Menschen, die ihren eigenen Werth fühlen, kriechen nicht. — Wer kann ein bodenloses Gefäß mit Wasser füllen? — Die sorgenlose Jugend ist fröhlich und muthwillig, wie das Füllen auf der Weide. — Die Blätter fielen von den Bäumen; denn der Winter nahte heran.

führst, Fürst, Firft.

Wenn du deine Geschäfte genau führst, bist du lobenswerth. — Der Fürst ist der erste Bürger des Staates. — Der Firft (in einigen Gegenden auch die Firfte) heißt der Giebel des DachStuhles.

Gans, ganz.

Die zahme Gans findet man in ganz Europa.

Gare, Gahre.

Die Gare bey verschiedenen HandWerken ist mit der Gahre, dem Zustande des Gährens, nicht zu verwechseln.

Garden, Garten, Karten.

Der deutsche Kaiser hat zahlreiche Garden zu seiner LeibWache, und einen prächtigen Garten in Laxenburg. — Das Spielen mit Karten ist für junge Leute die elendeste Unterhaltung.

gährt, begehrt.

Der Wein gährt. — Der Mensch begehrt.

Gäule, geile.

Man braucht in manchen Gegenden vier starke Gäule (Pferde) zum Ackern. — Gar zu geile Erde ist nicht sehr fruchtbar.

gebet, Gebeth.

Christen! gebet dem Hungerigen Brod, dem Unglücklichen Rath und Trost, u. s. w. Das ist das Gott-gefälligste Gebeth.

Gebethe, geböte, Gebothe.

Oeffentliche Gebethe sollen erbaulich und Geisterhebend seyn. — Wenn auch kein Mensch dem Menschen Etwas geböte, so hätte doch Jeder die Gebothe der Natur in seinem Herzen geschrieben.

Gebirge, Bürge.

Eine Reihe hoher Berge nennt man ein Gebirge. — Wer für mich mit seinem Vermögen oder mit seiner Ehre gutsteht, ist mein Bürge.

gebührt, gebiert.

Dem Weibe gebührt Ehre, das dem Vaterlande viele gesunde und brave Söhne gebiert.

Geblüte,

Geblüte, Blüthe, blühte.

Der wahre Adel steckt nicht im Geblüte. — Die Blühte der Wangen verbleicht bald. — Auch die Rose, die heute noch blühte, ist morgen verwelkt.

geboren, gebohret.

Wie unglücklich ist der Mensch, der blind geboren wird! — Der Wurm hat sich eine Wohnung in die Erde gebohret.

Gedränge, Getränke.

Der Lügner kömmt sehr oft ins Gedränge. — Wasser ist das natürlichste, und deßwegen an sich auch gewiß das gesündeste Getränke.

Gefahr, Gefahre.

Die Gefahr aufsuchen ist Tollkühnheit. — Das immerwährende Gefahre in großen Städten ist für FußGänger und oft auch für Kranke höchst lästig.

Gefährde, Gefährt, Gefährte.

Ohne Gefährde (anstatt: ohne Gefahr) ist ein Ausdruck der RechtsGelehrten, so wie die davon hergeleiteten RedeWörter: gefährden, gefährdet seyn ꝛc. — Ohne ein Gefährt (d. i. zu Fuß, ohne Wagen) und ohne einen Gefährten (d. i. allein, ohne Begleitung) reis't man nicht angenehm.

Gefilde, gefüllte, Gefühle.

Was sind einem Säufer die reitzendsten Gefilde gegen eine gefüllte WeinFlasche? — Nach seinem Gefühle ist in der ganzen Natur nichts reitzend, als die WeinRebe.

Gehäuse, Geheiß.

Man verfertigt jetzt sehr geschmackvolle Uhr-Gehäuse. — Auf des Richters Geheiß sprach nach dem Kläger auch der Beklagte.

Geläute, Geleite, geleite.

Das schädliche Geläute der Glocken während eines Ungewitters ist jetzt an vielen Orten abgeschafft. — Mein Freund gab mir bey meiner Abreise das Geleite, und sprach scheidend: Segen geleite dich, Freund!

Gelde, Gelte.

Mit dem Gelde muß man weder geitzig noch verschwenderisch umgehen. — Die Gelte (besser: der Napf) ist ein Gefäß zum Schöpfen.

gelten, gällten.

Worte gelten nichts, wenn ihnen Thaten widersprechen! — rief ich, daß dem geschwätzigen Heuchler die Ohren gällten.

geliebte, Gelübde.

Die Aeltern haben ihre geliebte Tochter, einem thörichten Gelübde zur Folge, ins Kloster gesteckt.

Gent, gähnt, gönnt.

Gent ist eine Stadt in Flandern. — Der Unzufriedene gähnt und klagt, indeß der Genügsame sich ergötzt und erheitert. — Wer Anderen kein Glück gönnt, verdient selbst keines.

gerade, gerathe.

Wer die gerade HeerStrasse verläßt, hüte sich, daß er nicht auf Irrwege gerathe.

Gerede, Geräthe.

Es geht das Gerede von einem neuen Kriege. — Reinliches HausGeräthe verrätht eine gut-geordnete Wirthschaft.

Gericht, Gerücht, gerügt.

Mir ist ein Gericht Linsen, das ich unter Freunden verzehren kann, lieber, als die kostbarste Mahlzeit in einer Gesellschaft, wo Alles so steif und gezwungen ist, als ob man zu Gericht säße. — Unter dem Worte Gerücht versteht man ein Gerede, das sich verbreitet hat, ohne daß man eigentlich weiß woher und durch wen. — Falsche Gerüchte werden oft, wenn sie Jemanden nachtheilig sind, in öffentlichen Blättern gerügt.

Gertchen, Gärtchen.

Ein Gertchen ist eine kleine Gerte (mehrfache Zahl: die Gerten). — Ein Gärtchen ist ein kleiner Garten (mehrfache Zahl: die Gärten).

gescheut, gescheid.

Weil ich mich vor Niemand gescheut habe, die Wahrheit zu sagen, heißt es: Der Mensch ist nicht gescheid.

Gesinde, gesinnte, gesündere, Sünde.

Unter dem Gesinde findet man oft besser gesinnte, und meistens gesündere Menschen, als unter den vornehmen Ständen. Diesen klebt manche Erb-Sünde an, die die niedrigen Klassen kaum dem Nahmen nach kennen.

Gestade, gestatte.

Am Gestade landen die Schiffe an. — Man gestatte Jedem, die Wahrheit zu reden.

Gevierte,

Gevierte, geführte.

Deutschland hat beyläufig 12000 Meilen ins Gevierte (d. i. QuadratMeilen). Man sehe die von den Geographen (ErdeBeschreibern) hierüber geführte Berechnung.

Gewand, gewandt.

Mancher Mensch trägt ein schlechtes Gewand; ist aber dabey doch sehr gewandt in Geschäften.

Gewehr, Gewehre, Gewähr, gewähre.

Der Soldat tritt für Viele ins Gewehr, für derer Tapferkeit ich nicht Gewähr leisten möchte. — Wenn Kinder um Schieß-Gewehre bitten, gewähre man ihnen ja die unvernünftige Bitte nicht!

girrte, gürte.

Das Fräulein girrte, wie ein Täubchen, als es sah, daß der Ritter sich mit seinem Schwert' umgürte.

Glätte, Klette.

Die Glätte der Haut macht, daß sich die Klette nicht an die flache Hand anhängen kann.

glauben, klauben.

Viele Männer sind einfältig genug, noch an Hexen und Gespenster zu glauben, und weibisch genug, lieber Erbsen zu klauben, als bey einer männlichen Arbeit ihre Kräfte anzustrengen.

Glied, glüht, glitt.

Jedes SonnenStäubchen ist ein Glied in der großen Kette der Dinge. — Man schmiede das Eisen, so lange es glüht. — Wer glitt nie aus auf steiler FelsenBahn?

glimmen, klimmen.

Einzelne Funken, die unter der Asche glimmen, können eine schreckliche FeuersBrunst erregen. — Die GemsJäger klimmen durch Hülfe der FußEisen auf die höchsten Gebirge.

Grab, Grapp.

Das Grab verschließt alle unsere Wünsche. — Der Grapp (bey Einigen auch: die Grappe) ist das zermalmte Mark der FärberRöthe, oder die Pflanze selbst.

Gram, gram, grämer, Kram, Krämer.

Anhaltender Gram macht grämlich. — Wem man ein Mahl gram ist, dem wird man leicht grämer oder gar feind. — Jeder Krämer biethet seinen Kram feil.

Gran, Krahn.

Das Gran ist ein ApothekerGewicht. — Der Krahn ist ein Hebezeug, vielleicht wegen der Aehnlichkeit mit einem Kraniche so genannt.

Granat, Granate.

Der Granat ist ein edler Stein, den man vorzüglich schön in Böhmen und auch in den Salzburger Gebirgen findet. — Die Granate ist eine Frucht (der GranatApfel), oder eine gefüllte PulverKugel. Daher Granatier oder Grenadier.

Graus, kraus.

Der Graus ist ein hoher Grad von Abscheu. — Die Haare vieler Kinder sind kraus, ohne daß sie gekräuselt werden. HandKrausen (anstatt Manschetten),

schetten), HalsKrause (anstatt jabot) sind Ableitungen davon.

Grethe, Gräthe, Kröte.

Grethe ist ein weiblicher Nahme, anstatt Margarethe. — Es gibt Fische ohne Gräthe, außer dem RückGrathe. — Die Kröte hat einen breiten, grün-, braun-, gelb- und schwarzgefleckten Körper.

Greis, Kreis.

Der Greis ist seines Alters wegen ehrwürdig. — Jünglinge! schließt einen Kreis um ihn, und höret ihm aufmerksam zu, wenn er euch seine Erfahrungen mittheilt.

Grimmen, krümmen.

Das Grimmen im Unterleibe ist so schmerzhaft, daß man sich dabey wie ein Wurm krümmen muß.

Grinde, Gründe, grünte.

Wer seinen Kopf reinlich hält, ist vor dem Grinde sicher. — Man muß keine Meinung gegen Jemanden behaupten, ohne Gründe dafür angeben zu können. — Der WeinStock, der so schön grünte, ist entblättert.

Größe, Kresse.

Die Größe der KriegsSchiffe bestimmt man nach der Anzahl der Kanonen, mit denen sie ausgerüstet sind. — Die Kresse ist eine bekannte Pflanze. Auch ein eßbarer FlußFisch heißt Kresse.

Griese, Grüße.

Das Beet der Flüsse ist großen Theils mit Griese, d. i. mit grobkörnigem Sande, bedeckt. —

Die

Die Grüße der Schiffe auf der See bestehen gewöhnlich in KanonenSchüssen.

Güter, Gitter.

Jedermann weiß die herrschaftlichen Güter und die KaufmannsGüter, so wie die eisernen Gitter und die FliegenGitter von einander zu unterscheiden.

Haare, harre.

Goldgelbe Haare und blaue Augen hielt man einst für die schönsten. — Ich harre mit Sehnsucht auf frohere Tage.

Habe, habe.

Die Habe (anstatt Vermögen) wird nur noch in der DichterSprache gebraucht; z. B. Ruhm, Ehre, Glück und Habe verläßt du einst am Grabe. — Uebrigens wird das NennWort die Habe, wie das Stamm- und RedeWort ich habe, nur mit einem a geschrieben.

Hallen, hallen.

Die Hallen der Tempel wiederhallen jetzt von Gesängen frommer Gemeinden.

hallt, halt.

Die Glocke hallt. — Der Officier ruft: halt!

harrt, hart.

Wer harrt nicht sehnlichst auf den Frühling? — Das Wörtchen hart (welchem weich entgegengesetzt ist) wird öfter fehlerhaft, im Gegensatze mit leicht, gebraucht. Man sagt z. B. Es ist oft hart zu schweigen (anstatt: Es ist oft schwer zu schweigen). Die

Zeiten sind hart (anstatt: die Zeiten sind schwer, oder drückend), u. s. w.

Der Harz, das Harz.

Der Harz ist ein norddeutsches, seiner reichhaltigen BergWerke wegen berühmtes Gebirge. — Das Harz quillt aus den Tannen und Fichten hervor.

Hase, hasse.

Der Hase schläft mit offenen Augen. — Ich hasse Niemanden.

hast, haßt.

Wenn du den Muth hast, selbst zu denken, haßt dich der blind-gläubige Dümmling.

Häller, Hehler, heller.

Zu Hall in Schwaben wurden die ersten Häller (eine ScheideMünze, welche einen halben Pfennig gilt) geprägt. — Wäre der Hehler nicht, wäre oft auch der Stehler nicht. — Es fängt allmählig an, in den Köpfen vieler Menschen heller zu werden.

Häuser, heiser, heisser.

In Deutschland haben die Häuser eine ganz andere BauArt, als in Italien. — Wer viel redet, wird heiser, besonders im Sommer bey heisser Witterung.

Häute, heute, Heide.

Die Häute der Thiere bearbeitet der Gärber. — Was heute geschehen soll, verschiebe man nicht auf morgen. — Der Heide bethet mehrere Götter an. Die Heide ist ein unfruchtbares Feld,

oder

oder auch eine Pflanze. Daher HeideKraut, HeidelBeere, u. s. w.

Hecken, hecken.

In den Gebüschen und Hecken pflegen die Vögel ihre Jungen auszubrüten, oder zu hecken.

Heer, hehr, her, Herr, hör.

Ein Heer von Sorgen umlagert den Mann. — Das Wort hehr heißt in der höheren SchreibArt so viel, als: groß, majestätisch, erhaben ꝛc. — Die Vorsylbe her ist auch ein UmstandsWort: herbey! komm her! u. dgl. — Mein eigner Herr und Unterthan zu seyn, ist der Erste aller meiner Wünsche. — Noch hör' ich die sanfte melodische Stimme, u. s. w.

Hefen, Häfen, Höfen.

Die Hefen werden durch die Gährung in die Höhe getrieben. — In die Häfen laufen die Schiffe ein. Das Fleisch siedet man auch in Häfen (besser: Töpfen). — Der große Aufwand an kleinen Höfen richtet die Unterthanen zu Grunde.

heilen, heulen.

Tiefe Wunden heilen nur langsam. — Die Wölfe heulen. Auch von den Winden sagt man figürlich oder tropisch: sie heulen.

Held, hält.

Der ist kein wahrer Held, der nicht Verträge und MenschenRechte heilig hält.

helle, Höhle, Hölle.

Wann es helle zu werden anfängt, verkriecht sich das RaubThier in seine Höhle. —

Der

Der böse Mensch trägt die Hölle in seinem Busen.

Hemd, hemmt.

Das Hemd ist mir näher, als der Rock, sagt man im Sprichworte. — Großer Schrecken hemmt die Stimme.

Hengst, hängst, henkst.

Der muthigste Hengst läßt sich durch einen Finger des viel schwächeren Menschen lenken. — Unglücklicher, der du dich an eitle trügerische Phantome hängst! — Von henken kömmt: henkst, henkt, ꝛc.

Henne, Hähne, höhne.

Die Henne gluckset, wenn sie ein Ey gelegt hat. — Die Hähne verkünden durch ihr Gekrähe den Tag. — Jüngling, höhne das Alter nicht!

Herd, härt, hört.

Eigner Herd ist Goldes werth. — Die Katze härt sich. — Der furchtsame Hase hört sehr gut.

Herde, Härte, Behörde.

Wie der Hirt, so die Herde. — Der Stahl übertrifft das Eisen an Härte. — Gib den Brief an seine Behörde.

Hiebe, hübe, Hippe.

Man fällt keinen Baum mit Einem Hiebe. — Ich hübe (besser höbe) mit einem Hebel die Erde in die Höhe, sagte einst ein WeltWeiser, wenn ich für den Hebel einen RuhePunkt, und für mich einen Stand-

StandOrt hätte. — Mit der Hippe (Sense) mäht man das Gras ab.

hielt, hüllt.

Ich hielt einst die Menschen für besser, als sie sind. — Der Weise hüllt sich bey UnglücksStürmen gelassen in den Mantel der Weisheit.

hindern, Hintern.

Vorurtheile hindern die Ausbreitung der Wahrheit. — Gib Acht, damit du nicht auf den Hintern fällst.

Hindinn, Hündinn.

Die HirschKuh nennt man auch Hindinn; — das Weibchen des Hundes aber Hündinn.

Hofe, hoffe.

Wer lang an einem großen Hofe lebt, hat Gelegenheit, große Laster und große Thorheiten kennen zu lernen. — Ich hoffe, daß man dieß nicht mißverstehen werde.

hohlt, hold.

Der Taucher hohlt die Schätze der Schiffbrüchigen aus der Tiefe des Meeres. Vermittelst eines in Essig getauchten Schwammes hohlt er in seiner Glocke Athem; und wieder-hohlt so seine Fahrt in den Abgrund, so oft er will. — Die Musen sind nicht jedem Dichter hold.

höher, Häher, Höcker.

Je höher man steigt, um so tiefer kann man fallen. — Die Häher sind schöner und bunter,

bunter, als die Aelstern. — Die Kamehle haben Höcker.

Huf, Hufe.

Das Pferd hat einen ungespaltenen Huf. — Die Hufe ist ein Stück Feldes, an verschiedenen Orten von verschiedenem Maße.

Der Hut, die Huth.

Der Hut (die Hüte) dient zur Bedeckung des Kopfes. — Die Huth liegt dem Hüther ob. In der mehrfachen Zahl sagt man: die Huthen, anstatt die Triften. Im figürlichen Sinne ist Huth sehr gewöhnlich; z. B. Sey stets auf deiner Huth, u. s. w.

Hüte, hüthe, Hütte.

Die Höflichkeit richtet (zum Vortheile der Hut-Macher) eine Menge Hüte zu Grunde. — Wer gut bleiben will, hüthe sich vor den Bösen. — Man findet oft in der Hütte, was man in Pallästen vergeblich sucht, — deutsche Redlichkeit.

ihm, im.

Sag' es ihm, daß man Freunde nur im Unglücke kennen lernt.

ihn, Inn, in.

Sieh den Müßiggänger, wie ihn die Zeit, und er sie martert! — Der Inn ergießt sich in die Donau.

ihnen,

ihnen, innen.

Wer die Menschen bloß nach ihrem Aeußerlichen beurtheilt, irrt sich oft an ihnen. — Nicht selten ist ein Apfel schön von außen, und faul von innen.

ihre, irre, Irre.

Jede Sprache hat ihre eigenen Vorzüge, und (wenn ich nicht sehr irre) auch Mängel. — Ein Führer, der irre geht, führt auch Andere in der Irre umher.

irden, irrten.

Ein Topf, aus Erde gemacht, ist irden. — Unsere Voreltern, die sich die Erde im MittelPunkte des WeltAlls vorstellten, irrten.

ist, ißt.

Wer hungerig ist, ißt jede genießbare Speise mit Appetit.

Jacht, Jagd, jagt.

Die Jacht (oder das JachtSchiff) ist eine Art verdeckter, leichter Schiffe mit einem GabelMaste. — Bey einer Jagd zur See gebraucht man JagdSchiffe. — Der Hirt jagt durch Feuer den Wolf von der Heerde.

jähe, gehe.

Von jähe stammt Jähzorn. — Ich gehe, wohin die Ehre mich ruft.

Jäner, jener.

Jäner ist der Nahme des ersten Monathes im Jahre. — Dieser und jener sind anzeigende Fürwörter.

jenen,

jenen, gähnen, gönnen.

Einige ProvinzBewohner Deutschlands sprechen das RedeWort gähnen ganz dem Fürworte jenen, gleichlautend aus. Dieß ist fehlerhaft. — Man muß jenen, welche während einer schlechten Predigt gähnen und einschlafen, die Ruhe gönnen.

Kahm, kam, Kamm.

Der Schimmel auf flüßigen Körpern (z. B. auf dem Weine) heißt Kahm. — Der Tod kam selbst dem Elendesten oft noch zu frühe. — Der Hahn trägt einen Kamm auf dem Kopfe.

Kahn, kann, Kanne.

Der Kahn ist ein kleines Fahrzeug, mit dem man auf Flüssen fahren kann. — Die Kanne ist ein Geschirr von Kupfer, Zinn, u. dgl.

KammRad, Kamerad, KammerRath.

Das KammRad wird durch den Druck des Wassers in Bewegung gesetzt. — Mancher, der in seiner Jugend ein lustiger Kamerad war, ist in der Folge ein listiger KammerRath geworden.

Kehle, Kelle.

Der sich selbst wohl überlegt die Kehle abschneidet, ist bey aller seiner Ueberlegung ein Narr. — Die Kelle ist ein Werkzeug der Maurer.

Keile, Keule.

Mit dem Keile spaltet man Holz. — Herkules wird mit einer großen Keule in der Hand abgebildet.

Keller, Köhler.

Im Keller wird Bier und Wein aufbewahrt. — Der Köhler brennt und verkauft Kohlen.

Kelter, kälter.

Die Trauben bringt man auf die Kelter, um den Saft aus ihnen zu pressen. — In guten Kellern ist es im Sommer kälter, als im Winter.

Kiefer, Küfer.

Der Kiefer ist eine Art Fichten. Der oder die Kiefer heißt so viel, als der KinnBacken. — Der Küfer macht Kufen, Fässer, u. dgl.

Kiel, kühl.

Kiel heißt eine Stadt an der OstSee im Herzogthume Hollstein. Kiel nennen die Gärtner eine junge Zwiebel; die Schiffer den GrundBalken des Schiffes; die Schreiber den hohlen Theil der SchreibFeder. — Die schönen Morgen und Abende sind im Spätherbste kühl.

klein, Kleyen.

Die klein gemahlenen, und vermittelst des Beutels von dem Mehle abgesonderten Bälge des Getreides nennt man Kleyen.

knapp, Knappe, Knabe.

Man sagt nur im gemeinen Leben: Das Kleid liegt knapp an, anstatt: Es schmiegt sich fest an den Leib. — Der Knappe, (ein mit Knabe verwandtes Wort) ist nur in einigen Zusammensetzungen üblich, z. B. BergKnappe, SchildKnappe, We-

derKnappe, u. dgl. — Der Knabe (nicht der Knab) spielt gern mit dem Kreisel.

Der Kohl, die Kohle.

Der Kohl wird als Zugemüse gegessen. Daher KohlRübe, KohlRabi, u. dgl. — Die Kohle wird lebendig genannt, wenn sie glüht.

Komet, kommet.

Der Komet ist ein von der Sonne erleuchteter HimmelsKörper mit einem langen LichtSchweife. — Nicht wahr, ihr Kometen! ihr kommet nicht als UnglücksVerkünder auf eurer Bahn um die Sonne zu uns?

Kost, kos't.

Der Zufriedenheit genüget BürgersKost. — Es kos't sich so traulich in schattichter Laube.

Kosten, kosten, kos'ten.

Auf Kosten Anderer ist gut schmausen. — Häuser kosten Geld. — Kinder kosten (naschen) gern von Allem. — Wir kos'ten und schäckerten mit einander.

Krähen, krähen.

Die Krähen schreyen kräh, kräh, und gehören zu der zahlreichen RabenFamilie. — Die Hähne krähen bey der Nacht sowohl als bey Tage.

Kraut, graut.

Für den Tod ist kein Kraut gewachsen. — Der Esel graut (oder grauet) im MutterLeibe. Mir graut vor den Kröten.

kriechen,

kriechen, Griechen.

Schmeichler kriechen, wie das Gewürme, im Staube. — Die Griechen waren einst das gebildetste Volk auf dem ganzen ErdBoden.

Kriegen, kriegen, Krügen.

In den letzten Kriegen bildeten sich viele große FeldHerren. — Wenn kriegen so viel als Krieg führen heißt, ist es ein sehr edles Wort; wenn es aber für bekommen gebraucht wird (z. B. Wir kriegen Wachs und Honig von den Bienen rc.), ist es niedrig. — Das SelterWasser wird in steinernen Krügen, von denen jährlich über eine Million abgesetzt werden, versendet.

Krume, krumme.

Wer die Rinde des Brodes nicht beissen kann, muß sich mit der Krume begnügen. — Jede krumme Linie zwischen zwey Punkten ist Umweg.

kühn, Kien, Kinn.

Der Jüngling ist rasch, feurig und kühn. — Das mit Harz gesättigte Holz der Kiefer nennt man Kien. — Das Kinn des Mannes ist mit Bart bewachsen.

Der Kunde, die Kunde.

Der Kunde ist ein HandelsFreund, der Etwas kauft, eine Arbeit bestellt, u. s. w. — Die Kunde heißt entweder so viel, als Nachricht (z. B. Die fröhliche Kunde von dem letzten Siege rc.), oder so viel als Kenntniß, Wissenschaft rc., z. B. SternKunde, NaturKunde, u. dgl.

Küssen, küssen.

Wer immer auf dem weichen Küssen der Bequemlichkeit ruht, wird träge und weichlich. — Freunde küssen sich beym Abschiede.

Küste, küßte, Kiste.

Die Küste heißt das zunächst am Meere gelegene Land. — Man küßte vormahls dem Papste den Pantoffel. — In die Kiste packt man allerley Geräthschaften, Waren, Bücher, u. dgl.

Lage, Lache, Lacke, Lake.

Der entdeckte Verläumder ist in übler Lage. — Die Lache (anstatt: Pfütze) wird im Hochdeutschen selten gebraucht. Sonst heißt dieses Wort (nach zwey anderen Ableitungen) entweder im ForstWesen ein eingehauenes Zeichen an einem Baume, oder so viel, als: lautes Lachen. — Mit dem Lacke siegelt man Briefe, u. s. w. — Das SalzWasser nennt man im technischen Ausdrucke: die Lake.

Laden, laden, Latten.

Der Laden ist eine HandelsBude im Hause, z. B. BrodLaden; oder ein Deckel von Holz, z. B. FensterLaden. — Das Gewehr muß man laden. — Die Latten werden aus Brettern geschnitten.

lahm, Lamm, Lämmchen, Lämpchen.

Die, welche an einem Gliede lahm sind, pflegt man öfter mit Vortheil zu elektrisieren. — Das Lamm ist ein sehr gutes und geduldiges, aber auch ein sehr einfältiges und furchtsames Thier. Von Lamm stammt Lämmchen, von Lampe — Lämpchen.

Laie, leihe.

Der Laie, welcher Kinder hat, leihe sein Geld keinem Kinderlosen, der Schulden hat.

las, laß.

Ich las in einem Buche: Dem Monde gleich, laß Hunde bellen, und wandle ruhig deine Bahn! — Von lassen kömmt auch die Aderlaß, der Ablaß, u. dgl.

las't, Last, laßt.

Ihr las't (besser: laset) doch die Briefe von Horatz? — Die Last, die für eure Kräfte zu schwer ist, laßt dem Stärkeren zu tragen über! ruft dieser weise RathGeber seinen Freunden zu.

lecken, läcken.

Die lecken Schiffe muß man ausbessern und verstopfen. Die Schafe lecken gern Salz; — sie läcken, d. i. springen aber auch gern. (Von diesem beynahe veralteten läcken kommen wahrscheinlich die Wörter Lackey, ein junger Läcker, u. a.

leere, Lehre, lehre, lerne.

Der leere Kopf bedarf der Lehre. Der Lehrer lehre, und der Schüler lerne fleißig.

Leime, Lehme, lähme.

Die Oefen sind mit Lehme (TöpferErde) nicht mit Leime, den der Tischler braucht, zusammengefugt. — Man sagt, Geld lähme Manchem die Zunge, daß er nicht aus der Schule schwätzt.

Der Leich, die Leiche.

Der Leich ist der mit einem zähen Schleime vermischte Rogen oder Same der Fische, Frösche, und anderer ähnlicher WasserThiere, die keine lebendigen Jungen gebären. Daher stammt auch das RedeWort leichen. — Die Leiche ist ein todter menschlicher Körper. Daher Leichnam, 2c.

leichter, Leuchter.

Es ist leichter tadeln, als besser machen. — Was nützt der Leuchter ohne Licht?

Leid, leid, leiht.

Wer Jemanden sein Leid klagen will, dem thut es leid, wenn man ihm kein aufmerksames Ohr leiht.

Leiden, Leyden, leiten, Leuten, läuten.

Jedes Leiden wird geringer durch Geduld. — Leyden ist nach Amsterdam die größte und schönste Stadt in Holland. — Laß dich von Anderen leiten, wenn du noch nicht SelbstStändigkeit genug hast, deinen Weg allein zu gehen. — Vertraue dich aber nicht Leuten an, die eben so unerfahren sind, wie du. — Man hört oft läuten, ohne zu wissen in welcher Kirche.

leider, Leiter.

Es ist, leider! wahr, daß einige Leiter der Völker auf der Leiter der Kultur lieber wieder um einige Sprossen abwärts, als aufwärts steigen möchten.

leise, Läuse, Geleise.

Mit sehr kranken oder sterbenden Personen muß man leise sprechen. Ein einziges Par Läuse kann

sich

sich in vier Wochen bis auf dreytausende vermehren. — Man fährt besser, wenn der FuhrMann im Geleise bleibt.

Leiste, Leisten, leisten.

Die Leiste macht der Tischler. — Den Leisten braucht der Schuster. — Jeder Mensch im Staate muß den Gesetzen Gehorsam leisten.

Lerchen, Lärchen.

Die Lerchen steigen an heiteren Tagen singend in die Luft. — Die Lärchen (oder LärchenBäume) schwitzen im heissen Sommer zuweilen eine Art von Manna aus, das aber nicht viel taugt.

lies, ließ.

Die Regel: lies nicht Vieles, aber viel (Non multa, sed multum), ließ sich ein BücherVerschlinger mit großen Buchstaben über seinen LeseTisch schreiben.

lies't, ließ't, List.

Jetzt lies't er ein Buch mit mehr Nutzen, als vorher zwanzig. — Da ihr ein Mahl den schlauen Feind entwischen ließ't, könnt ihr ihn nur durch List wieder fangen.

Liste, Lüste.

Der verdient auf der Liste großer Krieger oben an zu stehen, der seine Lüste (unordentlichen Begierden) unermüdet bekämpft, und immer glücklich besiegt hat.

Loos, los.

Das Loos der meisten Menschen ist schwere Arbeit um tägliches Brod. — Richter! laßt die unschuldig Gefangenen los.

lösen,

lösen, lesen.

Lösen heißt so viel, als: los machen, z. B. Jemanden die Zunge lösen, einen Knoten lösen rc. Man sagt auch eine Kanone lösen, Geld lösen, u. s. w. — Lesen hat zwey verschiedene Bedeutungen. Man sagt: lesen lernen, ein Buch lesen rc, und: Aehren lesen, Wein lesen, u. s. w. (Im letzteren Sinne heißt es so viel, als: sammeln.) — Die abgeleiteten Rede-Wörter: ablösen und ablesen, auslösen und auslesen, erlösen und erlesen rc., werden ihren Stämmen gleich geschrieben.

löthig, ledig.

Wenn das Silber sechzehn-löthig ist, dann ist es rein und unvermischt. — Soll ich freyen oder ledig bleiben?

Löwen, Leben, leben.

Die Löwen sind in Afrika zu Hause. — Das Leben ist so kurz! — Wohl denen, die vergnügt und doch mäßig leben!

Lügen, lügen, liegen.

Einen vornehmen Mann Lügen strafen (und sollte er auch noch so derb lügen) wird alle Mahl als Grobheit, oder wenigstens als Mangel an LebensArt angerechnet. — Der Kluge läßt den Stein, den er nicht heben kann, liegen, und umgeht ihn, oder schreitet darüber weg.

Maas, Maß, Maße, Mase, Masse.

Die Maas fließt aus Frankreich durch den burgundischen und westphälischen Kreis in die Niederlande. — Beobachte das gehörige Maß in allen Dingen.

Dingen. — Jeder soll nach dem Maße seiner Kräfte nützen. — Die Mase (auch Maser) ist eine Narbe im Gesichte, oder eine Ader im Holze. Daher MasErle, MasHolder (nicht: MaßErle, MaßHolder ꝛc.) — Die Materie, oder die Bestand-Theile eines Körpers zusammen genommen, heissen die Masse desselben. Man sagt auch KonkursMasse ꝛc.

Macht, macht, Magd.

Wenn der Fürst seine Macht mißbraucht, macht er die Unterthanen unzufrieden und störrig. — Die Magd soll der Frau gehorchen, nicht befehlen.

Main, mein, meinen.

Der Main fließt vom FichtelBerge her durch den fränkischen Kreis ꝛc., und fällt in den Rhein. — Wer mein Freund seyn will, muß es mit der Wahrheit redlich meinen.

man, Mann.

Antworte nicht mehr, als man dich fragt. — Der Mann hält sein Wort auch in Kleinigkeiten.

Mandel, Mantel.

Aus der süßen Mandel wird ein köstliches Oehl gepreßt. — Die Schwachheiten anderer bedecke man mit dem Mantel der MenschenLiebe.

Marder, Marter.

Der Marder ist ein verwegener VogelFeind; er wagt sich sogar an den schlafenden Adler. — Die Marter des bösen Gewissens ist unter allen Qualen die schrecklichste.

Die Mark, das Mark.

Die Mark ist ein GränzZeichen, oder ein Gewicht, oder eine Münze. Auch eine kurbrandenburgische Grafschaft im westphälischen Kreise heißt die Mark. — Das Mark ist in den Gebeinen, in den Bäumen, u. s. w.

Mast, maßt, mass't.

Der Mast ist am Schiffe. Die Mast schlägt besonders den Schweinen gut an. — Ihr maßt bisher Jeden nach eurer Elle. Nun mass't eure Thorheit sich gar ein Recht über die Gedanken Anderer an.

Matten, Maden.

Die Matten heißt in der höheren SchreibArt so viel als Wiesen. Sonst bezeichnet dieses Wort grobe Decken; noch gewöhnlicher aber (in so fern es von matt abgeleitet ist) entkräftete Menschen oder Thiere. — Die Maden sind kleine Würmchen, die aus den Eyern der Fliegen entstehen, und selbst wieder Fliegen werden.

Mägen, mögen.

Die Ochsen, Kühe, Hirsche, Kamehle, und noch mehrere Thiere haben vier Abtheilungen in ihren großen weiten Mägen (auch: Magen, wie in der einfachen Zahl). — Nichts geschieht ohne Ursache, wir mögen diese einsehen oder nicht.

Mähren, Meeren, mehren, Möhren.

Mähren (oder Mährchen) sind erdichtete Erzählungen oder Sagen. Auch schlechte Pferde nennt man Mähren. — Mähren ist eine MarkGrafschaft zwischen Oesterreich, Böhmen und Schlesien. — Das MeerWasser ist in den südlicher gelegenen Meeren saurer, als in denen, die mehr nordwärts liegen.

In

In den letzteren mehren sich die süßen WasserTheilchen durch den häufiger fallenden Regen und Schnee. — Die Möhren sind eine Art gelber Rüben.

Märkte, merkte.

Märkte sind ein MittelDing zwischen Städten und Dörfern. Ihr Nahme stammt von dem veralteten Worte: marken, oder markten, welches (aus dem Latein. mercari gebildet), so viel als handeln hieß. Daher sagt man auch MarktTag, JahrMärkte, ViehMärkte, u. s. w. — Wenn Jedermann auf sich selbst merkte, würde Niemand Zeit haben, die Handlungen Anderer zu bekritteln.

Mäuse, Meise, Ameise.

Die sibirischen SpitzMäuse sind die kleinsten bekannten SäugThiere in der Welt. — Die Meise ist ein sehr nützlicher Vogel; denn sie frißt die schädlichen RaupenEyer zu hunderttausenden von den Bäumen. — Die Ameise versteht sich besonders gut auf das Skeletieren der Frösche, Kröten, u. dgl.

Meißen, meißen.

Meißen ist eine MarkGrafschaft zwischen der Saal und dem böhmischen Walde. — Das RedeWort meißen hieß einst so viel, als schneiden. Daher Messer, meißeln, der Meißel (ein Werzeug), und die Meißel (geschabte Leinwand, in der WundArzneyKunst auch Charpie genannt).

Mennig, Mönch.

Der Mennig ist eine sehr lebhafte rothe Farbe. — Der Mönch (vom lateinischen Monachus) entsagt der Welt, in und von der er doch leben muß.

Mieder,

Mieder, Miether, mit der, Mitter-, müder, Mütter, Gemüther.

Das steife Mieder (eine gemeine Benennung der SchnürBrust) ist der Gesundheit der Mädchen höchst nachtheilig. — Wer eine Wohnung mit der vorläufigen Bedingung bezieht, gewisse Zinsen dafür zu bezahlen, heißt der Miether oder MiethHerr. — Der NordWind bläs't von MitterNacht her. — Einen hohen Berg abwärts gehen macht oft müder, als ihn ersteigen. — Die Mütter lieben gewöhnlich ihre Kinder mehr, als die Väter. — Die Gemüther der Menschen sind sehr verschieden.

missen, müssen.

Sein Liebstes missen (oder vermissen) müssen, ist schwer; klingt aber auch sehr mißtönig.

Mist, mißt, müßt.

Der Hahn regiert auf dem Mist'. — Ein Jeder mißt Andere nach seinem Maße. Deßwegen müßt ihr euch mit allerley MaßStäben bekannt machen.

Mode, Motte.

Die immer wechselnde Mode richtet viele Familien, und die alles zernagende Motte viele Kleider und Bücher zu Grunde.

Mohr, Moor.

Der Mohr ist in Afrika zu Hause. Auch eine ZeugArt heißt Mohr. — Das Moor ist ein Morast oder Sumpf. Daher die MoorAente ꝛc.

möchte, Mächte, Mägde.

Ich möchte den KriegsStand aller europäischen Mächte wissen. — Brave DienstMägde sind heut zu Tage sehr zu schätzen.

Muse, Muße.

Thalia ist die Muse der SchauspielKunst. — Der GeschäftsMann hat meistens zu wenig, und der Geschäftlose zu viel Muße.

Muß, muß.

Das Muß ist ein aus Milch und Mehl gekochter Brey. — Man muß sich in die Umstände schicken.

Nacht, nagt.

Durch die Bewegung der Erde um ihre Achse entstehen Tag und Nacht. — Der Gram nagt an unserem LebensFaden.

naht, Naht.

Das Alter naht (oder nahet) sich mit schnellen Schritten. — Weite Mäntel haben meistens nur eine einzige Naht.

Nahmen, nahmen.

Man gibt oft den häßlichsten Dingen sehr schöne Nahmen. — Im letzten TürkenKriege nahmen die Oestreicher unter Laudons Anführung Belgrad ein.

Nase, nasse.

Das NasHorn (oder Rhinoceros) hat ein anderthalb Ellen langes Horn auf der Nase. — Die nasse Witterung veranlaßt den Schnupfen.

Nähe, nähe.

In der Ferne erscheinen die Gegenstände nicht selten ganz anders, als in der Nähe. — Es ist zuweilen nöthig, daß der WundArzt die Haut eines Verwundeten zusammen nähe.

nehmen,

nehmen, nähmen.

Viele Offiziere nehmen ihren Abschied, sobald der Krieg ein Ende hat; sie nähmen ihn oft früher, wenn sie könnten oder dürften.

nein, neun, neuen.

Ja oder nein entscheidet sehr viel. — Die neun Musen heissen: Clio, Calliope, Euterpe, Melpomene, Terpsichore, Erato, Polihymnia, Urania und Thalia. — Die neuen Wägen knarren.

Nest, näßt.

Nicht jeder Vogel baut sich sein Nest selbst. — Die Wunde näßt (oder nässet).

Netzen, nätzen.

Die Fische fängt man in Netzen. — Den Flachs muß man während des Spinnens nätzen (naß machen).

niesen, genießen, genesen.

Wir niesen, wenn unsere GeruchsNerven heftig gereitzt werden. — Wir genießen, wenn eine angenehme Empfindung in uns herrschend ist. — Wir genesen, wenn der KrankheitsStoff aus dem Körper entfernt ist. (Vom ersteren sagt man in der vergangenen Zeit: wir haben genieset; vom zweyten: wir haben genossen; vom dritten: wir sind genesen.)

Niet, nieten, Niete, -nieden.

Der Niet hält die zwey Theile einer Scheere zusammen. Daher nieten, NietNagel, u. s. w. — Die Niete ist ein LoosZettel, welcher ohne Gewinn

gezogen wird. — Viele Menschen halten es thörichter Weise für verdienstlich, sich hier-nieden selbst zu peinigen.

Nisse, Nüsse.

Die Nisse sind die Eyer der Läuse. — Die Nüsse sind die Frucht des NußBaumes.

Nößel, Nessel.

Das Nößel ist ein bestimmtes Maß sowohl trockener als flüßiger Dinge, z. B. ein Nößel Wein rc. — Die Nessel (oder BrennNessel) ist eine Pflanze, welche nach Art des Flachses zubereitet, gesponnen und gewebt werden kann.

Noth, Note.

Die Noth hat kein Gesetz. — Wenn der Text deutlich genug ist, bedarf er keiner Note. In der Musik bezeichnet jede Note einen bestimmten Ton.

Obern, Opern.

Die Obern in den Klöstern sitzen bey Tische oben an. — Zu Opern vereinigen sich vorzüglich Poesie und TonKunst.

Oder, oder, Otter.

Die Oder ist ein Fluß, der in Mähren auf der schlesischen Gränze entspringt. — Meide oder dulde! — Der FischOtter läßt sich zum FischFange abrichten, so daß er die Fische aus den Teichen und Flüssen herausholt, und sie seinem Herrn zuträgt.

Oehle, Elle.

Der Handel mit dem berühmten Provencer Oehle bringt jährlich große Summen nach Frankreich. —

Die Länge einer Elle ist an verschiedenen Orten verschieden.

Ofen, offen.

Der Ofen hat im Winter sehr viele Freunde. Ofen ist eine ansehnliche Stadt in Niederungarn. — Der Weg zum Ruhm steht Jedem offen.

Orden, Orten.

Die Geschichte der geistlichen Orden ist höchst merkwürdig. — Man findet an allen Orten nützliche Thiere und Ungeziefer neben einander.

Base, passe.

Die wichtige Neuigkeit, daß der Frau Base das neue Kleid nicht passe, beschäftiget viele Weiberköpfe mehr, als die Nachricht von einem allgemeinen Krieg' oder Frieden.

Perücken, berücken.

Die Kahlköpfigen müssen Perücken tragen. — Schlaue und hinterlistige Menschen suchen Andere zu berücken.

Pesth, Pest, beßte.

Pesth ist der Nahme einer Stadt in Oberungarn. — Die Pest ist ein schreckliches Uebel. — Der beßte Mensch hat seine Fehler und Launen.

Pferdchen, Pförtchen.

Das Pferdchen ist ein kleines Pferd. — Das Pförtchen ist eine kleine Pforte.

Pilsen,

Pilsen, Bilsen, Pilze

Pilsen ist eine Stadt im KönigReiche Böhmen. — Das BilsenKraut ist eine GiftPflanze. — Die Pilze, die auf faulem Holze oder in Pfützen wachsen, sind giftige ErdSchwämme.

platt, Platten, platter, plätten, Blatt, blatten, Blätter, Blatter.

Auf den Eisen- und MessingHämmern wird das Eisen und Messing platt geschlagen, d. h. zu Platten oder zu Blech gehämmert. — Ein platter Boden heißt derjenige, welcher weder hoch liegt, noch Erhöhungen hat. — Die Erde ist an beyden Polen geplättet, d. h. platt gedrückt. — Im Herbste fällt das Blatt von den Bäumen. — Einige Bäume pflegt man abzublatten, d. i. ihrer Blätter geflissentlich zu berauben. — Die Blatter ist eine kleine Blase auf der Haut; daher die Blattern (Pocken), blatter-narbig, u. s. w.

Pohle, Pole.

Der Pohle wohnt in Pohlen. — Die Pole nennt man die zwey äußersten Punkte der ErdAchse (NordPol und SüdPol).

Pompe, Bombe.

Cäsar zog nach seinem Siege über die Gallier mit außerordentlichem Pompe in Rom ein. — Die Bombe wird in eine belagerte Stadt oder Festung geworfen.

prägen, brechen.

Nicht Jedermann ist befugt, Geld zu prägen. — Den Flachs muß man brechen.

prahlen, prallen.

Man soll nicht ein Mahl mit wirklichen, viel weniger mit eingebildeten Vorzügen und Verdiensten prahlen. — Die LichtStrahlen prallen von weissen Gegenständen zurück.

Pflichten, pflügen, pflücken.

Jeder Mensch hat gewisse Rechte und gewisse Pflichten. — Den Acker muß man pflügen, ehe man ihn bebauet. — Die Blumen muß man pflücken, ehe sie verwelken.

preis, Preis, preisen, Preußen.

Der Soldat, welcher sein Leben jeder Gefahr preis geben muß, erhält zum Preis' (Lohn seiner Tapferkeit) oft nicht mehr, als einen GnadenPfennig und den Abschied. — Krämer preisen ihre Waren. — Der siebenjährige PreußenKrieg wird immer in seiner Art einzig bleiben.

quälen, quellen.

Viele Menschen sind sinnreich, sich selbst zu quälen. — Die meisten Flüsse quellen (Einige schreiben auch quillen) aus den Bergen hervor. — Kurze Qualen sind oft eine Quelle lange-dauernder Freuden.

Rabe, Rappe, Rappeh.

Der Rabe riecht das Aas schon von Weitem. — Der Rappe ist ein Pferd von schwarzer Farbe. — Die Rappe ist eine Reibe, auf der der Rappeh (grober SchnupfToback) gerieben wird.

Rahm,

Rahm, Rahmen.

Der Rahm (die Sahne) ist der fette Theil der Milch. — Der Rahmen ist die Einfassung um ein Gemählde, um ein Fenster, u. dgl.

Rain, rein, Rhein, reu'n.

Der Rain ist ein schmaler Strich Landes, welchen man zwischen zwey Aeckern ungepflügt läßt. — Sey rein wie Schnee, und du wirst der Verläumdung doch nicht entgehen! — Der Rhein ist ein schiffbarer Fluß Deutschlands. — Es wird mich nie gereu'n, des Edlen Freund zu seyn.

Rande, rannte.

Mancher, der schon am Rande des Grabes stand, rannte auch nachher wieder leichtsinnig seinem Verderben entgegen.

Rang, rang, Ranke, Ränke.

Ob man mir gleich ein Mahl den Rang ablief, rang ich doch das zweyte Mahl wieder um den Preis. — Die Ranke des WeinStockes. — Die Ränke des Schurken.

Rasen, rasen.

RasenBänke zieren den Garten. — Zornige rasen. Der Zorn ist daher eine kurze Raserey.

rasten, ras'ten.

Nach der Arbeit muß man rasten. — So lange das Ungewitter dauerte, ras'ten die SturmWinde fürchterlich.

Rath, Rad.

Guter Rath ist oft theuer. — Das fünfte Rad am Wagen ist überflüßig.

rathen, Ratten.

Wem nicht zu helfen ist, dem ist auch nicht zu rathen. — Die Ratten (oder Ratzen) fressen fetten MastSchweinen Löcher in den Leib, und wohnen dann wohl auch eine Zeit lang darin.

Raube, Raupe.

Viele Thiere (und, leider! auch Menschen) leben bloß vom Raube. — Die Raupe häutet sich alle Jahre wohl drey bis vier Mahl. Eine Krankheit des RindViehes heißt ebenfalls die Raupe.

Rauch, rauch, rauh.

Durch Rauch treibt man die Füchse aus ihren Höhlen. — Was mit Wolle, Haaren oder Federn bewachsen ist, ist rauch. Daher der RauchHändler, das RauchWerk (d. i., mit Haaren versehene, aber gar- gemachte Fälle) u. dgl. — Was uneben ist, ist rauh (in der Abstammung zwar verwandt mit rauch, aber in der Bedeutung verschieden). Daher sagt man auch figürlich: rauhe Luft, rauhe Sitten, u. s. w.

räuchern, beräuchern, bereichern.

Schwein- und KalbFleisch pflegt man zu räuchern; — die Altäre in unseren Kirchen aber mit WeihRauch (nicht: WeinRauch) zu beräuchern. — Die sich mit fremdem Gute bereichern, laden Fluch auf sich.

Räude,

Räude, reite, reute.

Die Räude ist eine HautKrankheit (Krätze). — Ich reite gern muthige Pferde. — Unkraut reute man überall, aber dem guten Waitzen unbeschadet, aus.

Rechen, rächen, röchen.

Mit dem Rechen wird das Heu auf der Wiese zusammen gerechet (nicht: gerechnet). — An seinen Feinden soll man sich nie rächen (Rache nehmen). — Es wäre nicht gut, wenn wir so feine GeruchsNerven hätten, daß wir Alles schon in der Ferne röchen.

Rede, Rehde.

Eine einzige unbesonnene Rede stürzte manchen Menschen ins Verderben. — Die Rehde ist in der Sprache der SeeFahrer eine nicht gar tiefe Gegend im Meere in einiger Entfernung von der Küste, wo die Schiffe sicher vor Anker liegen können.

Regen, regen.

Der Regen erquicket die Felder und Wiesen. — Bey dem mindesten Lüftchen regen sich die Blätter an den Bäumen.

Reiber, Räuber.

Der FarbenReiber kann sich noch eher unter die freyen Künstler, als der StrassenRäuber sich unter die rechtlichen Leute zählen.

Reich, reich.

Deutschland war einst ein KönigReich. — Wer reich ist, hat die Pflicht mildthätig zu seyn.

Reichern,

Reichern, räuchern.

Die Reichern lassen sich von den Aermern gerne an-räuchern (WeihRauch streuen).

Reif, reif.

Der Reif heißt entweder so viel, als gefrorner Thau; oder so viel als ein Ring um ein Faß, u. dgl. — Von Früchten und auch von Menschen sagt man: Sie sind reif, wenn sie einen gewissen Grad von Größe, Güte, Vollkommenheit ꝛc. erreicht haben.

reimen, räumen.

Verse, derer EndSyllben sich nicht reimen, sind reimlos; derer Begriffe aber sich nicht zusammen-reimen, sind ungereimt. — Die Menschen räumen einander den Platz auf der Erde.

Reis, Reiß, Reuß.

Das dürre Reis wird verbrannt. — Der Reiß ist eine sehr nahrhafte HülsenFrucht. — Die Familie der Grafen von Reuß ist eine der ältesten in Deutschland.

reisen, Reussen, reissen, Reussen.

Wer in einem engen Kasten eingesperrt, mit Extrapost durch die Welt fährt, wird mit wenig Nutzen reisen. — In den Reusen fängt man Fische und Krebse. — Orkane und wilde WaldStröme reissen Alles mit sich fort. — Der Kaiser von Rußland wird auch der Beherrscher aller Reussen genannt.

renne, ränne.

Man sagt, das Renn-Thier, das der Grönländer vor seinen Schlitten spannt, wie wir die Pferde, renne sehr schnell, und habe hiervon seinen Nahmen.

Wenn

— Wenn mein Blut langsamer durch meine Adern ränne (rinnen würde), wäre ich nicht mehr Ich.

Retter, röther, Räder.

Es ist ein beseligender Gedanke, der Retter eines Menschen zu seyn. — Je röther die Wange sich färbt, um so schuldloser ist meistens das Herz. — Die Räder in einem UhrWerke müssen eine zum Ganzen genau-berechnete Anzahl Zähne haben.

rieben, Rippen, Rüben.

Leute von feiner LebensArt rieben das Rauhe ihrer Sitten im WeltUmgange ab. — Die zwölf Rippen des Menschen machen das Gewölbe der Brust aus. — Rüben nennt man die eßbaren Wurzeln verschiedener Pflanzen.

Riemen, rühmen.

Rasende werden im TollHause mit Riemen fest gebunden. — Eitle Menschen rühmen sich gern.

Rieß, Riß, Risse, Riese, risse.

Das Rieß Papier hält zwanzig Buch. — Das Kleid hat einen Riß. Das Haus hat Risse. Daher kömmt auch Abriß, GrundRiß, u. s. w. — Ein Mensch von sieben Schuh und darüber, ist ein Riese. — Käme der gefangene Tieger los, er zerrisse Menschen und Thiere, die sich ihm näherten.

Riesel, Rüssel, Ryssel.

Wenn die in der Luft gefrornen Dünste in Gestalt kleiner HagelKörner (die man auch Riesel nennt) herunter

unter fallen, sagt man: es rieselt. — Der Elephant gebraucht seinen Rüssel so geschickt, wie wir unsere Hände. — Ryssel ist die HauptStadt in Flandern.

Rieth, rieth, Ritt.

Das Rieth ist eine sumpfige Gegend. Daher RiethGras ꝛc. — Ich rieth dem gesunden Bettler zu arbeiten. — Ein Ritt ins weite Feld ist ein vortrefliches Mittel gegen die MilzSucht.

Rind, rinnt, Rinde, Ründe.

Gutes RindFleisch ißt beynahe Jedermann gern. — Das Wasser rinnt an der Rinde des Baumes herab. — Der kegelförmige Schatten der Erde beweis't ihre Ründe (daß sie rund sey).

Rocken, Rogen.

Der Rocken ist eine GetreideArt. Der SpinnRocken gehört in WeiberHände. — Der Rogen ist der EyerStock der Fische.

Rosse, Rose.

Die Rosse wiehern. — Die Rose duftet.

Rotten, rothen.

Die herumziehenden ZigeunerRotten kommen meistens aus Siebenbürgen, Oberungarn, u. s. w. — Die rothen Haare verunstalten (nach unseren Begriffen von Schönheit) das Gesicht des Menschen.

röthlich, räthlich, redlich.

Wenn die Kirschen erst anfangen, röthlich zu werden, ist es noch nicht räthlich, sie zu essen. — Der Bayer ist redlich und bider.

ruhte,

ruhte, Ruthe.

Wer immer nur auf weichen Pflaumen ruhte, dem scheint das beßte StrohLager eine FolterBank. — Die Ruthe ist ein bestimmtes LängenMaß. Man sagt aber auch LeimRuthe, SpießRuthe, u. s. w.

Saat, saht, satt.

Wie die Saat, so die Aernte. — Ihr saht den Wald vor lauter Bäumen nicht. — Wer sich täglich satt essen kann, weiß nicht, wie wehe der Hunger thut.

Sammt, sammt.

Der Sammt oder Sammet wird gewebet. — Das Pferd kauft man meistens sammt dem Zaume.

Sande, sandte.

Das Geschriebene trocknet man mit StreuSande. — Der Kaiser sandte einen Bevollmächtigten (Gesandten) nach Konstantinopel.

säen, sehen, Seen.

Was wir in der Jugend säen, können wir nicht nur keimen, wachsen und blühen, sondern wohl auch gedeihen, reifen und Früchte tragen sehen. — In den meisten Seen und Flüssen gibt es sehr gute FischArten.

sägen, Segen.

Die WundAerzte sägen mit einer kleinen Säge beschädigte Beine ab. — Der reiche Segen der Natur belohnt den Fleiß des LandMannes.

sängen, sengen, senken.

Wüßten die kleinen Sänger im Walde, wie vielen Gefahren und Nachstellungen sie ausgesetzt sind,

sie sangen nicht so fröhlich ihr Morgen- und Abend-Lied. — Die Feinde sengen und plündern zu Lande, und verbrennen oder versenken die Schiffe zur See.

Säulen, Seilen.

Es gibt fünf SäulenOrdnungen, die toskanische, dorische, jonische, korinthische und römische. — Die eigentlichen SeilTänzer tanzen auf gespannten Seilen.

Säume, säume, seime.

Das Kleid hat Säume. — Wo du Elend lindern kannst, säume nicht. — Wer Bienen hat, seime den Honig.

Seide, seihte, Saite, Seite.

Die Seide wird von dem SeidenWurme aus seinem zähen Safte gesponnen — Der Wirth seihte den Wein durch LöschPapier (d. h. er filtrierte ihn). — Die Saiten werden aus Schafs-, auch Katzen- und LammsDärmen gedreht. Zu der feinsten ViolinSaite nimmt man drey, und zu der stärksten BaßSaite gewöhnlich hundert und zwanzig solche Därme. — Jedes Ding hat seine gute und seine schlimme Seite.

sein, seyn, seyen, seihen, Säuen.

Wer sein Leben in Gefahr sieht, muß entschlossen seyn, alle Mittel (und seyen sie auch noch so gewagt) zu ergreifen, um dasselbe zu retten. — Die Milch pflegt man durch Leinwand zu seihen. — Den Säuen (Schweinen) gibt man Eicheln zu fressen.

Schaden, Schatten.

Wer den Schaden hat, muß öfter auch noch das Gespötte dulden. — Der Schatten der Körper verändert sich nach dem Stande der Sonne.

Schafe, schaffe.

Die Alten rupften die Schafe, anstatt sie zu scheren. — Ich schaffe mir jährlich ein neues Kleid.

Schaft, schafft.

Der Schaft ist an der Flinte. Auch sagt man Säulen-Schaft, u. s. w. — Der Dichter schafft sich eine eigene Welt.

Schall, schal, Schale.

Der Schall ist ein sehr heller Laut. — Was geist- oder kraftlos ist, nennt man schal (z. B. ein schaler Kopf). — Aus der Schale trinkt man die Chocolate. Auch die Austern, die Eyer, die Nüsse rc. haben eine Schale.

schälen, schällen, schelen.

Die Aepfel muß man schälen; die Bäume schälen sich selbst. Daher die Schale rc. — Das Glöckchen (oder die Schälle) dient zum schällen (Schall erwecken). — Leute, die mich mit schelen Augen (d. i. schielend oder nach der Seite) ansehen, vermeide ich.

Schärfe, Scherflein, Schärpe, Scherbe.

Uebung gibt dem Verstande, wie dem Auge, die gehörige Schärfe. — Ein Jeder ist verbunden, sein

Scherf-

Scherflein zum Wohl des Ganzen beyzutragen. — Die Schärpe ziert den Officier. — Die Scherbe ist ein irdenes Gefäß; der Scherben ist ein Theil (BruchStück) desselben.

Scheide, scheide, Scheite, scheute, scheuchte.

Der Degen steckt in der Scheide. — Ich scheide sehr schwer von meinen Freunden. — Die Scheite werden aus den Bäumen geschlagen. — Welcher Redliche scheute je eine Untersuchung seiner Handlungen? — Das Geräusch der Blätter ver-scheuchte das furchtsame Reh.

Scheine, Scheune.

Laß dich nicht vom Scheine blenden. — In die Scheune wird das Getreide geführt.

Scheren, scheren.

Man hat eine besondere Art Scheren, mit denen man die Schafe zu scheren pflegt.

schief, schiefe, schiefer, Schiefer, Schiff, Schiffer, schiffen, schüfen.

Wer schief sieht, fällt auch schiefe Urtheile; und je schiefer diese sind, um so unrichtiger sind auch die darauf gebauten Schlüsse. — Der Schiefer ist eine SteinArt. — Das Schiff schwimmt auf der See; der Schiffer leitet es, und bey günstigem Winde kann er hinschiffen, wohin er will. — Wenn doch die Menschen sich nicht selbst so viele Uebel und SchreckenBilder schüfen!

Schieler,

Schieler, Schüler.

Der Schieler sieht Alles schel an. Der schielende Tafet spielt verschiedene Farben. — Der Schüler geht in die Schule, um zu lernen.

schielt, Schild.

Traue dem nicht, der dir in die Karte schielt. — Den Schild gebrauchten die alten Deutschen zu ihrer Vertheidigung im Kriege, oder auch bey Turnieren. Daher der WappenSchild ꝛc.

Schlaf, schlaff.

Die Nerven desjenigen, der den Schlaf lange entbehren muß, werden schlaff. (Von dem ersteren Worte stammt SchlafSucht, einschlafen, u. s. w.; von dem letzteren Schlaffheit, erschlaffen ꝛc.)

Schlangen, schlangen, schlanken.

Giftige Schlangen gibt es in Deutschland nicht, wohl aber in Afrika und Amerika. — Ueber dem Eingange des Gartens schlangen sich die schlanken Aeste der WeinRebe in einander.

Schlächter, schlechter.

Der Schlächter schlachtet das Vieh. — Ein schlechter Kittel deckt oft ein edles Herz.

Schläuche, schleiche, Schleihe.

Die Alten füllten den Wein in Schläuche. — Die Blindschleiche hat sehr kleine Augen, und schleicht leise und schnell auf dem Bauche fort. Daher ihr Nahme. — Die Schleihe ist ein schleimiger, schlüpfriger Fisch.

schleißen,

schleißen, Schleusen.

Federn schleißen ist auf dem Lande eine Beschäftigung für Kinder. — Die Niederlande werden durch Eröffnung der Schleusen unter Wasser gesetzt.

schliefen, schliffen.

Die Küchlein schliefen aus den Eyern hervor, in denen sie vorher schliefen. — Messer und Edelgesteine werden geschliffen; aber Städte und Festungen werden geschleift.

schließe, Schlüsse.

Ich schließe aus täglichen Beobachtungen, wie schwer es ist, immer richtige Schlüsse zu machen.

Schloßen, schlossen.

Die Schloßen zerschlagen das Getreide. — Die Thüren des Schlosses werden durch Schlösser und Riegel verschlossen.

Schneide, schneyte.

Die Hohlklingen der Degen haben eine dreyfache Schneide. — Im vorigen Jahre schneyte es noch im Sommer.

Schooß, Schoß, schoßt.

Wer dem Glück' im Schooße liegt, hat gut vom Unglücke reden. — Der Schoß (ein junger Zweig) schoßt (oder schosset) schnell in die Höhe. Daher der Schößling, das Geschoß, u. dgl.

Die Schote, der Schotte.

Etliche hundert VanillenKörnchen sitzen in einer schmalen, eine ViertelElle langen Schote

(Hülse)

(Hülse) bey einander. — Der Schotte wohnt in Schottland.

schießen, Schüssen, Schüsseln.

Große Uebel (z. B. FeuersBrünste, u. dgl.) verkündiget man durch schießen. — Hohe Gäste werden mit KanonenSchüssen begrüßt. — Zwey Schüsseln sind genug, um satt zu werden.

Schwämme, schwämme, Schwemme.

Die giftigen Schwämme (oder Pilze) sind oft schwer von den nicht-giftigen zu unterscheiden. — Ich schwämme über den Fluß, wenn ich schwimmen gelernt hätte. — Den Pferden ist es gesund, wenn sie öfter in die Schwemme geritten werden.

Schwänke, schwenke, schwänke, schwänge.

Launichte Erzählungen und Schwänke unterhalten. — Es liegt bey einer Schlacht sehr viel daran, zu wissen, wie sich der Feind schwenke. — Ehe du einschenkest, schwänke das Glas aus. — Hätte der Adler kein so scharfes Auge, er schwänge sich nicht so hoch zur Sonne empor.

schwären, schwören, schweren.

Wenn die Wunden schwären, schmerzen sie am Meisten. — Leute, die alle AugenBlicke schwören, verdienen wenig Glauben. — Wir erschweren uns sehr oft unsere Lage selbst.

Schwellen, schwellen.

Die Unzufriedenheit schleicht sich über die Schwellen (ThürSchwellen) der Reichen wie der Armen, der Könige wie der Bettler. — Die Flüsse schwellen

an (sind angeschwollen), wenn es zu lange regnet. Zuweilen werden sie absichtlich angeschwellet.

Schwiele, schwüle.

Die Schwiele ist eine harte, dicke Stelle der Haut, vorzüglich an der flachen Hand und an den FußSohlen. — Die schwüle Luft wird durch einen wohlthätigen GewitterRegen abgekühlt.

schwierig, schwürig.

Ein häckelichtes Geschäft, das schwer auszuführen ist, ist schwierig. — Ein Finger, der schwärt, ist schwürig.

Der See, die See.

Der See ist ein, um und um mit Land umgebenes Gewässer. — Die See bedeutet alle Mahl so viel als Meer, WeltMeer, Ocean.

Seele, Säle, geselle.

Ordnung ist die Seele jedes gesellschaftlichen Vereins. — Wer die HörSäle (einf. Zahl: Saal) öffentlicher LehrAnstalten mit Nutzen besuchen will, geselle sich nicht zu unruhigen Schwätzern.

Seife, einseifen, Säufer, ersäufen, Seufzer. beseufzen.

Die Seife gebraucht man zum Waschen; denn die Wäsche muß man einseifen. — Der Säufer sollte sich schämen, seinen Verstand im WeinGlase zu ersäufen. — Seufzer und Thränen erleichtern das Herz. Fehler wieder gut machen ist besser, als sie beseufzen.

seiht,

seiht, seit, seyd.

Den KräuterThee seiht man durch einen kleinen Seiher. — Seit-dem die Katze aus dem Hause ist, seyd ihr Mäuse lustig.

sich, siech, Sieg.

Wer sich fürchtet, siech an Geist und Körper zu werden, erkämpfe den Sieg über seine Sinnlichkeit.

sieden, Süden, Sitten.

Einige mineralische Quellen sieden unter der Erde. — Italien liegt mehr gegen Süden, als Deutschland. — Dieß ist auch eine Mitursache, warum dort ganz andere Sitten sind, als bey uns.

sieh, sie.

Ey! sieh doch die Kleinen, wie fröhlich sie spielen!

Silber, Sylbe.

Oft macht Gold und Silber nicht so glücklich, als eine einzige Sylbe.

singt, sinkt.

Der Gimpel singt sehr schön, wenn er abgerichtet wird. — Das Schiff sinkt, wenn es gescheitert ist.

sinnt, sind, Sünde.

Das beleidigte Weib sinnt auf Rache. — Männer sind mehr aufbrausend, als rachsüchtig. — Faulenzen ist Sünde.

Sohlen, sollen, Sohle.

Die Sohlen der Schuhe müssen fest seyn, wenn sie dauerhaft seyn sollen. — Aus der Salz-Sohle wird Salz gesotten.

Sold, sollt.

Der Soldat hat seinen Nahmen von dem Sold', für den er dient. — Ihr sollt nicht lieblos einander beurtheilen, viel weniger verläumden.

Sohne, sonne, Sonne.

Jedem ErdenSohne ist ein bestimmtes Maß von Freuden sowohl, als Leiden zugemessen. — Ich sonne mich gern an der Sonne.

Söhne, söhne, Sehne, sehne, sänne.

So wie die Söhne und Töchter wachsen, wachschen auch die Sorgen der Aeltern. — Versöhne dich mit deinem Feinde! — Arbeit spannte jede Sehne meines Körpers. — Jetzt sehne ich mich nach Ruhe. — Wenn ich nur nie meinem Schicksale nachsänne!

Span, spann.

Bey einem SpanLicht spann die ganze Familie. — Meine Spanne mißt nicht mehr als zehn Zoll, wenn ich die Hand auch noch so sehr ausspanne.

sparen, Sparren.

Mit der Zeit muß man nicht bloß sparen, sondern geitzen. — Wer nicht recht klug oder bey Verstande ist, hat um einen Sparren zu viel, wie das SprichWort sagt.

Speere, Sperre.

Speere sind lange Spieße oder Lanzen. — Die Getreid-Sperre (von sperren) ängstigt Städte, SeeHäfen und ganze Länder.

speis't,

speis't, spey'st.

Wenn man dich immer mit leeren Hoffnungen speis't, so spey'st du am Ende gewiß auch Galle vor Aerger.

spielen, spühlen.

Wer seine Zeit nicht nützlicher anzuwenden weiß, als immer zu spielen, ist ein erbärmlicher Mensch. — Uneingedämmte Flüsse spühlen nach und nach ganze Aecker und Wiesen hinweg.

Spötter, später.

Der Spötter ist nirgends gern gesehen; — früher oder später trifft ihn selbst allgemeiner Spott und selbst-verschuldeter Haß.

Spree, Sprehe.

Die Spree ist ein Fluß im Brandenburgischen. — Die Sprehe ist ein Vogel.

Sprengel, Sprenkel.

Der Sprengel (KirchSprengel) ist ein gewisser Bezirk, über den sich die geistliche Macht eines KirchenVorstehers erstreckt. — In dem Sprenkel werden die Vögel gefangen.

springe, Sprünge.

Wer seine Gesundheit liebt, springe nie ohne Noth, und immer mit geschlossenem Munde. — Die Natur macht keine Sprünge.

Staar, Stahr, starr.

Der Staar ist eine Krankheit der Augen. — Der Stahr ist ein Vogel, welcher schwätzen lernt,

wenn ihm die Zunge gelöset wird. — Heftige Kälte macht starr.

Staat, Staaten, Stadt, Statt, Statten, statt.

Frankreich ist jetzt ein sehr mächtiger Staat, dessen Vergrößerung den übrigen europäischen Staaten nicht gleichgültig seyn kann. (Man sagt auch: Staat machen, im ganzen Staate erscheinen, u. s. w) — Die Einwohner der Stadt Paris rechnet man beynahe auf eine Million. — Uneinigkeit darf nicht Statt finden, wenn eine wichtige Unternehmung gut von Statten gehen soll. — In manchen Fällen muß Strenge statt (besser: anstatt) der Milde eintreten.

Stahl, stahl, Stall.

Der englische Stahl wird für den beßten gehalten. — Der Dieb, welcher ein Pferd stahl, und es wieder in den Stall zurück führte, weil es ihm nicht taugte, war gewiß ein ehrlicher Dieb.

Städte, stäte, Stätte.

Große Städte haben viel Vorzügliches vor kleinen; — aber die stäte Unruhe fällt Vielen ihrer Bewohner zur Last. — Wir haben hier keine bleibende Stätte.

stählen, stehlen, stellen.

Das Eisen zu MesserKlingen muß man stählen. — Wäre der deutsche Muth nicht durch neue Siege gestählet, die Feinde stählen uns noch das Brod aus dem Munde (d. i. sie würden es uns stehlen). — Wir müssen uns vereint zur Gegenwehre stellen.

Ställe, Stelle.

Die fürstlichen Mar-, eigentlich Mahr- (von Mähre oder Pferd) Ställe sind meistens hoch und geräumig. — Meine BücherStelle enthält wenige, aber gute Bücher. Man sagt auch die LandesStelle, eine Stelle aus einem Buche u. dgl.

Stämme, stemme.

Dicke BaumStämme werden nach Schuhen oder Klaftern verkauft. — Ich stemme mich vergebens gegen das Schicksal.

stäuben, stäupen.

Die Kleider muß man ausstäuben (vom Staube reinigen.) — Das liederliche Gesindel läßt der Richter ausstäupen (d. i. mit der Staupe, einer grossen Ruthe, aus dem Gebiethe jagen).

Stecken, stecken, Stöcken.

Jeder Mensch hat sein SteckenPferd. — Die Zweige der Rebe muß man in die Erde stecken; — sie wachsen dann von selbst nach und nach zu großen WeinStöcken heran.

stehst, stößt.

Wem du im Wege stehst, dem weiche aus, damit er dich nicht stößt.

Steuern, steuern.

Durch die Steuern soll der Staat allgemeinen Bedürfnissen und auch allgemeinen Uebeln steuern.

Stiche, Stücke, sticken, ersticken, anstücken.

Wer seinen Freund im Stiche läßt, wo er ihn retten könnte und sollte, handelt niederträchtig. —

Der

Der Stücke gibt es mancherley: es gibt FeldStücke, KopfStücke, GrundStücke, KunstStücke, KleidungsStücke, u. a. m. — Die Frauenzimmer sticken Kleider u. dgl. — KohlenDampf macht ersticken. — Der Schneider muß die Kleider anstücken, einstücken, u. s. w.

stiehlt, stillt.

Der Dieb stiehlt den Wein, und stillt damit seinen Durst.

Stiele, Stille, Stühle.

Die Besen haben Stiele. — Man muß ganz in der Stille, ohne Geräusch, Gutes thun. — Die Stühle sind hölzerne, ungepolsterte Sitze.

Stolen, Stollen.

Die Stolen (vom Latein. Stola) der katholischen Geistlichen sind lange, mit drey Kreutzen gezierte Binden. Daher StolGebühren. — Der Stollen ist der Absatz am HufEisen der Pferde; auch ein unterirdischer Gang im BergBaue.

Störe, störe.

Die Störe sind zwey bis zehn Ellen lange, und drey bis vier Ellen dicke Fische. — Kind, störe die Bienen in ihrem Fleiße nicht!

Streiche, streiche, Sträuche.

Wer bey einem gewagten Streiche ungünstigen Wind spürt, der streiche die Segel. — Im Garten sind RosenSträuche.

Streit,

Streit, streut.

Jeder Streit zwischen Aeltern und Kindern streut den Samen vielen Unheiles in das Innere der Familien.

Strenge, strenge, Stränge.

Die Strenge der Gesetze erhält Recht und Ordnung im Staate. — Zu strenge und zu gelinde ist Beydes zuviel. — Mittelst der Stränge werden die Pferde an den Wagen gespannt.

süchtig, sichtig.

Wer milzsüchtig ist, taugt nicht in Gesellschaft.— Das mit Oehl getränkte Papier ist durchsichtig.

Tact, tagt, Dacht, erdacht.

Der Tact ist das ZeitMaß in der Musik. — Sobald es tagt, soll man aufstehen. — Der Dacht (besser Docht) im Lichte ist wohl kaum erdacht, sondern wahrscheinlich durch einen glücklichen Zufall an die Hand gegeben worden.

Talg, Talk.

Der Talg ist ein festes ThierFett. — Der Talk ist ein thonartiger Stein, der sich fettig, wie Talg, anfühlt.

Tau, Thau.

Das Tau oder TauWerk ist am Schiffe. — Der Thau ist auf der Flur.

Taube, Daube.

Der Taube hat Ohren und hört nicht. — Die Taube kann mit ihrem Männchen (Tauber genannt) in vier Jahren über achtzehntausend Nachkommen haben,

ben, wenn man ihre Kinder und KindesKinder alle leben und sich fortpflanzen läßt. — Die Daube ist ein SeitenBret eines hölzernen Gefäßes.

Teich, Teig.

Im Teich' sind Fische. — Aus Teig wird Brod gebacken.

thauen, dauen.

Am Morgen thauet es. — Der überfüllte Magen dauet (verdauet) schwer.

Thon, Ton.

Der Thon ist eine zähe, fette ErdArt. — Jedes MusikInstrument hat einen anderen Ton. Auch der Ton in verschiedenen Städten, Häusern, Gesellschaften, u. dgl. ist verschieden.

Thränen, trennen, drönen.

Thränen fließen aus dem Auge, aus dem WeinStocke, u. s. w. Auch die BrutBienen nennt man Thränen. — Freunde trennen sich schwer. — Die SturmGlocken drönen.

Todter, Dotter.

Ein scheinbar-Todter kann wieder zum Leben zurückgerufen werden. — Der Dotter ist das Gelbe im Eye.

tolle, Dohle.

Der tolle Hund fällt Menschen und Thiere an, und sein Biß macht wüthend. — Die Dohle stiehlt Alles, was glänzt.

traben, trappen, Trappen.

Wenn die Pferde traben, laufen sie ganz leicht und langsam; — wenn sie aber trappen, treten sie

stärker

stärker und schneller auf. — Die Trappen sind eine Art SumpfVögel von der Größe einer Gans; auch die Glieder eines MönchsOrdens nennt man Trappen, oder Trappisten.

Trachten, trachten.

Die KleiderTrachten sind in Deutschland sehr verschieden. — Wir sollen täglich besser und weiser zu werden trachten.

Trage, Drache.

Auf der Trage wird Holz, u. dgl. getragen. — Der Drache ist eine Art kleiner Anker. Der fliegende Drache ist keine Schlange, sondern eine Art beflügelter Eidechsen, die sich in Afrika und Ostindien aufhalten.

Trank, Drang.

Der Mensch bedarf mehr, als Speise und Trank. — Er hat auch geistige Bedürfnisse, einen Drang nach Wahrheit, u. s. w.

träge, Tröge, betröge.

Wer zu träge zur Arbeit ist, soll hungern. — Der Bäcker braucht BackTröge, um den Teig darin zu knöten. — Ich lebte glücklicher, wenn mein eigenes Herz mich nicht so oft betröge.

tränken, drängen.

Die Pferde muß man tränken. — Noth und Umstände drängen den Unglücklichen.

Tresse, =dröße.

Die Tresse ist an dem Kleide. — Ich sagte einem Jeden, was ich von ihm denke, wenn es nicht so Viele ver=dröße, die Wahrheit zu hören.

treu'ste, dreiste.

Selbst der treu'ste GeschichtSchreiber kann irren, d. i., der Wahrheit ungetreu werden. — Der dreiste Mensch hülft sich immer leichter in der Welt durch, als der schüchterne.

Triebe, trübe.

Wir Menschen haben mancherley Neigungen und Triebe. — Auf trübe Tage folgen heitere.

trieft, Trift, trifft.

Das Auge trieft. — Das Vieh weidet auf der Trift. — Nicht jede Kugel trifft.

trinken, dringen.

Der mit Vernunft begabte Mensch soll trinken, nicht saufen. — Volks- und JugendLehrer sollten überhaupt mehr auf bestimmte und deutliche Begriffe dringen.

Troß, Trost, Drost.

Der Troß folgt der Armee. — Dem Unglücklichen ist oft mehr mit Trost, als mit Geld gedient. — Der Drost (so viel als der LandRichter, OberamtMann) verwaltet in Niedersachsen die Gerechtigkeit.

trösten, Dresden.

Helfen ist nicht selten leichter, als trösten. — Dresden ist die Residenz der KurFürsten von Sachsen, und überhaupt eine der schönsten und vornehmsten Städte Deutschlands.

Trug, trug, Druck.

Trug oder Täuschung trug von jeher viel zu dem, was man MenschenGlück heißt, bey. — Der

stärkere

stärkere oder schwächere Druck der Luft macht den LuftSchwereMesser (Barometer) steigen oder fallen.

Tüchtigkeit, Dichtigkeit.

Die Tüchtigkeit zu einem Amte sollte die einzige Empfehlung dazu seyn. — Die Dichtigkeit (besser Dichtheit) des Waldes begünstigt die Räuber.

Tücke, Dicke.

Falschheit und Tücke schänden den Charakter; Fettigkeit und Dicke verunstalten den Körper des Menschen.

verbinden, verbünden.

WundAerzte verbinden die Wunde mit einer Binde. — Könige und Fürsten verbünden sich durch einen Bund.

vergießt, vergißt.

Wer sein Blut für Andere vergießt, der vergißt sich in solchen AugenBlicken selbst.

vergolden, vergolten.

Mancher Reiche läßt Altäre vergolden, und seine Armen Aeltern und Verwandten darben. — Fahr fort, Gutes zu thun, wenn es dir auch mit Bösem vergolten wird.

verheeren, verhören.

Die Feinde verheeren das Land. — Die Richter verhören die Prozeß-führenden Parteyen.

verhehlen, erhellen, aushöhlen.

Die Wahrheit soll man nie verhehlen. — Der Mond und die Sterne erhellen die Nacht. — Einige Thiere höhlen Bäume aus, um darin zu überwintern.

verhielt, verhüllt.

Wer klug ist, verhielt sich stets bey VolksUnruhen, seiner Pflicht gemäß, ruhig. — Die Sonne verhüllt sich in Wolken.

vermieden, vermiethen, vermitteln.

Wir vermieden, uns mit den Feinden zu schlagen. — Wir vermiethen Häuser, Pferde ꝛc. — Wir vermitteln unangenehme Auftritte durch Mäßigung, Besonnenheit und Klugheit.

verschwenden, verschwänden.

Leute, die ihr Geld verschwenden, handeln thöricht. — Wenn du heute unglücklich würdest, verschwänden vielleicht schon bis morgen die meisten deiner jetzt sogenannten Freunde.

völlig, fällig, fehlig.

Es ist nicht immer völlig einerley, ob man ein Kapital, welches fällig ist, in dieser oder in jener MünzSorte zurückbezahle. Von fällig sind gefällig, straffällig, u. a. m. hergeleitet. — Einen Fehler läugnen macht doppelt fehlig.

Waden, waten, Watten.

Volle Waden und rothe Backen verrathen Kraft und Gesundheit. — Die größten Flüsse werden zuweilen so seicht, daß man sie durchwaten kann. — Die Watte (mehrf. Zahl: die Watten) ist gewöhnliche, mit LeimWasser in einen schwachen, dünnen Filz verwandelte BaumWolle.

Wage, Wagen, wagen, Wache, wachen.

Auf der Wage wird das Heu sammt dem Wagen gewogen. — Man soll nie zu viel wagen. — Die

Die Wache muß wach seyn und wachen, damit Andere ruhig schlafen können.

Wahl, Wall.

Sey vorsichtig in der Wahl deiner Vertrauten. — Der Wall um die Stadt ist mit Bäumen bepflanzt.

Wald, wallt, Gewalt.

Der Wald muß ausgehauen werden, wenn er durch Räuber unsicher ist. — Das Blut wallt in den Adern. — Wehe dem Lande, in welchem die Gewalt über das Recht sieget!

Wanst, wandst, wandtest, gewannst.

Elender Heuchler! um deinen Wanst mit fremdem Fette zu füllen, wandst (wandest) du dich, wie eine Schlange; und indem du dich immer nach dem HofWinde wandtest, gewannst du sogar Einfluß in die StaatsGeschäfte.

Waren, waren, wahren, gewahren.

Gute Waren loben sich selbst. — Wir sind nicht mehr so abergläubisch, als unsere Voraltern waren. — Die wahren Freuden sind meistens von sehr kurzer Dauer; — wir gewahren sie kaum (sind ihrer kaum gewahr geworden), so verschwinden sie schon wieder.

Wägen, wägen, Wegen, wegen.

Leere Wägen rasseln am Meisten. — Wo man jedes Wort auf der GoldWage wägen muß, da kömmt Freymüthigkeit oft theuer zu stehen. — Wir kommen alle, nur auf verschiedenen Wegen, und Einige, mehrerer Hindernisse wegen, später als die Anderen, an das Ziel unsers Daseyns.

wählen,

wählen, Wällen, Wellen.

Wir sollen jedes Mahl das Beßte wählen. — Die Stadt ist mit hohen Wällen umgeben. — Die Schiffe werden von den Wellen des stürmischen Meeres verschlungen.

wähnte, Wände, Wende, wende.

So mancher unerfahrne Jüngling wähnte, er könne wohl auch, zwischen vier Wände eingesperrt, glücklich und vergnügt leben. — Der Wende, welcher heut zu Tage nur noch vorzüglich in der Lausitz wohnt, stammt von den alten Slaven ab. — Wenn die Sonne den obersten oder den untersten Punkt des ThierKreises erreicht hat, scheint es, daß sie sich wieder gegen den Aequator wende. Daher WendeZirkel, SonnenWende, u. s. w.

weder, Wetter.

Mich soll weder Wind noch Wetter abhalten, dem kommenden Freunde entgegen zu eilen.

weh'ten, Wetten.

Die Winde weh'ten leise durch die Wipfel der Bäume. — Die Engländer gehen starke Wetten ein.

wehren, währen.

Wer angegriffen wird, muß sich wehren. — Kleine Neckereyen in Gesellschaften sollen nicht zu lange währen (dauern).

Weide, Weite.

Die Weide ist eine Art Bäume, die vorzüglich häufig an Bächen und Flüssen wachsen; oder der Ort, wo das Vieh seine Nahrung sucht. — In den zusammengesetzten Wörtern WeidMann, WeidTa-

sche rc. heißt Weide so viel als Jagd; und in Eingeweide, ausweiden rc. hat es eine verwandte Bedeutung. — Die Weite ist sowohl der Nähe, als auch der Enge entgegengesetzt; z. B. die Weite der Reise, die Weite des Aermels rc.

weiht, Waid.

Der Krieger weiht sich dem Vaterlande. — Der Waid ist eine Pflanze, welche zum Färben gebraucht wird.

Weise, Waise, Weisse.

Der Weise unterscheidet sich durch seine Denk- und Handlungs-Weise von dem Thoren. — Der oder die Waise ist älternlos. — Der Weisse ist dem Neger, die Weisse der Schwärze, und das Weisse dem Schwarzen entgegen gesetzt.

welken, Wölkchen.

Die Blumen welken. — Der Mond verbirgt sich hinter Wölkchen.

Welt, wählt.

Die Reise durch die Welt ist gefährlich. — Glücklich derjenige, der die Weisheit sich zur Führerinn wählt.

wen, wenn.

Auf wen soll man wohl vertrauen, wenn selbst der Vater den Sohn, und der Freund den Freund verräth, betrügt, verläumdet?

wer, wär', Wehre.

Frage nicht lange, wer dich so verwegen von rückwärts anfiel; und wär' er selbst dein Bruder, stelle dich ihm zur Wehre.

werde, währte, Werthe.

Ich werde nie vergessen, was mir einst Freude gewährte. — Die Erinnerung an die frohverlebte Jugend (so kurz sie auch währte) ist für mich doch von unschätzbarem Werthe.

Werft, werft.

Das Werft ist ein großer Platz in oder an den SeeStädten, wo die Schiffe gebaut werden. — Gebt dem Armen Almosen; aber werft es ihm nicht unwillig zu.

Werg, Werk.

Das Werg (zusammen gezogen aus Werrig, von wirren) bekömmt man, wenn der Flachs durch die Hechel gezogen wird. — Das Werk lobt den Meister.

werther, Wärter, Wörter.

Alles wird uns werther durch Gewohnheit. — Der Kranke hat einen Wärter nöthig. — Die Wörter sind Ausdrücke der Begriffe.

Wesen, wessen.

Das Wesen eines Dinges erforschen — wessen Verstand vermag dieß?

Widder, wider, wieder, wittern, Gewitter.

Den SchafBock heißt man auch Widder. — Es lohnt sich oft nicht der Mühe, einem Thoren zu widersprechen (d. i. entgegen zu sprechen). — Hast du auch schon ein Mahl vergebens für Recht und Unschuld gesprochen, so sollst du doch für sie nicht schweigen, sondern wieder sprechen (d. i. noch ein Mahl sprechen.) — Die JagdHunde wittern das Wild von Weitem. —

Das

Das Gewitter gehört unter die fürchterlich-schönen NaturErscheinungen.

widrig, Wütherich.

Der Geruch vieler Pflanzen, Thiere, u. dgl. ist widrig. — Kaiser Nero war ein Wütherich (ein Tyrann).

Wiesen, wiesen, wissen.

Das Grün der Wiesen ist dem Auge angenehm. — Viele WeltWeisen bewiesen, daß wir Wenig oder gar Nichts gewiß wissen.

Wille, wühle.

Nichts ist gut, als ein guter Wille. — Lies fleißiger und wühle weniger in den Büchern.

Wind, Winde, gewinnt, Gewinde.

Der SeeFahrer hat den Wind, der FuhrMann öfter die Winde nöthig. — Der Spieler verliert morgen, was er heute gewinnt. — Die Schraube hat ein Gewinde.

Wirthe, wirrte, Würde, würde.

Die Wirthe verkaufen Wein, Bier, u. dgl. — Die schlaue Politik wirrte die WeltHändel in einander, um aus der Unordnung Vortheil zu ziehen. — Wüßte jeder Mensch seine MenschenWürde gehörig zu behaupten, so würde es weder Unterdrückte noch Unterdrücker, weder Sklaven noch Tyrannen geben.

wohne, Wonne.

Ich wohne am Liebsten in der friedlichen Hütte des LandManns im WonneMonathe (May).

Wolle,

Wolle, wollen, wohl.

Das Schaf muß jährlich seine lange Wolle, und der Bauer seine harten Thaler hergeben, — sie mögen wollen oder nicht. — Und meistens ist Keinem wohl dabey.

Worten, worden.

Nur der Einfältige oder Leichtsinnige traut immer wieder den Worten desjenigen, von dem er schon öfter ist betrogen worden.

Wüste, wüßte.

Die Wüste ist eine öde, verwilderte Gegend. — Der Mensch wäre gewiß auf alle Fälle unglücklicher, wenn er sein künftiges Schicksal vorher wüßte.

zähe, Zehe, Zeche.

Das Leder ist zähe. — Die Zehe ist am Fuße. — Die Zeche macht der Wirth.

Zähren, zehren, zerren.

Anstatt Thränen sagt man in der höheren Schrift-Sprache auch Zähren. — Wer von seinem Eigenen zehren muß, mag jetzt wohl manches Mahl das Gesicht verzerren.

zähle, Zelle, Zölle.

Ich zähle (rechne) nie auf die Freundschaft des Ehrgeitzigen. — Zelle ist eine ansehnliche Stadt in Niedersachsen. — Die Zelle ist das Grab der lebenden Nonne. — Die Zölle sind Abgaben, welche an den Gränzen eines Gebiethes oder an den Thoren einer Stadt für ein- oder auszuführende Waren entrichtet werden müssen.

zählt,

zählt, Zelt.

Der GeitzHals zählt sein liebes Geld. — Der Soldat im Felde bewohnt ein Zelt (oder Gezelt).

zehn, Zehne, Zähne.

Ein KartenBlatt mit zehn Augen heißt die Zehne. — Der erwachsene Mensch hat gewöhnlich zwey und dreyßig Zähne.

zeigen, zeugen.

Der Zeiger muß die Stunden anzeigen; der Zeuge die Wahrheit bezeugen; der Erzeuger Nachkömmlinge erzeugen.

zeiht, Zeit.

Wer Jemand einer Ungerechtigkeit zeiht, muß sie auch beweisen können. — Die Zeit ist ein vortreflicher Arzt.

Zetter, Zeder.

Ueber die Missethäter schreit man Zetter. — Die Zeder ist ein sehr schöner, hochstämmiger Baum, dessen Holz röthlicht und wohlriechend ist.

Der Zeug, das Zeug.

Der Zeug ist ein Gewirke von Wolle, Seide, u. dgl. — Das Zeug ist ein Geräthe, z. B. das JagdZeug, das PferdZeug, das Schreibe-Zeug, u. s. w.

Ziege, Züge.

Das dünne, sogenannte Hühnerleder wird aus dem Felle der Ziege verfertigt. — Die Züge des

Gesichtes verrathen, wenigstens sehr oft, den Geist und Charakter des Menschen.

Ziegel, Zügel.

Der Ziegel dient zur Deckung der Häuser ꝛc.; — der Zügel zur Lenkung der Pferde ꝛc. Man sagt auch die Zügel der Regierung in Händen haben, u. s. w.

Zierde, zierte.

Unschuld ist die schönste Zierde der Jugend. — Der wiederkehrende Frühling zierte die Flur mit unzähligen Blumen.

Zimmt, ziemt.

Der Zimmt (oder Zimmet) ist die getrocknete innere Rinde des ZimmetBaumes. — Schwatzhaftigkeit ziemt weder der Jugend, noch dem Alter.

Zimmer, Ziemer.

Das Zimmer ist ein bewohnbarer Theil des Hauses. — Der Ziemer ist das RückenStück des Hirsches.

Zittern, Zithern.

Das Zittern der Glieder wird durch heftige GemüthsBewegungen, durch Ueberspannung der Nerven, durch Frost oder Furcht, u. s. w. verursacht. — Die Zithern (auch Cithern, vom Latein. Cithara) sind angenehm-tönende SaitenInstrumente.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wismayr, Joseph, 1767-1858

Grundsätze der hochdeutschen Sprache zum Schul- und Selbstunterrichte

Bd.: 2

München 1805

L.germ. 289 bd-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584596-3